

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

BRASILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse N. 7.
Für Oesterr.-Ungarn, Frankreich u. Italien: M. Duker-Nachf., Annonzen-Expedition, Wien I., Wollzeile 9.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 46

São Paulo, 11. Mai 1911

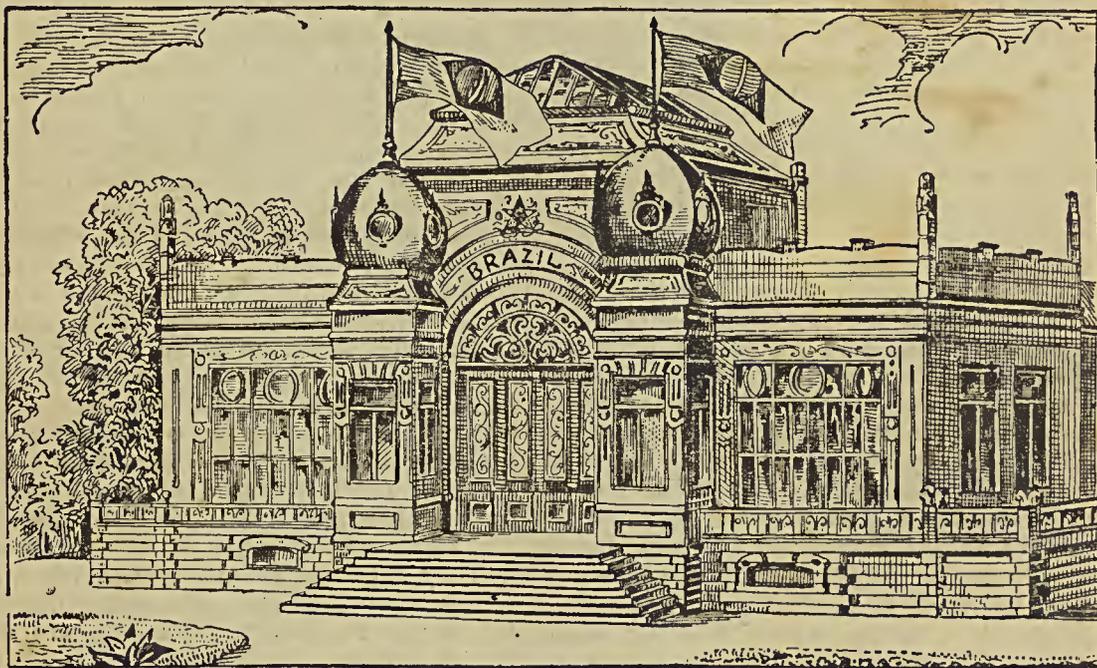
VI. Jahrg.

Brasilien auf der Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Als vor einiger Zeit durch die ganze zivilisierte Welt die Kunde ging, die Stadt Dresden rüste sich zu einer großen Internationalen Ausstellung der gesamten Hygiene, da war es für jeden Staat sofort klar, daß er sich an diesem gewaltigen Kulturunternehmen, an dieser großen Friedenstat so umfangreich

die Möglichkeit haben, das Gebiet der Hygiene zu übersehen und neue Gedanken in sich aufzunehmen, sondern jeder Mensch, einerlei welchen Berufs und Standes er ist, soll auf der Hygiene-Ausstellung das Wesen des menschlichen Organismus kennen lernen und darüber klar werden, was alles dazu gehört, um sich bei guter Gesundheit zu erhalten.

Und in der Tat, die Förderung der Gesundheit des Menschen



wie möglich beteiligen müsse. Man erkannte sofort, sowohl an der ganzen Anlage wie an der großzügigen Art der Zurüstungen, daß es sich hier nicht etwa um eine Fachausstellung handelt, sondern daß die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 eine Veranstaltung bedeutet, die in universellster Weise alles da behandelt, was irgendwie mit dem menschlichen Leben zusammenhängt, einerlei ob es sich um die Lebensäußerung des Individuums oder um große Gesichtspunkte handelt, die auf das soziale Zusammenleben der Menschen Bezug haben.

Nicht nur der Arzt, der Verwaltungsbeamte und der Gesundheitsingenieur sollen auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung

ist der große Gedanke, dem die Ausstellung, an der seit vier Jahren in aller Stille in Dresden gearbeitet wird, ihre Entstehung verdankt. Die gewaltige Materie wird in fünf große Abteilungen gesondert, von denen jede wieder eine Ausstellung für sich bildet. Es handelt sich um eine wissenschaftliche, um eine historisch-ethnographische, um eine populäre und eine sportliche Abteilung, in die sämtlich die hochentwickelte Industrie eingreift, die der Veranstaltung ein weitsichtiges Interesse entgegenbringt. Einzelne Industrien, die seither auf Fachausstellungen ein kümmerliches Dasein gefristet haben, treten mit Kollektivausstellungen hervor, wie sie bis jetzt noch auf keiner Ausstellung gesehen wur-

den. Unter diesen Industrien sind namentlich die Produzenten zu finden, die seither einen gewissen Kampf gegen die im Publikum herrschenden Vorurteile ihren Produkten gegenüber zu führen hatten. Einzelne wirtschaftliche Verbände wenden einhunderttausend Mark und mehr auf, um einmal dem Konsumenten zu zeigen, daß man es verstanden hat, sich dem gesteigerten hygienischen Beruf der Neuzeit anzupassen.

Die Fläche, von der sich das Unternehmen erhebt, beträgt über 320.000 Quadratmeter. Sie liegt in der Mitte eines großen Parkes im Zentrum der Stadt, umgeben von dem altberühmten königlichen Großen Garten, von dem der König von Sachsen einen großen Teil, besonders die prächtige Herkulesallee, zur Verfügung gestellt hat.

Mustert man die Pläne für die gewaltigen Gebäude, die die Hygiene-Ausstellung beherbergen werden, so erkennt man, daß auch nach dieser Richtung hin etwas Erhabenes geschaffen werden soll. Vor allem wird die Stileinheit mit einer seltenen Konsequenz durchgeführt. Die Hauptpaläste der Ausstellung sind in dem Stile des klassischen Tempels gehalten. Nach dem Ausspruch hervorragender Fachleute wird die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 architektonisch eine der schönsten Ausstellungen werden, die die Welt je gesehen hat.

Würdig reiht sich hier der Pavillon ein, der die Brasilianische Ausstellung aufnehmen wird. Bekanntlich hat sich Brasilien neben den anderen Großstaaten, wie Frankreich, Rußland, Japan, China, Oesterreich, die Schweiz, Ungarn zu einer möglichst intensiven Beteiligung entschlossen und den Direktor des Instituts Oswaldo Cruz, Dr. Oswaldo Gonçalves Cruz-Rio de Janeiro zum Regierungskommissar ernannt. Brasilien verfügt über bedeutende hygienische Institute und wissenschaftliche Laboratorien, die ein sehr interessantes Material nach Dresden zur Ausstellung senden. Während der letzten zwei Jahrzehnte sind im Lande großartige Sanierungsarbeiten ausgeführt worden; das Gelbfieber ist aus den Mittel- und südlichen Staaten, namentlich aus den von ihm am meisten heimgesuchten Städten Rio de Janeiro und Santos ganz verschwunden und hat in den wenigen Städten der Nordstaaten, in denen es noch vorkam, sehr abgenommen. In diesen werden gegenwärtig ebensolche Sanierungsarbeiten zur Verdrängung der Malaria und des Gelbfiebers unter Leitung von Oswaldo Cruz ausgeführt.

Der brasilianische Staatspavillon, von dem wir hier eine Abbildung bringen, wurde durch den Architekten Luiz Moraes jun. aus Rio de Janeiro errichtet. Er hat eine überbaute Grundfläche von 775 qm, wird in einer vornehmen, reichen Architektur ausgeführt und von einer 2 m breiten vorgelagerten Terrasse mit Balustrade umgeben. Ueber eine 6 m breite Freitreppe gelangt man in den Eingangsraum, der einen reichen, ornamentalen verzierten Kuppelabschluß mit kreisrundem Oberlicht erhalten hat. Zwei Türme, in denen die Räume für das Direktorium und für die Aufsicht des Pavillons untergebracht sind, flankieren das mächtige Hauptportal. An die Kuppelhalle schließen sich die einzelnen Spezialabteilungen für die Brasilianische Ausstellung an.

Im hinteren Teile des Pavillons ist ein Kinetographenraum für 100 Personen eingebaut worden, in dem Bilder aus wissenschaftlichen Gebieten und Vorführungen landschaftlicher Art gezeigt werden sollen. Die äußeren Wandflächen des Gebäudes sind in glattem sauberen Putz hergestellt und wie die reichen Stuckverzierungen farbig abgetönt.

Die Kuppel und die Türme sind mit ornamentiertem Metall gedeckt und erhalten einen gefälligen Anstrich. Die Fenster und Türen erscheinen in schmucken Weiß, so daß sich das Gebäude gut in das landschaftliche Bild des Großen Gartens einfügen wird.

Verkehrsschmerzen.

Man sagt dem Verkehrsminister nach, daß er in die Verwaltung seines Ministeriums Ordnung gebracht habe. Das ist teilweise unzweifelhaft richtig, denn er hat mit den faulen Verträgen, die unter seinen letzten Vorgängern abgeschlossen worden waren, recht gründlich aufgeräumt. Er ist dabei sogar nicht einmal vor der Verletzung der „heiligsten Güter“ seiner persönlichen und Parteifreunde zurückgeschreckt, sondern hat ohne Ansehen der Person alles rückgängig gemacht, was den öffentlichen Interessen schädlich war. Das wird heute schon von seinen Feinden anerkannt. Und seine Freunde sind natürlich des Lobes voll. Trotzdem will es uns scheinen, als ob diejenigen Recht behielten, die behaupteten, Herr Seabra eigne sich zum Minister nicht, da er zwar ein ehrlicher Mann von bestem Willen, aber dabei nichts weniger als ein Verwalter sei. Zu dieser Ansicht bringen uns die Zustände bei der Zentralbahn und bei der Post. Wenn ein Minister diese ihm unmittelbar unterstellten Betriebe nicht aus ihrem Schlendrian herausreißen kann, dann ist es mit seinen Verwaltereigenschaften offenbar nicht zum besten bestellt. Andernfalls müßte man annehmen, daß der Zentralbahndirektor und der Generalpostdirektor mächtiger sind als ihr Vorgesetzter, und das wäre eine Entschuldigung, die wieder auf den Charakter des Ministers ein schlechtes Licht würde, zu der wir also nicht greifen wollen. Man kann auch nicht sagen, Herrn Seabra seien die Mißstände bei jenen Verwaltungen unbekannt, denn sie werden Tag für Tag in der Presse aller Parteirichtungen erörtert, mit Ausnahme allenfalls des „Paiz“, des Leibblattes des Zentralbahndirektors. Das „Paiz“ aber bekämpft den Verkehrsminister wegen seiner Ehrlichkeit aufs heftigste und wird daher kaum seine einzige Lektüre bilden.

Wie jämmerlich es um den Betrieb eines so wichtigen Unternehmens wie der Zentralbahn bestellt ist, das hat Schreiber dieses in den letzten vier Wochen viermal selbst erfahren müssen. Der Südexpreß, der S. Paulo um 11 Uhr 20 vormittags verläßt und um 9 Uhr abends in Rio sein soll, kam kürzlich erst um 11 Uhr dort an, weil er wegen Achsenbrandes der beiden einzigen Personenwagen, die er führte, auf jeder Station halten und schließlich in Cachoeira die Wagen auswechseln mußte. Der Nachtzug von Rio traf am Ostersonntag in S. Paulo mit 35 Minuten Verspätung ein, weil er aus demselben Grunde sogar auf offener Strecke halten und bei einem Bahnwärterhause Löscharbeiten vornehmen mußte. Und am Montag früh erreichte der Paulistaner Nachtzug Rio erst um $\frac{3}{8}$ statt um 7 Uhr, wiederum wegen Achsenbrandes, und zwar war diesmal der erste bis auf den letzten Platz besetzte Schlafwagen der Unglücksrabe. Die Fahrgäste dieses Wagens wurden um 4 Uhr nachts in Barra do Pirahy aus ihren Betten gejagt und nicht etwa in einem anderen Schlafwagen, sondern in einem gewöhnlichen Wagen erster Klasse weiterbefördert, so daß sie für ihr gutes Geld den Rest der Fahrt sitzend und frierend verbringen durften. Wenn in weniger als Monatsfrist ein einziger Reisender auf sämtlichen Fahrten dieselbe Beobachtung macht, dann ist wohl der Schluß erlaubt, daß auf der Zentralbahn Achsenbrände die Regel und Fahrten ohne solche die Ausnahme bilden. Dann aber muß man auch weiter schließen, daß die Verwaltung dieser Bahn unter allem Hund ist, denn die Wagen so instand zu halten, daß die Achsen nicht alle Augenblicke in Brand geraten, ist doch das wenigste, was man verlangen kann. Es ist ja auch bekannt, daß es mit der Erhaltung der Maschinen nicht viel besser bestellt ist.

Zu den ersten Erfordernissen einer ordentlichen Bahnverwaltung gehört ferner die rechtzeitige und genügende Versorgung mit Kohlen. Es dürfte unseren Lesern noch erinnerlich sein, daß auch in dieser Hinsicht die Zentralbahn musterhaft ist, daß neulich die Züge eine Zeitlang wegen Kohlenmangels die unglaublichsten Verspätungen hatten, daß die Lokomotiven sich aus ihren Tendern gegenseitig aushalfen, daß eine Ersatzloko-

motive in Barra do Pirahy nicht abfahren konnte, weil keine Kohlen aufzutreiben waren, daß man teilweise sogar zur Holzfeuerung zurückgriff, und was dergleichen Scherze mehr sind. Wenn wir es nicht selbst miterlebten, würde es wohl keiner von uns für möglich halten.

Ein anderes reizendes Kapitel ist dann die Frachtpolitik der Zentralbahn. Durch die letzte Tarifreform ist zwar mancherlei besser geworden, vor allem sind die Frachtsätze nicht mehr ausschließlich auf die Bedürfnisse der Stadt Rio de Janeiro zugeschnitten. Aber bezeichnend für die Gesinnung, aus der heraus der Tarif geboren wurde, ist u. a. die Tatsache, daß Bücher einen höheren Satz bezahlen, als feine Textilwaren. Zwar nehmen Bücher im Verhältnis zu ihrem Gewicht einen verschwindend geringen Raum ein, aber sie sind natürlich ein Luxusartikel, während feine Stoffe zu den dringendsten Bedarfsartikeln der Frauen der Tariffabrikanten gehören.

Derartiger Schönheiten weist der Tarif noch mehr auf. Wir haben gerade diese herausgegriffen, weil sie bezeichnend für unser Kulturniveau ist. Eine andere ebenfalls für unsere Kultur charakteristische Erscheinung ist die Behandlung von Umzugsgut. Ein feinfühlig Mensch ist bestrebt, seinen Hausrat so auszuwählen, daß er Freude daran hat. Das ist schon an und für sich schwer genug in Brasilien, denn das Durchschnittsangebot ist einem recht barbarischen Geschmack angepaßt, und was besser ist, ist gleich unverhältnismäßig teuer. Hat man sich aber trotzdem entschlossen, finanzielle Opfer für seinen Hausrat zu bringen, und nötigt dann der Beruf zur Aenderung des Wohnortes, so entstehen die größten Schwierigkeiten, wenigstens sofern es sich um die Beförderung auf der Zentralbahn handelt. Während in Deutschland z. B. die Tarife für Umzugsgut so niedrig sind, daß niemand daran denkt, seine Einrichtung zu verkaufen und sich am neuen Wohnort neu einzurichten, sind sie bei uns so hoch, daß die meisten Leute es vorziehen, ihre Habseligkeiten bei jedem Ortswechsel zu versteigern. Die Folge davon ist, daß die Mehrzahl der Bewohner dieses Landes sich so schuldig wie nur irgend möglich einrichtet, gewissermaßen nur in Zelten wohnt, die jeden Tag abgebrochen werden können. Wie aber soll unter solchen Umständen eine Entwicklung des Geschmacks stattfinden, wie soll die Freude am eigenen Heim gepflegt werden? Und kann man von denen, die zu Hause so unkünstlerisch wie möglich wohnen und leben, verlangen, daß sie in der Öffentlichkeit mehr Kunstsinn entwickeln und ihre Bauten mit Geschmack errichten? Man sieht, die Angelegenheit interessiert nicht nur den Geldbeutel, sondern ist auch mit künstlerischen und sozialen Problemen eng verknüpft. Davon aber scheint man weder in der Zentralbahndirektion noch im Verkehrsministerium auch nur die geringste Ahnung zu haben.

Nun zur Post! Ueber die völlige Desorganisation dieses wichtigen Dienstzweiges ist sich alle Welt längst einig. Es hieß Eulen nach Athen tragen, wollte man darüber viele Worte verlieren. Nur eine Erfahrung, die Schreiber dieses in den letzten Tagen machte, wollen wir zum besten geben, da sie charakteristisch ist. Es handelte sich darum, in Rio für unser Blatt ein Postfach zu erlangen. Zunächst Anfrage an einem Schalter im Erdgeschoß. Der erste Beamte hatte keine Ahnung, der zweite erteilte die Auskunft, man müsse sich an die Kassenabteilung wenden. Also hinauf in den zweiten Stock zur Kasse. „Nein, nicht hier, das ist Sache der Rechnungsabteilung, aber die arbeitet am Weltfeiertage nicht.“ An die „paciencia“ haben wir uns schon längst gewöhnt, und auf einen Tag kam es wirklich nicht an. Am nächsten Tage wandten wir uns an die Rechnungsabteilung, im dritten Stock, und erhielten den Bescheid, das Gesuch sei an den Generalpostdirektor zu richten, dessen Bureau sich da und da befände.

Die Sache kam uns bedenklich vor, denn der Generalpostdirektor ist doch schließlich nicht dazu da, um in der Stadt Rio Postfächer auszuteilen. Wir stiegen also hinab nach dem Verteilungsraum für Postfachabonnenten. Zunächst war auch dort

niemand aufzutreiben, der den einzuschlagenden Weg kannte. Schließlich aber machten wir einen Beamten ausfindig, der uns erklärte, daß die nötigen Formalitäten an Ort und Stelle, bei ihm, einzuleiten seien! Auf die Frage, weshalb denn seine Abteilungs-Kollegen das nicht wüßten, erklärte er gleichmütig: „Ja, sehen Sie, bei uns wechseln die Beamten fast jeden Tag, da kennt keiner den Betrieb.“

Der Mann hatte Recht! Es kennt keiner den Betrieb in dieser Verwaltung außer dem, der gerade die betreffende Stelle inne hat. Und bei der Kompliziertheit aller Einrichtungen und dem ewigen Beamtenwechsel kann ihn auch keiner kennen. Wie kompliziert alles gehandhabt wird, mag der Leser daraus ersehen, daß wir nach Erledigung der ersten Formalitäten noch folgende Wege zu machen hatten: erstens zur Rechnungsabteilung 1 (dritter Stock), zweitens zur Kasse (zweiter Stock), drittens wieder zum Postfachbeamten (Erdgeschoß), viertens zur Rechnungsabteilung 2 (zweiter Stock, anderer Aufgang) und fünftens zur Materialienausgabe (zweiter Stock), wo wir endlich in den Besitz des Schlüssels gelangten. Die verschiedenen Papiere trugen schließlich sieben Unterschriften von „Chefes“ und „Encarregados“, und in wer weiß wieviel Bücher und Hefte waren Eintragungen gemacht worden. Man sah deutlich, daß das Bestreben herrschte, einen Vorwand zur Beschäftigung von möglichst viel Personal zu haben. Und nur der Mann, von dem vor allen wir eine Eintragung erwartet hätten, machte keine: der Kassenbeamte nämlich. Er quittierte und nahm die 20 Milreis, ohne irgend ein Kassen- oder sonstiges Buch zu bemühen. Wie er sich abends zurecht findet, und ob überhaupt ein Zurechtfinden von ihm gefordert wird, ist uns schleierhaft. Jedenfalls kann nichts unseren ganzen Verwaltungsbetrieb, unseren blöden Bureaukratismus besser charakterisieren als diese Beobachtung.

Anders werden wird es nicht, solange die Beamten nicht — wie in anderen Ländern — für ihren Beruf vorgebildet und ohne Rücksicht auf ihre politische Gesinnung im Amte belassen werden, falls sie tüchtig sind. Unser unseliges republikanisches System der Verwaltung nach politischen Gesichtspunkten ist eines unserer größten Hemmnisse. Und wenn der Verkehrsminister wirklich der große Verwalter wäre, für den er ausgegeben wird, würde er mit diesem Mißbrauch aufräumen und uns von unseren Verkehrsschmerzen befreien. Charakterstärke gehörte freilich auch dazu!



Eine gut durchgeführte Propaganda.

Diese Ueberschrift bezieht sich keineswegs auf die Propoganda, die Brasilien im Auslande macht, am wenigsten auf die der aufgelösten Propagandakommission, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß im Einzelnen manches Brauchbare geleistet worden ist. Wir wollen heute einmal von einer unserer Nachbarrepubliken sprechen, die eine klug angelegte und erfolgreiche Propaganda betreibt, wenn auch natürlich nicht zu unserm Vorteil. Das ist eben der Konkurrenzkampf, der heutzutage zwischen den Nationen nicht weniger scharf ist, als er es von jeher zwischen den einzelnen Menschen oder wenigstens Geschäftsleuten war. Wir wollen auch keine Vergleiche anstellen, umsomehr, als diese jedenfalls nicht sehr zu unserem Vorteil ausfallen würden. Wir meinen natürlich Argentinien.

Man weiß, daß dieses Land, wenigstens scheinbar, keine Propagandakommission im Auslande unterhält. Argentinien hat einen hohen Grad des Fortschritts erreicht, hat einen starken Einwandererstrom angelockt, hat die Kapitalkraft und die Intelligenz Europas herangezogen und das alles, ohne Propagandakommissionen mit zahlreichem, pünktlich bezahlten Personal einzurichten. Argentinien's Fleischkonserven haben auf den europäischen Märkten einen hervorragenden Platz erobert, und zwar ohne daß



Unsummen ausgegeben wurden, um die einschlägigen Geschäfte zur Einführung der argentinischen Waren zu veranlassen. Und dabei kann man nicht sagen, daß Argentinien von der Natur bessere oder mehr zur Viehzucht geeignete Ländereien zur Mitgift bekommen habe, als Brasilien, oder daß daselbst bessere Vorbedingungen für die Herstellung von Fleischkonserven existierten. Nein, alles das ist das Resultat zielbewußter Arbeit. Warum sind die argentinischen Viehrassen besser als die unsrigen? Weil man schon lange durchgeführt hat, womit wir jetzt anfangen: die minderwertigen einheimischen Rassen durch ein wohl-durchdachtes Zuchtwahlsystem aufzubessern.

Dem brasilianischen Volke fehlt es nicht an Intelligenz, im Gegenteil, desto mehr aber an Initiative, Energie und Beobachtungsgabe — wenn auch diese Worte, besonders die „Energie“, noch soviel im Munde geführt werden. Wenn eines schönen Tages jemand an unsere Tür klopft und uns irgend etwas zum Kaufe anbietet, natürlich unter den üblichen Anpreisungen und unter eindringlichem Hervorkehren der vielen Vorteile, die uns der Kauf bringen muß, so werden wir mißtrauisch und entschließen uns schwerlich zum Kaufe — weil eben der Mann seine Ware zu sehr lobt. Kommt aber ein Bekannter von uns dazu, der, wenigstens scheinbar, kein Interesse an der Sache hat, und versichert uns, daß der Kauf wirklich vorteilhaft zu sein scheint, dann kaufen wir unfehlbar — wenn auch die Einmischung des Bekannten doch eigentlich gar nichts an der Sachlage selbst geändert hat. Wir glauben eben nicht an die Aufrichtigkeit des Händlers, aber die Meinung unseres Freundes übt eine Art Suggestion auf uns aus.

Diese einfache Tatsache haben die Argentinier erkannt und ausgenutzt. Sie haben sich eine hübsche Anzahl von „unparteiischen“ Freunden besorgt, die ihren europäischen Landsleuten immer wieder vorstellten, daß es sich wirklich der Mühe verlohne, sich ein wenig um diese südamerikanische Republik zu kümmern, deren Verhältnisse sie auf einer Reise kennen gelernt hätten. Da diese Leute keine Argentinier waren, und einen mehr oder weniger bekannten Namen besaßen, da sie ferner für unparteiisch galten, oder da man wenigstens nur annehmen konnte, daß sie eben für ein neues Land, das sie kennen gelernt hatten und dessen große Vorteile ihnen klar geworden waren, ein begreifliches persönliches, aber nicht pekuniäres Interesse gefaßt hatten, so ergab dieses Propagandasystem eben die glänzenden Resultate, die wir vor Augen haben. Man hat dieses so nützliche und verhältnismäßig wenig kostspielige System auch keineswegs aufgegeben, im Gegenteil.

Als Argentinien die Hundertjahrfeier seiner Unabhängigkeit beging, erreichte die Regierung unserer Nachbarrepublik unter anderem, daß Frankreich in der Person des Senators und Journalisten Pierre Baudin einen Spezialgesandten mit Botschafterrang schickte. Als Baudin wieder nach seinem Vaterlande zurückgekehrt war, veröffentlichte er in einer ziemlich bedeutenden und sehr verbreiteten Zeitschrift, der Revue Hebdomadaire, einen langen Bericht über das Gesehene. Dieser Bericht machte nicht geringes Aufsehen, andere Blätter gaben ihn, wenigstens auszugsweise, wieder oder kommentierten ihn. Als das Interesse daran etwas nachzulassen begann, gab ihm Baudin einen neuen Anstoß, indem er drei oder vier von den heutzutage so beliebten Konferenzen über seine Reise nach Argentinien abhielt. Diese Vorträge waren, da es sich um den bekannten Namen Pierre Baudins handelte, sehr gut besucht, es wurde in allen Kreisen davon gesprochen, die Zeitungen brachten ausführliche Berichte, und die Propaganda erstarkte ganz von selbst von neuem. Natürlich kosten alle diese Zeitungsberichte und Kommentare nichts — und Herr Baudin ist natürlich der absolut zuverlässige und unparteiische Berichterstatter. Auf Herrn Baudin folgte als gefeierter Ehrengast Herr Clémenceau (der übrigens auch über Brasilien schreibt), dann Herr Jules Huret, der zwar kein so großes Licht ist, wie die beiden genannten Herren, oder wenigstens keine so hervorragende politische Stellung einnimmt, aber immerhin einen geachteten Namen als Journalist besitzt, dessen

Spezialität Beschreibungen von ihm bereister Länder sind. Seine Bücher werden viel gelesen und mit Spannung erwartet. Argentinien beeilte sich, Herrn Huret einzuladen, damit er die Sammlung seiner Reisewerke noch um einen Band vermehre, und der „unparteiische Freund“ tat natürlich, was von ihm erwartet wurde und schrieb das gewünschte Buch. Da aber nicht alle Leute Bücher lesen, erscheinen seine Berichte erst einzeln im „Figaro“, um dann in Buchform herausgegeben zu werden. So schlägt Argentinien zwei Fliegen mit einer Klappe. Der „Figaro“ ist übrigens das einzige große Blatt, das einen reichhaltigen Telegrammdienst aus Südamerika erhält, und zwar entfallen viel mehr Telegramme auf Argentinien als auf Brasilien. Jedenfalls zählt also ersteres Land besser.

Argentinien macht sich aber nicht nur auf diese praktische und kluge Art bekannt. Als vor einiger Zeit sehr stark besuchte Vorträge in der Hochschule für soziale Studien stattfanden, bekam jeder Zuhörer beim Verlassen des Gebäudes ein sehr hübsch ausgestattetes Buch in die Hand gedrückt, das den Titel führte „Der demokratische Geist im höheren Unterrichtswesen Argentiniens — 1810 — 25. Mai 1910“. Außerdem stand auf dem Einband eingepreßt: „Niemand kann sich die Wichtigkeit vorstellen, die ich der Bewegung, die sich in Argentinien auf den Gebieten des Unterrichtswesens vollzieht, und der selbständigen Weiterentwicklung dieser lateinischen Schwesternation jenseits des Atlantischen Ozeans zuschreibe.“ Gezeichnet Gabriel Hanotaux. Der Verfasser des Buches ist Herr Lucien Abeille, der seit 20 Jahren Professor an der Kriegsschule und am Staatsgymnasium in Buenos Aires ist. Er sagt in der Einleitung: „Mein Buch ist weder eine Zusammenstellung von flüchtigen Reiseeindrücken einer Touristen, noch der Bericht irgend einer offiziellen Mission. Es sind erlebte und geliebte Dinge, die ich beschreibe.“ Und weiter: „Möge dieses Werk, das ich als einen Tribut dankbarer Bewunderung und Liebe für Argentinien veröffentliche, bei Gelegenheit der Hundertjahrfeier seiner Unabhängigkeit, den Interessen der großen südamerikanischen Republik dienen und die Bande der Freundschaft mit ihrer herrlichen älteren Schwestern der französischen Republik, noch fester knüpfen!“

Das Buch ist gut geschrieben, interessant, weist natürlich nach, daß die politischen Machthaber unserer Nachbarrepublik stetig eifrig darauf bedacht waren, die Hauptpflicht einer südamerikanischen Nation nicht zu vergessen, nämlich die dankbare Bewunderung und die ergebene Freundschaft Frankreich gegenüber. Der Verfasser zitiert Aussprüche, gibt Abrisse von Reden, die von bedeutenden Männern beider Länder gehalten wurden und aus denen das freundschaftliche und selbstlose Interesse der einen und die Dankbarkeit und die aufrichtige Bewunderung der anderen hervorgeht. Wenn man das Buch gelesen hat, so hat man den Eindruck, daß die Freundschaft zwischen Argentinien und Frankreich riesengroß und aufrichtig ist, wie nichts sonst auf der Welt. Das gefällt natürlich der französischen Eitelkeit. Der Herr Abeille auch als „selbstloser Freund“ gelten kann, so ist es wohl möglich, daß sein Buch seinen Zweck erreicht. Kurz man kann es nicht leugnen, Argentinien versteht es, eine dieckrete, aber desto erfolgreichere Propaganda zu machen.



Wiener Brief.

(Von Emmy Stricker.)

Wien, Mitte April 1911.

Die Tschechen haben wieder einmal das Parlament gesprengt. Dieses Mal das erste Volkshaus, das aus dem allgemeinen Wahlsrecht hervorgegangen war. Ihre Obstruktion machte nicht einmal vor dem Budgetprovisorium Halt und so sah sich Freiherr v. Bienerth „genötigt“, vor dem Portefeuillehunger der Tschechen, die sich die Obstruktion durch Ministerstühle hätten ab-

Hotel u. Pension Suisse

Telephon 1721

Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 = S. Paulo

Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer.—Grosser Speisesaal.—Vorzügliche Küche und Keller.—Pension mit Zimmer 5\$000 per Tag—
Bad — Elektrisches Licht — Billard.

João Heinrich.

laufen lassen, die Flucht in das Regime des berüchtigten Paragraph 14 des Staatsgrundgesetzes zu ergreifen. Auf Grund dieses Notgesetzes bewilligte sich die Regierung selbst das Budget für den ziemlich langen Rest des Jahres. Reiche Vorarbeit durch den vorzeitigen Schluß der Legislaturperiode vernichtet worden. Die von fast allen Parteien schon beschlossene italienische Fakultät ist abermals knapp vor der endgültigen Genehmigung in die Versenkung gefallen, einige sozialpolitische Gesetze, insbesondere die Alters- und Invalidenversicherung, die Wohnungsfürsorge u. a. sind vereitelt worden.

Leider kann auch die Regierung nicht von jeder Schuld freigesprochen werden. Es wird ihr nicht ganz mit Unrecht, und nicht bloß von den Sozialdemokraten, zum Vorwurfe gemacht, daß sie dem Parlamente die Arbeitszeit zu knapp bemessen und so die Notlage selbst verschuldet habe. Die Regierung hätte auch, selbst auf die Gefahr einer kurzen „Ex lex“-Periode, versuchen sollen, die Obstruktion durch ruhiges Ausharren zu brechen, und wäre hierin gewiß von den Arbeitsparteien, zu denen auch die Sozialdemokraten zu zählen waren, unterstützt worden. Besser einige Wochen „Ex lex“ als ein dem wahren Geiste der Verfassung widersprechendes Regieren mit dem Paragraph 14. Immerhin hat die sofortige Anordnung der Neuwahlen mit nahem Termin beruhigend gewirkt und die konstitutionelle Gesinnung der Regierung außer Zweifel gestellt. Die Wahlen finden Mitte Juni statt, und die Parteien rüsten bereits zur Wahlschlacht. Die Wahlbewegung ist noch ziemlich matt. Eine gewisse Parlamentsverdrossenheit macht sich in allen Schichten des Volkes bemerkbar. Selbst die Sozialisten treten dieses Mal nicht mit der gewohnten Zuversicht vor die Wähler. Die tschechischen Sozialdemokraten haben sich von ihren deutschen Genossen getrennt, und dieser Bruderstreit wird manches Mandat kosten. Die deutschen Parteien haben zwar kein offizielles Kompromiß geschlossen, aber es besteht der Eindruck eines gewissen stillschweigenden Einverständnisses, sich nicht allzu scharf zu bekämpfen und — insbesondere in den Stichwahlen — sich gegen die Sozialdemokraten, selbstverständlich auch gegen die Tschechen zu verbünden. In Wien selbst wird allerdings weder eine offene noch eine geheime Parteiparole verhindern können, daß die Freisinnigen aller Schattierungen gegen die Christlich-Sozialen stimmen. Seit Dr. Luegers Tode hat diese Partei in Wien an Terrain verloren, und die Korruptionsaffären der letzten Zeit haben diesen Prozeß noch befördert. Die Christlich-Sozialen blasen deshalb die Friedensschalmei und möchten die früher von ihnen so gehaßten und mit den giftigsten Waffen bekämpften Liberalen, selbst die Juden, am liebsten Brüder nennen. Im polnischen und tschechischen Lager herrscht große Zersplitterung, und kann man daher mancher Ueberraschung gewärtig sein; doch dürfte die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses im großen und ganzen dieselbe bleiben.

Den parlamentarischen Zustand in Oesterreich hat sich die ungarische Regierung rasch zunutze gemacht. Sie urgiert jetzt das Wehrgesetz und die neue Militärstrafprozeßordnung und trachtet, gestützt auf ihre große Majorität, der ungarischen Staatsprache Eingang in den Militärprozeß als Verhandlungssprache zu verschaffen, was ihr, da der österreichischen Regierung die starke Resonanz des Parlamentes fehlt, auch gelingen dürfte. —

In der auswärtigen Politik der Monarchie deuten alle Zeichen auf Frieden. Graf Aehrenthal kann seinen Urlaub in Ruhe genießen. Unser Botschafter in Petersburg, Graf Berchtold, er-

hielt anläßlich seines Scheidens vom Zaren den Alexander Newski-Orden — immerhin auch ein Beweis für die gebesserten Beziehungen der beiden Kaisermächte. Auch eine andere Ordensverleihung macht viel Aufsehen. Der Kaiser verlieh dem König Ferdinand von Bulgarien den Orden vom Goldenen Vließ, ein Beweis der zwischen den beiden Höfen und Ländern bestehenden herzlichen Beziehungen.

Genug für heute von Politik. Seit meinem letzten Briefe hat sich auf dem Gebiete der Kunst und des Theaters nicht viel ereignet. In die Hofoper ist Herr Gregor aus Berlin als neuer Direktor eingezogen, dem der Ruf eines strengen Herrn voranging. Gregor ist reiner Administrator, kein Dirigent, kein Fachmusiker. Die erste Opernpremière, Richard Strauß' „Rosenkavalier“, stand bereits im Zeichen des Konfliktes. Frau Kurz verlangte für ihre Schwester eine Karte zur Generalprobe. Da der gestrenge neue Herr schon eine Karte für Frau Kurz hinausgegeben zu haben glaubte, verweigerte er ihr die vermeintliche zweite Karte. Frau Kurz bekam eine Nervenkrise und reichte ihre Entlassung ein, die nicht angenommen wurde. Bei der Première sang aber nicht unsere weltberühmte Koloratur-Diva, sondern Fräulein Foerstel. Frau Kurz aber erklärt, unter Gregor dem Verbannte der Hofoper nicht angehören zu wollen und auf ihrer Entlassung zu bestehen. Seither ist Wien in zwei Lager gespalten. Hier Kurz hier Gregor. Der „Rosenkavalier“ erzielte einen bedeutenden Erfolg, und ich behalte mir vor, das nächste Mal eingehend darüber zu berichten. Von den letzten Konzerten, die hier stattfanden, seien hervorgehoben das des Klaviertitanen Wilhelm Backhaus, der sich anschickt, den lang verwaisten Thron Rubinstains einzunehmen, und das der Hofopernsängerin Laura Hilgermann, deren schöne siegreiche Stimme das Publikum entzückte.

Die erste deutsche Opernkomponistin ist hier in die Erscheinung getreten, eine Tondichterin, die sich nach dem Beispiele Richard Wagners auch das Textbuch selbst geschrieben hat. Es ist die den Wienern bisher als ausgezeichnete Violinvirtuosin bekannte Irma v. Halaczy, welche in ihrem Kompositionskonzerte dem Wiener Publikum mehrere Stücke aus ihrer Oper „Antioos“ (Kaiser Hadrians berühmter Günstling) vorspielen ließ, Proben, welche im Vereine mit einigen anderen größeren und kleineren Kompositionen von einem starken und ursprünglichen Talente Zeugnis ablegten. —

Die Osterfeiertage sind da, das Gesellschafts- und Theaterleben beginnt zu dämmern, man sehnt sich ins Freie. Der Prater, die herrliche Umgebung Wiens lockt wieder mit ihren alten, ewig jungen Reizen den Großstadtmenschen aus seinen hohen Mauern. Aber noch spart die Natur mit jedem Temperaturgrad, und nur zögernd können wir Wiener uns der Winterkleider entledigen. Oft denke ich an das sonndurchglühte Brasilien und möchte mit Mignon rufen: „Dahin, dahin laß uns ziehn.“



Das deutsche Kabel nach Brasilien.

das von Emden über Teneriffa und Monrovia nach Pernambuco führt, hat am 29. März den Betrieb aufgenommen, nachdem schon in den Jahren 1909 und 1910 die Teilstrecken bis Teneriffa und Monrovia dem Betriebe übergeben worden waren. Es stellt die



erste unmittelbare Kabelverbindung zwischen Deutschland und Südamerika dar. Wie die Eröffnung der deutschen Seekabelverbindung mit Nordamerika durch das im Jahre 1900 ausgelegte Kabel Emden-Azoren-New York, so bildet auch die jüngst geschaffene Verbindung mit Südamerika einen wichtigen Markstein in der Entwicklung des deutschen Seekabelnetzes. Der „Deutschen Verkehrszeitung“ entnehmen wir dazu noch folgende Mitteilungen:

Die deutschen Interessen in Südamerika haben mit der Zeit eine solche Bedeutung erlangt, daß es nicht mehr angängig erschien, den umfangreichen Telegrammverkehr ganz auf Kabel ausländischer Telegraphengesellschaften zu verweisen. Die Reichs-Telegraphenverwaltung hat deshalb seit längerer Zeit an dem Zustandekommen der neuen Verbindung mit Südamerika gearbeitet. Große Schwierigkeiten stellten sich der Erreichung dieses Zieles entgegen. Die weite Entfernung zwischen Deutschland und Südamerika erforderte eine oder mehrere Zwischenlandungen des Kabels. Deutsches Gebiet stand aber hierfür nicht zur Verfügung. Es mußte daher mit fremden Ländern wegen Erteilung der Landungserlaubnis verhandelt werden. Hierbei ergab sich, daß Madeira und die Capverdischen Inseln, die als Landungspunkte in erster Linie ins Auge gefaßt wurden, für das deutsche Kabel nicht in Betracht kommen konnten, da die britische Western Telegraph Company auf diesen Inseln ein ausschließliches Landungsrecht besaß. Endlich gelang es nach jahrelangen Bemühungen, alle Widerstände zu überwinden und am 6. Juni 1907 für die Firma Felten u. Guillaume in Mühlheim (Rhein) die Landungserlaubnis auf Teneriffa von der spanischen Regierung zu erhalten. Für den Endpunkt des Kabels in Südamerika war die Stadt Pernambuco an der brasilianischen Küste ihrer Lage und Bedeutung nach am günstigsten. Nach der unter dem 30. Juli 1908 von der brasilianischen Regierung erteilten Landungserlaubnis durfte ein Kabel von einem Punkte der brasilianischen Küste — Pernambuco oder Maceio — nach der Insel Teneriffa oder nach der Westküste von Afrika verlegt werden. Für die Führung nach Westafrika war die Erlaubnis jedoch an die Zustimmung der South American Cable Company gebunden, die auf Grund einer ihr von der brasilianischen Regierung erteilten Konzession bis 1916 das alleinige Recht zur Herstellung von Kabelverbindungen zwischen Brasilien und Westafrika in Händen hatte. Eine Landungserlaubnis für die Westküste von Afrika, und zwar für Monrovia in Liberia, war bereits am 1. Mai 1907 erteilt worden. Die Führung des Kabels über Monrovia bedeutete zwar einen Umweg, sie bot aber andererseits nicht zu unterschätzende Vorteile. Einmal wurde dadurch der spätere Anschluß deutscher Kabel nach den deutschen Schutzgebieten Togo, Kamerun und Deutsch-Südwestafrika wesentlich erleichtert, und dann konnte das Kabel auf diese Weise in nahezu zwei gleiche Teile geteilt und infolgedessen in einer viel leichteren Type und daher wesentlich billiger hergestellt werden als bei direkter Führung; dabei wurde außerdem eine größere Telegraphiergeschwindigkeit ermöglicht. Unter diesen Umständen kam es darauf an, mit der South American Cable Company zu einer Einigung zu kommen, was nach langwierigen Verhandlungen auch in befriedigender Weise gelungen ist. Nachdem der Weg für das Kabel in seinen Hauptpunkten festgelegt war, wurde auch das deutsche Kapital für die Durchführung des Unternehmens gewonnen. Ein Konsortium, zu dem die Firma Felten u. Guillaume und eine Reihe deutscher Großbanken gehören, hat die Mittel für das Unternehmen bereitgestellt. Am 27. August 1908 wurde die Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft, Aktiengesellschaft in Köln gegründet. Auf sie sind alle von der Firma Felten u. Guillaume bisher für die Ausführung des Unternehmens erworbenen Rechte mit den Verpflichtungen übergegangen. Das Anlagekapital der Aktiengesellschaft beläuft sich gegenwärtig auf 27,65 Millionen Mark, wovon 10 Millionen in Aktien und der Rest in 4½prozentigen, innerhalb 40 Jahre zu tilgenden Obligationen bestehen. Für die Benutzung des Kabels zahlt das Reich der Gesellschaft eine feste Vergütung, die für die Strecke Monrovia-Pernambuco jährlich 840.000 Mark beträgt. Auf diese Vergütungen wird der dem Reiche vertragsmäßig zustehende Anteil

von 75 v. H. der Einnahmen aus den auf das Kabel fallenden Kabelraten angerechnet. Da der Betrieb des Kabels in Emden von der Reichs-Telegraphenverwaltung wahrgenommen wird, bezieht das Reich für alle über das Kabel beförderten aus Deutschland und seinen Hinterländern herrührenden oder dahin gerichteten Telegramme die verordnungsmäßigen End- und Durchgangsgebühren. Die Satzungen der Gesellschaft sind vom Reichs-Postamt genehmigt. Nach ihnen müssen, um den deutschen Charakter der Gesellschaft zu sichern, die Mitglieder des Vorstandes und mindestens zwei Drittel der Mitglieder des Aufsichtsrates die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Ferner hat das Reichs-Postamt auf die Geschäfte der Gesellschaft insofern Einfluß, als es das Recht hat, zu den Sitzungen des Aufsichtsrates und zu den Generalversammlungen einen Kommissar zu entsenden, der befugt ist, an den Verhandlungen mit beratender Stimme teilzunehmen, Auskunft zu verlangen und Beschwerden des Reichs-Postamts zur Sprache zu bringen und zu vertreten, und der gegen die Beschlüsse des Aufsichtsrates und der Generalversammlung ein gewisses Einspruchsrecht besitzt. Alle Verträge der Gesellschaft mit anderen Telegraphenunternehmungen, die die Leitung der Telegramme, die Tarife, den Anschluß an andere Linien und ähnliche Verwaltungsangelegenheiten betreffen, sowie alle Verträge mit anderen Regierungen unterliegen ebenfalls der Genehmigung des Reichs-Postamts.

Das jüngst verlegte Kabel Monrovia-Pernambuco ist einadrig und hat eine Länge von rund 1870 Seemeilen (3469 Km.). Der Leiter besteht aus einem inneren Kupferdraht von etwa 2,33 Millimetern Durchmesser, der von 12 runden Kupferdrähten von je 0,77 Millimetern Durchmesser umgeben ist. Der innere Draht ist vor der Verletzung mit den übrigen Drähten durch Chatterton Compound gezogen; auch die Zwischenräume der Außendrähte sind vollständig mit Chatterton Compound ausgefüllt. Die fertige Kupferlitze wiegt 88,03 Kg für das Kilometer, während der mittlere Kupferwiderstand des Leiters bei 75 Grad F. nicht mehr als 3,362 internationale Ohm für die Seemeile beträgt. Die Isolierhülle ist aus drei Schichten Guttapercha abwechselnd mit drei Schichten Chatterton Compound hergestellt und wiegt 61,13 Kg. für das Kilometer. Die durchschnittliche Ladungskapazität für die Seemeile beträgt für die ganze Länge 0,407 Ml. Der Isolationswiderstand ist bei 75 Grad F. nach einer Elektrisierung von einer Minute nicht niedriger als 400 Megohm für die Seemeile. Die einzelnen Aderlängen sind in der Fabrik einem hydraulischen Druck von 600 Atmosphären in einem Preßzylinder eine halbe Stunde lang ausgesetzt gewesen. Die Adern sind in der bei Seekabeln üblichen Weise mit Jute umspinnen, je nachdem es sich um leichtes oder schweres Küstenkabel, Zwischenkabel oder Tiefseekabel handelt, entsprechend bewehrt und über der Bewehrung mit Jutegarn oder, bei dem leichten Tiefseekabel, mit präparierten Hessinsbändern bekleidet.

Zur Legung des Kabels Monrovia-Pernambuco verließ der Kabeldampfer „Stephan“ der Norddeutschen Seekabelwerke am 10. Januar Nordenham mit dem Kabel an Bord. Bis Plymouth hatte er eine außergewöhnlich stürmische Fahrt. Nachdem am 18. Januar Teneriffa angelaufen war, um Kohlen und Wasser zu nehmen, wurden am 20. Januar von Monrovia in der Richtung nach Pernambuco einige Lotungen ausgeführt. Am 31. Januar folgte die Landung und Auslegung des Küstenkabels in einer Länge von 22 Seemeilen in Monrovia: das Ende wurde in einer Tiefe von 640 Faden aufgebojt. Am 10. Februar wurden die Lotungen zur Feststellung des günstigsten Traktes nach Pernambuco fortgesetzt. Dabei ergab sich, daß der ursprünglich in Aussicht genommene Trakt in einer Tiefe von durchschnittlich 2700 bis 2800 Faden im allgemeinen beibehalten werden konnte. Nur auf der Breite des Äquators in 25 Grad westlicher Länge machte sich eine Erhebung im Meeresboden auf 1300 Faden eine geringe Verschiebung des Traktes nach Norden hin erforderlich, um das Kabel in einer Tiefe von 2000 Faden verlegen zu können. Die Beschaffenheit des Meeresbodens war für die Aufnahme des Kabels günstig, er besteht fast durchweg aus schwarzem Schlick und Sand.

Nachdem das Küstenkabel in Pernambuco durch Leichter ausgelegt worden war, wurde am 6. März die Verlegung des Seekabels auf dem ausgekündeten Trakt in der Richtung nach Monrovia begonnen und bei günstigem Wetter schnell und ohne Zwischenfall am 18. März zu Ende geführt. Die elektrischen Schlußmessungen haben ein zufriedenstellendes Ergebnis gehabt. Nach Fertigstellung der unterirdischen Landlinie in Pernambuco, die sich des felsigen Bodens wegen wider Erwarten in die Länge gezogen hatte, folgte dann die Inbetriebnahme des ganzen 10.740 Km. langen Kabels Emden-Teneriffa-Monrovia-Pernambuco am 29. März.

Gleichzeitig mit der Inbetriebnahme des neuen Kabels ist die Gebühr für Telegramme nach Brasilien beträchtlich ermäßigt worden. Die Wortgebühr beträgt nur für Telegramme nach Pernambuco 2 Mark 50 Pf., nach den Anstalten der Amazon Telegraph Company in der 1. Zone 4 Mark 75 Pf., in der 2. Zone 5 Mark 95 Pf. und nach allen übrigen Anstalten in Brasilien 3 Mark 50 Pf.

Wir sind überzeugt, daß in weiten Kreisen des Handels, der Industrie und der Schifffahrt die Vollendung des großen und schwierigen Werkes mit Befriedigung begrüßt worden ist. Mögen die Erwartungen, die sich an die Eröffnung der neuen Linie knüpfen, in Erfüllung gehen und mögen damit die deutschen Interessen im Verkehr mit Südamerika eine kräftige und segensreiche Förderung erhalten!



Die Botschaft des Bundespräsidenten.

I.

Es ist üblich, daß der Bundespräsident in der Botschaft, die er dem Kongreß bei Eröffnung der Session überreicht, zum Eingang einen allgemeinen Ueberblick über die Lage gibt. Das hat auch der Marschall Hermes in der am Mittwoch in der gemeinsamen Sitzung beider Häuser des Kongresses verlesenen Botschaft getan. Und zwar hat er die Gelegenheit benutzt, um den Volksvertretern recht eindringlich ins Gewissen zu reden.

Er führt zunächst aus, daß er hoffe, die Session werde diesmal nach Beruhigung der politischen Leidenschaften, der Nation Nutzen bringen, in anbetracht des entschiedenen Wunsches nach Frieden und Arbeit, der aus allen Aeußerungen der Bevölkerung hervorgehe, und fährt dann fort: „In dem Manifest, mit dem ich am 15. November meine Regierung antrat, habe ich deutlich und mit lauterer Absicht betont, daß ich fest entschlossen sei, meine verfassungsmäßige Macht für den Fortschritt des Landes zu gebrauchen, die heftige und fast persönliche Kampfweise gegen meine Kandidatur zu vergessen, alle Rechte zu achten und alle Freiheiten zu garantieren, ohne Ansehen der Person. Seitdem sind fast 6 Monate verflossen, und wenn ich die Ereignisse dieser Zeit überschauere, von denen einige schwerer und gefährlicher Art waren, so habe ich keinen Anlaß, mich der Lüge zu zeihen, sondern ich habe das Wort, das ich bei Uebernahme der Regierung in so feierlicher Weise gegeben habe, gehalten. Nichts konnte mich der patriotischen Absicht, mit der ich die Regierung antrat, entfremden: weder die schweren Ereignisse, die die öffentliche Ordnung und die Grundlagen der Regierung bedrohten, noch die brutalen und ungerechten Angriffe gegen mich.

Wie Sie wissen, ging kaum die erste Woche meiner Regierung zu Ende, als eine unerwartete und ungerechtfertigte Disziplinlosigkeit der Matrosen die beiden mächtigsten Kriegsschiffe unserer Marine in die Hand roher und ungebildeter Menschen brachte. In dieser Lage, angesichts der Erhebung von Menschen, die nicht einmal wußten, was sie wollten, und denen, kaum begonnen, ihr Unternehmen schon leid tat, haben Sie, um größeres Unheil zu verhindern, Amnestie gewährt. Und meine Regierung, die sah, daß der Beschluß des Kongresses dem dringenden Wunsche der Bevölkerung der Hauptstadt entsprach, führte die Am-

nestie getreulich durch. Aber der ersten Indisziplin folgte mit der Erhebung des Seebataillons eine zweite. Wenn auch gewiß ist, daß die Soldaten sich erhoben, ohne zu wissen, warum und wozu, so ist es andererseits auch zweifellos, daß diese Unruhen die Frucht der völligen Anarchie waren, die namentlich in den unteren Schichten herrschte und die der umstürzlerischen Wühlarbeit zu verdanken war, die seit Monaten betrieben wurde. Das begriff der Kongreß sehr wohl, indem er durch die Verhängung des Belagerungszustandes der Regierung die erforderliche Macht gab, die vaterlandfeindliche Agitation namentlich unter den unwissenden breiten Massen zu unterdrücken. Die Regierung hatte jedoch nicht nötig, mit Hilfe des Belagerungszustandes gewaltsam vorzugehen, sondern sie konnte alle Rechte und Freiheiten achten, ja sie hat nicht einmal ihre erbittertsten Gegner belästigt.

Mit diesem allgemeinen Unbehagen gegen Jahresschluß fiel der Ablauf der Amtsperiode des Staatspräsidenten von Rio de Janeiro zusammen. Da in diesem Staate ein doppelter Kongreß und zwei erwählte Präsidenten existierten, so wollte ich ursprünglich die Amtsübertragung abwarten, um dann mit demjenigen Präsidenten in politischen und administrativen Verkehr zu treten, der von dem durch den Bundes-Senat und die Verfassungskommission der Bundes-Deputiertenkammer ausdrücklich als gesetzmäßig bezeichneten Staatskongresses anerkannt worden war. Aber da in Nictheroy Vorbereitungen getroffen wurden, um am Tage der Amtsübergabe Unruhen zu veranlassen, und da diese Unruhen in der so nahe gelegenen und ohnehin schon erregten Bundeshauptstadt nicht ohne Widerhall bleiben konnten, so erschien es mir zweckmäßig, den Ereignissen vorzubeugen, zumal ja der Belagerungszustand auch für das jenseitige Ufer galt. Ich befahl daher, ohne damit jedoch weder den einen noch den anderen Kandidaten anerkennen zu wollen, dem Kommandanten des Militärbezirks, auf Grund des Belagerungszustandes die nötigen Maßnahmen zu treffen, jedoch den beiden Parteien im übrigen freie Hand zu lassen, sofern die Ordnung darunter nicht litt. Die Amtsübernahme durch den Dr. Oliveira Botelho erfolgte in aller Ruhe, und obwohl der Gegenkandidat protestierte und sich sogar ans Oberste Bundesgericht wandte, so erkannte ich den erstgenannten doch provisorisch an, bis der Bundeskongreß, der die Angelegenheit ja schon in die Hand genommen hat, seine Entscheidung getroffen haben wird.

Diese ärgerlichen Fragen der Staatspolitik, die die öffentliche Ordnung gefährden und das Ansehen der Nation schädigen, hätten schon längst von der Bildfläche verschwinden sollen. 20 Jahre Republik sind wahrlich Zeit genug um die Vorzüge dieser Regierungsform zu zeigen, die eine gesetzliche Entscheidung aller Streitigkeiten ermöglicht. Diese Zeit hätte die Politiker, sowohl diejenigen, die in Staaten die Macht in Händen haben, als auch diejenigen, die sich in Opposition befinden, lehren sollen, daß die revolutionären Methoden weder die besten sind, noch sich mit der Verfassung und den Interessen des Volkes vertragen. Auf beiden Seiten muß mehr Duldsamkeit herrschen. Wenn die einen unter einer schlechten Regierung leiden, so dürfen sie nicht vergessen, daß der besondere Vorzug der republikanischen Regierungsform die beschränkte Zeitdauer aller Amtsfunktionen ist, und daß die schlechte Regierung schnell aufhört. Die anderen aber, die die Macht besitzen, müssen bedenken, daß alle Bürger gleiche Rechte haben, und müssen ihren Gegnern die verfassungsmäßigen Freiheiten, die Entsendung ihrer Vertreter und die innerhalb der gesetzlichen Grenzen bleibende Aeußerung über öffentliche Angelegenheiten garantieren.

Nichts setzt unsere Einrichtungen mehr herab, als die fortwährenden Absetzungen von Staatsregierungen, die Ungültigkeitserklärung von Mandaten wider besseres Wissen und was dergleichen Gehässigkeiten der Politikasterei mehr sind. Die Ehre der Republik und der Kredit des Landes fordern, daß damit endlich aufgeräumt wird.“

Der Bundespräsident kommt dann auf den Fall der Munizipalverwaltung von Rio zu sprechen. Er setzt auseinander, warum er Neuwahlen ausschreiben mußte und verweist wegen der Gründe, die ihn zur Nichtachtung des Habeas Corpus-Beschlusses des Ober-



ston Bundesgerichtes veranlaßten, auf die ausführliche Botschaft, die er unterm 22. Februar an den Kongreß richtete. Alsdann heißt es weiter: „Keine Frage von Bedeutung, politischer oder sozialer Art, bewegt gegenwärtig die Republik. Die Nation ist offenbar der unfruchtbaren Aufregungen müde. Die Repräsentanten aller Staatsgewalten tun daher gut, die kleinliche Empfindlichkeit bei Seite zu setzen und die großen Interessen des Vaterlandes hochzuhalten. Sie müssen sich mit einer großen Dosis von Klugheit, Mäßigung und Patriotismus wappnen und einzig und allein den Interessen des gesamten Landes dienen, das der opferwilligen und loyalen Arbeit aller Gutgesinnten zu seiner endgültigen politischen, administrativen und finanziellen Wiederherstellung bedarf.“

Ich will nicht auf die einzelnen Verwaltungszweige eingehen, bevor ich von neuem an Ihren Patriotismus zu appellieren und Sie gebeten habe, den Finanzen der Republik Ihre äußerste Aufmerksamkeit zu widmen. Unsere finanzielle Lage erfordert die größte Sparsamkeit bei der Bewilligung von Ausgaben, wie Sie aus den noch nachfolgenden Daten deutlich sehen werden. Das Land bedarf des Friedens nicht nur auf politischen und sozialem Gebiete, sondern auch in Bezug auf die Finanzen, die nicht mehr durch Abenteuer irgendwelcher Art geschädigt und gestört werden dürfen*), ebensowenig aber auch durch wahnwitzige und

*) Gemeint sind offenbar die Kursabenteuer des Herrn Leopoldo Bulhões D. Red.

übermäßige Ausgaben, mit denen eine verbrecherische und unüberlegte Nachgiebigkeit die Ehre und die Zukunft des Vaterlandes aufs Spiel setzt.“

Nach den allgemeinen Betrachtungen und Ratschlägen, von denen in unserem vorigen Artikel die Rede war, wendet sich die Botschaft den auswärtigen Angelegenheiten zu. Sie macht die übliche Feststellung, daß die Beziehungen zu den übrigen Mächten andauernd freundschaftlich sind. Besonders betont sie den Besuch des damals erwähnten Präsidenten von Argentinien, des Herrn Roque Saenz Pena, in Rio, bei dem dieser Staatsmann die herzlichsten Beweise der guten Gesinnung Brasiliens gegenüber ihm und seinem Lande empfangen habe. Auch die überaus freundliche Aufnahme, die der Marschall während seiner Europareise in Deutschland, Frankreich, Belgien, der Schweiz, England und Portugal gefunden hat, wird nachdrücklich hervorgehoben. Die weiteren auf die auswärtigen Angelegenheiten bezüglichen Abschnitte der Botschaft geben eine Uebersicht über die vielen internationalen Verträge und Vereinbarungen des Jahres, auf die hier nicht eingegangen zu werden braucht, da sie des allgemeinen Interesses entbehren.

Bezüglich der inneren Angelegenheiten wiederholt der Präsident zunächst seine schon in der Einleitung gemachte Beobachtung, daß im ganzen Lande ein Streben nach Ruhe und friedlicher Arbeit herrsche, das nur durch die beiden Revolten unterbrochen worden sei. Alle gesunden und konservativen Elemente seien taub gegen die Aufhetzungen der Demagogen, die den Fortschritt der Nation aus egoistischen Beweggründen zu stören versuchten.

Unter den Ermächtigungen, die dem Präsidenten am Schluß der vorigen Session verliehen wurden, befand sich auch diejenige, den höheren und mittleren Unterricht zu reorganisieren, der nicht mehr länger in dem Zustande des Verfalles bleiben durfte, in den er geraten war. Diese Ermächtigung war nicht in allgemeinen Ausdrücken gehalten, sondern schloß sich an das an, was im Eingangsmanifest des Präsidenten bereits als zweckmäßig und liberal gefordert worden war. „Ich habe, so heißt es, begründete Hoffnung, daß die neue Organisation ausgezeichnete Resultate ergeben wird. Schon die Tatsache, daß die Verwaltung ganz aus dem Spiele blieb und die Materie völlig dem erleuchteten Urteil der Lehrkörper anvertraut wurde, ist nicht gering anzuschlagen, denn die Dozenten werden in Zukunft ganz allein die Verantwortung für den Verfall oder den Aufschwung des Unterrichtswesens tragen.“

Eine weitere Ermächtigung des Kongresses galt der Frage für die Irrsinnigen. Die Governador-Insel, auf der sich die Freikolonie befindet, ist für diesen Zweck völlig ungeeignet, und das Nationalhospiz ist überfüllt, so daß eine Lösung der Frage dringlich ist. Nach mannigfachen Erwägungen und Besuchen ist der Präsident zu dem Entschluß gekommen, die dem Ministerium des Innern gehörige Fazenda dos Affonsos zur Irrenpflege zu verwenden, die nahe der Hauptstadt in gesunder und fruchtbarer Gegend liegt und überdies Gebäude genug für die Freikolonie besitzt.

Der Gesundheitszustand von Rio ist überaus günstig. Die Stadt wurde von keiner der früher so häufigen furchtbaren Seuchen heimgesucht. Doch bedarf das Sanitätsamt des Bundesdistrikts, das nur provisorisch organisiert ist, dringend einer Erweiterung und Umgestaltung.

Höchst anormal waren, als der Marschall Hermes die Präsidentschaft antrat, die Zustände im Acregebiet. Da die Nachrichten von dort unzureichend und unzuverlässig waren und man den Parteien, die Präfekten ein- und absetzten, nicht glauben durfte, so entschloß die Regierung sich, sämtliche Präfekten und Subpräfekten des Gebietes ihres Amtes zu entheben und Vertrauenspersonen an ihre Stelle zu setzen, von denen sie eine wahrhafte Schilderung der Lage erwarten durfte. Da die Präfekten dort nicht diejenige Autorität besaßen, die in so entlegenen und ausgedehnten Landstrichen den Vertretern der Bundesgewalt unbedingt zukommt, so entschloß der Präsident sich, nicht nur alle zivile und politische Gewalt in ihren Händen zu vereinen, indem er auch die Truppen unter ihren direkten Befehl stellte, sondern er bestimmte auch, daß alle Ernennungen und Entlassungen nur im Einvernehmen mit den Präfekten vorgenommen werden dürften. Die Regierung erwartet ihre Berichte, um auf Grund derselben die politische und administrative Reorganisation des Territoriums vorzunehmen. Eine der Hauptschwierigkeiten für eine gute Verwaltung des Acregebietes ist die Unzulänglichkeit der Uebermittlung von Nachrichten, die immer erst nach 2 bis 3 Monaten ihren Bestimmungsort erreichen. Um dem abzuhelfen, ordnete der Präsident die Errichtung dreier Funksprachstationen an, die die Stationen unter sich und mit Porto Velho verbinden, von wo aus nach Manaus telegraphiert werden kann. Von Cruzeiro do Sul kann man auch nach der peruanischen Grenzstadt Iquitos sprechen, die schon längst eine ausgezeichnete Funksprachstation besitzt. Innerhalb von 4 Monaten dürfte die Anlage in Betrieb genommen werden.

„Schon in meinem Antrittsmanifest,“ fährt der Präsident fort, „habe ich die dringende Notwendigkeit der Einführung eines einheitlichen Bürgerlichen Gesetzbuches hervorgehoben, das dem Lande seit der Kaiserlichen Konstitution von 1824 versprochen ist. Alle meine Vorgänger haben an Ihren Fleiß und an Ihren guten Willen appelliert, um diese Maßnahme zu treffen, die einem gerechten und langgehegten nationalen Bedürfnis Rechnung tragen würde. Ich appelliere noch einmal im selben Sinne an Ihren Patriotismus und an die Bereitwilligkeit, mit dem Sie stets den begründeten Wünschen des Volkes Rechnung getragen haben.“

Dieser Passus ist natürlich höchst ironisch gemeint, denn die Herren Väter des Vaterlandes haben nie den guten Willen gezeigt, den Wünschen des Volkes gerecht zu werden, und sie werden, was der Präsident ganz genau weiß, in der neuen Session ebensowenig dieses vaterländische Werk unternehmen, wie sie es in den früheren getan haben. Aber der Marschall hat die Pflicht, den Volksvertretern immer wieder ihre Nachlässigkeit vorzuführen, und da er sie nicht ausschelten kann wie Schuljungen, so ironisiert er sie eben!

Eine unangenehme Wahrheit ist auch, was er bezüglich des Wahlgesetzes sagt, denn von denen, die sich auf den kurulischen Stühlen breitmachen, ist zum mindesten die Hälfte nicht auf ehrlichem Wege dorthin gelangt. Und denen klang es sicherlich nicht angenehm in den Ohren, zu hören, daß das Wahlgesetz von 1904 versagt habe, daß die Maschine sofort nach Er-

ß desselben wieder in Tätigkeit getreten sei. Das neue Gesetz muß nach der Ansicht des Präsidenten nicht nur den Wahlakt selbst mit den nötigen Garantien umgeben, sondern muß von der Anerkennung des Wählertitels bis zur Anerkennung des gewählten alle Maßnahmen treffen, die die unbedingte Wahrheit und Ehrlichkeit der Wahlen garantieren. Leider kann man auch bezüglich dieser Forderung nicht hoffen, daß sie bald Gesetz werde. Im Gegenteil haben alle Cliques, angefangen von demjenigen Pinheiro Machados, ein lebhaftes Interesse daran, den jetzigen Zustand aufrecht zu erhalten!

Erfreulicher, weil nicht Theorie, sondern Tat, ist der Bericht über das Arbeiterwohnungswesen. Seit der Umgestaltung der Hauptstadt und der Beseitigung unzähliger Mietskasernen und Wohnlöcher ist der Wohnungsmangel in Rio so empfindlich geworden, daß sogar unsere Volksvertreter nicht umhin konnten, sich mit der Frage zu beschäftigen und der Regierung einen Kredit zum Bau einer Arbeiterstadt zu bewilligen. Der Marschall hat beschlossen, diese „Villa Proletaria“ bei der Station Deodoro entstehen zu lassen und hat am 1. d. M. den Grundstein gelegt. Hoffen wir, daß das Werk rüstig fortschreitet, damit die ärmere Bevölkerung wenigstens zum Teil aus Wohnverhältnissen befreit wird, die jeder Beschreibung spotten.

Zum Schluß des Berichtes über das Ministerium des Innern wird dann noch mitgeteilt, daß in kurzem sowohl die Zivil- als auch die Militärpolizei der Bundeshauptstadt reorganisiert werden wird, was bekanntlich ebenfalls ein dringendes Erfordernis ist.



Ueberseeische Postnachrichten.

— Eine Affäre, die an den Fall Kwilecka erinnert, beschäftigte unlängst das Leipziger Landgericht. Es handelt sich um die angebliche Gräfin Petronella Skorzevska, die in einer Familie Mlynarczyk in Posen aufwuchs und dann mit der Behauptung ihrer gräßlichen Geburt hervortrat. In einem in Zusammenhang damit geführten Zivilprozeß beschwor die Handarbeiterhefrau Magdalene Urbaniak geb. Mlynarczyk, daß die Petronella nicht ihre leibliche Schwester, sondern vielmehr ein untergeschobenes Grafenkind sei. Infolge dieser Aussage wurde das Verfahren wegen Meineides gegen die Urbaniak eingeleitet. Sie erzählte eine überaus abenteuerliche Geschichte, wie ihr Vater zuerst Grundbesitzer gewesen sei, dann aber so heruntergekommen war, daß er in Raschkow in Posen ein Unterkommen als Nachtwächter gefunden habe. Als sie sechs Jahre alt gewesen sei, habe ihr Vater eines Abends ein Paket gebracht und es ans Bett ihrer Mutter gestellt, gleich danach habe man ein Kind schreien hören, das sei die Petronella gewesen. Alle Frauen im Dorfe hätten sich darüber gewundert, daß das Komteßchen gleich nach der Geburt schon so gescheit gewesen sei; später habe sie dann in Gegenwart eines Propstes schwören müssen, daß sie von diesem ganzen Vorfall nichts verraten werde. Dieser Propst sei inzwischen gestorben, wie auch die anderen Zeugen dieses Schwurs. In der Verhandlung ließ sich über die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Angaben keine Aufklärung schaffen, da die von der Staatsanwaltschaft als Zeugen geladenen Angehörigen der Angeklagten die Aussage verweigerten. Das Gericht kam infolgedessen zu einem Freispruch und die Herkunft der Gräfin Petronella Skorzevska bleibt weiter in Dunkel gehüllt, auch in ihrer Klage wegen Aufhebung ihrer Entmündigung ist noch keine Entscheidung gefällt.

— Angesichts der Verrohung des Tones in deutschen Parlamenten hat man öfters neidvoll auf England geblickt, das angebliche Musterland parlamentarischer Kultur. Wenn in Deutschland Worte wie „frech, erlogen, Unverschämtheit, Gemeinheit“ usw. fallen, wenn einer mit dem Pultdeckel klopft, mit der Faust auf den Tisch schlägt, so kommen uns solche Dinge vor, als

könnten sie nur durch österreichisch-ungarische Verhältnisse übertroffen werden. Eine Meldung aus London belehrt uns vom Gegenteil. Dem liberalen Abgeordneten Clough, der eine Verleumdungsklage gegen seinen konservativen Wahlgegner angestrengt hatte, diese aber verlor, wurde bei einer Abstimmung über ein ganz gleichgültiges Amendement von der konservativen Partei am Ausgange des Ja-Ganges aufgelauret. Er wurde gestoßen, beleidigt und ihm jede persönliche Beschimpfung seitens der feudalen Parteiangehörigen angetan. Unter anderem schlug man ihm den Zylinder vom Kopf und spielte Fußball damit. Später erhob sich Churchill in der Sitzung und meldete dem Sprecher den Vorgang, der die Konservativen in sehr ernster Weise zur Rede stellte. Man denkt jetzt daran, die Parteien durch Anlegung getrennter Türen bei den Abstimmungen auseinander zu halten.

— Ein kaum glaublicher Vorfall gelangte vor der Glogauer Strafkammer zur Erörterung, vor der sich der Dienstknecht Hermann Jeschke und dessen Braut, die Arbeiterin Fechner, wegen Kindesaussetzung zu verantworten hatten. Die beiden Angeklagten hatten ein Verhältnis miteinander, das nicht ohne Folgen blieb. Im Januar machten sie eine Vereinsfestlichkeit mit und Jeschke begleitete seine Braut nach Hause. Auf der offenen Landstraße wurde das Mädchen von Wehen überrascht und sie gebar ohne jeden Beistand ein Kind männlichen Geschlechtes. Die Angeklagten ließen nun das kleine Wesen mitleidslos auf der Landstraße liegen und begaben sich, als wenn nichts vorgefallen wäre, nach Hause. Zufällig vorübergehende Leute hörten das Wimmern des Kindes und nahmen sich seiner an, dem die kalte Winternacht und der rauhe Eintritt in das Leben übrigens nichts geschadet hat, da es sich zu einem strammen Jungen entwickelt hat. Bei der Vernehmung der Angeklagten suchten diese dem Gerichtshof weiszumachen, daß sie von dem Geburtsakt absolut nichts gemerkt hätten. Der Angeklagte Jeschke wollte auch gemerkt haben, daß seine Braut noch mit anderen Männern intim verkehrt habe. Das Urteil lautete gegen die Fechner auf neun Monate, gegen Jeschke auf ein Jahr Gefängnis.

— Eine interessante statistische Zusammenstellung über die hygienischen Einrichtungen der Städte Rußlands findet sich in der letzten Nummer des „Gesundheits-Ingenieurs“. Man ersieht daraus, wieviel in Rußland auf dem Gebiete der Hygiene noch getan werden muß, bis die Bekämpfung der alljährlich auftretenden Cholera und anderer Seuchen einen dauernden, nachhaltigen Erfolg haben wird. Von den 762 Städten des europäischen Rußlands haben nur 149 eine Wasserversorgung und gar nur 27 eine Kanalisation. Noch ungünstiger liegen die Verhältnisse im Königreich Polen, denn dort finden wir 121 Städte, von denen 9 Wasserversorgung und 5 Kanalisation besitzen. Daß es unter diesen Umständen in Sibirien geradezu trostlos aussieht, kann man sich nach den genannten Zahlen wohl vorstellen. Dort kommen auf 50 Städte 2 mit Wasserversorgung, während man den Luxus einer Kanalisation dort überhaupt nicht kennt. Auch die öffentliche Beleuchtung läßt viel zu wünschen übrig. Im europäischen Rußland finden wir nur in 57 Städten elektrisches Licht, in 23 Gas- und in 631 Petroleumbeleuchtung; für das Königreich Polen lauten die entsprechenden Zahlen 4, 8 und 102, Schlachthäuser sind zwar in ziemlicher Zahl vorhanden, man muß aber bedenken, daß sich auch diese Anstalten zum großen Teile in äußerst primitivem, der Hygiene vielfach Hohn sprechendem Zustande befinden.

— Eine tragikomische Erbschaftsgeschichte ist in den letzten Wochen im Foyer des deutschen Reichstages viel belacht worden. Im Kreise Stuttgart, so wird berichtet, starb kürzlich ein Schneidermeister, der von der Liebenswürdigkeit und Menschenfreundlichkeit seines Reichstagsabgeordneten so begeistert gewesen war, daß er diesen zum Universalerben eingesetzt hatte. Der also ganz unerwarteterweise bedachte Erbe hatte keine Ursache, die Annahme der Erbschaft auszuschlagen, und erhielt

nach Abzug von Erbschaftssteuer, Stempelgebühren usw. rund 1400 Mark in Bar ausgezahlt. Einige Zeit danach erschien nun in seinem Hause eine ältliche Frau, in sichtbarer Trauer ganz schwarz gekleidet, und legitimierte sich als die seit Jahren separierte Ehefrau des verstorbenen Schneidermeisters. Sie hatte zwar kein gesetzliches Anrecht an den Nachlaß ihres „Seligens“, hoffte aber, daß man ihr moralisches Recht gelten lassen werde. Der Erbnachfolger, ein vornehm denkender, praktischer Sozialist und Christ, zahlte ohne weiteres 700 Mark an die „trauernde Witwe“ aus. Kurze Zeit darauf kam ein amtliches Schreiben des Magistrates der Stadt E., worin nachgewiesen wurde, daß der verstorbene Schneidermeister jahrelang Armenunterstützung erhalten habe, die nunmehr aus der Erbschaftsmasse in Höhe von 400 Mark zurückgefordert werde. Blieben dem Universalerben noch 300 Mark. Dieses Geschäft war kaum erledigt, da ging ein rundliches, mehrere Kilo schweres Nachnahmepaket vom Krematorium in C. ein, das mit der netten Summe von 288 Mark und 75 Pfennigen einzulösen war. Denn der in seinem Leben durchaus modern veranlagte Meister von Zwirn und Nadel hatte sich auch noch verbrennen lassen. So ist denn das Universalerbe zusammengeschrumpft auf 11 Mark 25 Pfennige und einen toten Schneider im Glase. Ob die 11 Mark 25 Pfennige in nächster Zeit nicht auch noch abgeholt werden?

— Erst jetzt lassen sich die schrecklichen Verheerungen, welche der letztwöchige wolkenbruchartige Regen im mittleren Rheinhessen angerichtet hat, vollständig übersehen. Am schlimmsten hat das Unwetter im Kreise Oppenheim gewütet, wo man ähnliche Katastrophen seit 30 Jahren nicht mehr erlebte. Im Seltale wurden die Weinberge übel zugerichtet. In vielen stehen nur noch losgerissene kahle Weinstöcke und Pfähle. Die Wassermassen führten den Boden Hunderte von Metern weit in

die Täler bis in die Ortsstraßen hinein. Auch an den Obstbäumen hat das Unwetter großen Schaden angerichtet.

— Der Aufruhr in Albanien nimmt immer größeren Umfang an. Die Aufständischen haben die Stadt Tusi eingenommen, deren Festung jedoch noch heftigen Widerstand leistet. Die Albaner streben die Selbstverwaltung Albaniens unter dem Schutze der Großmächte an, erklären, den Kampf nicht eher einstellen zu wollen, und behaupten, 100.000 Mann ins Feld stellen zu können. Die türkischen Truppen sind marschbereit und alle Offiziere einberufen.

— Nach Hinterlassung einer Schuldenlast von etwa 500.000 Mark ist seit einigen Wochen der Inhaber des Vorortszeitungsverlages Emil Pilger Nachf. in Pankow sowie des Internationalen Luftschifferhauses, Berlin, Zimmerstraße 70, Adolf Hinrichsen, Pankow, Breitestraße 19 wohnhaft, abgereist. Hinrichsen kaufte vor etwa 20 Jahren in Pankow das kleine Lokalblatt und erweiterte es im Laufe der Jahre zu einer Tageszeitung, die in verschiedenen Vorortsgemeinden amtliches Organ wurde, und so entstanden die elf täglichen Vorortszeitungen, die sämtlich denselben Text und Inseratenteil hatten und deren jede nur einen anderen Kopf trug. Die Gesamtauflage aller elf Zeitungen betrug noch nicht zweitausend Exemplare. Hinrichsen ließ sich noch nebenbei in alle möglichen Geschäfte ein, von denen einige einen zweifelhaften Charakter hatten. Um das Geld für seine verschiedenen Unternehmungen aufzutreiben, stellte Hinrichsen zahlreiches Personal an, das ihm hohe Einlagen für seine Geschäfte gab. Um alle die Leute beschäftigen zu können, machte er verschiedene Filialbüreaus auf und stellte die Leute als Geschäftsführer, Buchhalter usw. mit Monatsgehältern von 100—500 Mark je nach der Höhe ihrer Einlagen an. Die Zahl seiner Angestellten, von denen er Gelder genommen hatte, beträgt an-

Berndorfer Metallwaren-Fabrik

Arthur Krupp, Berndorf Austria

5000 Arbeiter, — Tägliche Erzeugung 3500 Dtdz Bestecke.

Schwer versilberte

Bestecke und Tafelgeräte aus Alpaca-Silber



Eigene Niederlager in Europa:

Amsterdam, Berlin, Brüssel, Budapest, Hamburg, London, Luzern, Mailand, Moskau, Paris, Prag, Stookholm, Wien

Schutzmarken:

A. KRUPP  BERNDORF



OSO  BM

für Alpaca-Silber I

für Alpaca Silber II

für Alpaca



nähernd zwanzig, und die Höhe der Beteiligung schwankt von 3000 bis 60.000 Mark. Das Grundstück in Pankow, wo sich die Buchdruckerei für die Vorortszeitungen und die Zentrale der Geschäfte befanden, ist mit 21 Hypotheken belastet, während es 130.000 Mark wert ist. Die Buchdruckmaschinen sind nacheinander fünf Teilhabern als Sicherheit für ihre Einlagen verpfändet worden. Mit Vorliebe nahm Hinrichsen seine Gelder aus den Kreisen ehemaliger Offiziere. Seine letzte Gründung war das Internationale Luftschiffahrtshaus. Als er jetzt zum 1. April keinen neuen Teilhaber fand, — er brauchte für seine Verpflichtungen etwa 20.000 Mark — brach das unsolide Unternehmen zusammen, und er hat mit seiner Familie Pankow in zwei Automobilen verlassen. Die Hinrichsenschen Zeitungen mußten sofort ihr Erscheinen einstellen, die Bureaus in Pankow, Schöneberg, in der Zimmerstraße und in der Leipziger Straße wurden geschlossen und die Schlüssel der Polizei übergeben. Der von einigen Hauptgläubigern gestellte Antrag auf Konkurseröffnung mußte sofort zurückgewiesen werden, weil so gut wie gar keine Masse vorhanden ist. Fortwährend melden sich noch Leute, die kleine Kapitalien hingegeben haben und die seit dem 1. April vergeblich auf ihre Zinsen oder ihr Gehalt warten.

— Frau Frank Scott von Highland, Kan., ist, wie man in der Newyorker Handelszeitung liest, vor kurzem mit dreizehn Kindern auf eine Karte nach Muskoggen, Okla., gereist. Sie wies dem protestierenden Schaffner mit Hilfe der Familienbibel nach, daß alle dreizehn ihre eigenen Kinder und keines über 4½ Jahre alt war. Die Frau hat in ihrer zehnjährigen Ehe neunzehn Kinder zur Welt gebracht, darunter fünfmal Drillinge und zweimal Zwillinge. Die zwei ersten Drillinge sind gestorben, und von den überlebenden Kindern sind drei 4½, zwei 3½, drei 2½, drei 1½ Jahr und zwei 6 Monate alt.

— König Viktor Emanuel eröffnete am 1. April in eigener Person die deutsche Ausstellung. Der Monarch traf im Automobil, von seinen Adjutanten begleitet, um 4 Uhr ein. Er wurde an der großen Freitreppe vom Fürsten Bülow als Ehrenvorsitzenden des deutschen Komitees für die internationale Kunstausstellung in Rom, von der Fürstin Bülow, vom Generalkommissar Kampf, vom Botschafter von Jagow empfangen und in den Kuppelsaal geleitet, wo die Herren und Damen der Botschaft, Konsul Schnitzler, Minister Di San Guliano, die hier anwesenden deutschen Aussteller und deutschen Künstler und andere offizielle Persönlichkeiten den König erwarteten. Hierauf ergriff Fürst Bülow das Wort zu einer kurzen Rede in deutscher Sprache: Der König durchwanderte nun die prächtigen Räume, wobei er sein Entzücken über die prächtig gelungene deutsche Abteilung aussprach und bedauerte, daß die Königin, die durch die Anstrengungen der letzten Tage übermüdet sei, heute nicht hätte kommen können. Der Monarch versprach Professor Kampf, an einem der nächsten Vormittage mit der Königin die Ausstellung zu besuchen.

— Soeben wurde Petroleum in fester Form auf den englischen Markt gebracht. Das Petroleum ist zu einem unvermischten Block Gallerte reduziert worden, das alle Eigenschaften des Petroleums hat, mit dem Vorteil, daß dasselbe nur einen geringen Platz einnimmt. Es ist nicht explosiv, außerordentlich leicht und kann in großen Mengen mitgeführt werden.

— Der Dürer-Bund Dresden-Blasewitz veranstaltet eine Ausstellung zur Bekämpfung der Schundliteratur. Auf einem der sechs großen gedruckten Plakate: Inhalt und Verbreitung der Schundromane usw., findet sich folgende Statistik: In Karl Mays Roman „Waldröschchen oder die Verfolgung rund um die Erde“, Enthüllungsroman über die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft — erschienen in 109 Lieferungen, 2612 Seiten — werden 2293 Menschen getötet. Davon werden erschossen rund 1600, skaliert 240, vergiftet durch Gift oder Gase 219, erstochen 130, mit der Faust niedergeschmettert 61, ins Wasser geworfen 16, dem Hungertod preisgegeben 8, hingerichtet 4, den Krokodilen lebend zum Fraß vorgeworfen 3, an einem Baum über dem Krokodilteich aufgehängt 3, durch Aufschneiden des Bauches getötet 2, den Ratten zum Fraß vorgeworfen 1, geblendet und auf ein

Floß gebracht 1, lebend in die Erde gegraben 1, Ferner werden Menschen als Sklaven nach Afrika verkauft 2, durch Faustschläge betäubt 23, durch Würgen betäubt 12, durch Kolbenschläge betäubt 12, durch Fußtritte verletzt 30, geknebelt 10, mit dem Dolche gestochen 6, Menschen-Hände abgeschlagen 2, Frauen verführt 4, Männer gefoltert 3, geblendet 3, bis zum Wahnsinn gekitzelt 2, am Kronleuchter erhängt 1, ein Kranker im Schnee zum Sterben ausgesetzt, einem Manne ein Loch in den Kopf gebohrt, einem Manne bei lebendigem Leibe Nase und Ohren abgeschnitten und die Kopfhaut abgezogen. Weiter kommen vor: Ohrfeigen 26, Raub und Diebstahl 11, Leichenschändung und Leichenraub 8, Selbstmorde 6, Menschenraub 2, Meineid 1, eine genau beschriebene Steinoperation, Heilung eines Rippenbruchs durch Fußtritte 1. Ein Heft der Kolportageausgabe des „Waldröschchen“ liegt in der Ausstellung auf.

— In einem Wäldchen zwischen Vidze und Neu Radomk haben 10 mit Mausergewehren bewaffnete Banditen einen Personenzug zum Stehen gebracht. Das Zugpersonal, dem mit dem Erschießen gedroht wurde, war völlig machtlos. Zwei Passagiere, die ausgestiegen waren, um sich nach der Ursache des Aufenthaltes zu erkundigen, wurden ohne weiteres niedergeschossen. Dann zwangen die Räuber den Packmeister, ihnen 16 eiserne Geldkassetten auszuliefern, in denen sich 100.000 Rubel befanden. Die Summe gehörte der Bahngesellschaft und stellte den zur Gehaltszahlung an die Angestellten erforderlichen Betrag dar. Die Terroristen suchten darauf das Weite.

— In Berlin wurde kürzlich eine internationale Ausstellung für Reise- und Fremdenverkehr eröffnet, die gerade zur beginnenden Reisesaison überaus instruktiv wirken wird. Was aber an dieser Exposition besonders erfreulich ist, ist die Tatsache, daß Oesterreich an ihr in ganz hervorragender Weise vertreten ist. Aus sämtlichen Kronländern finden wir Ansichten von ob ihrer landschaftlichen oder historischen Reize berühmten Gegenden, fesselnde plastische und bildliche Darstellungen von Trachten oder Gebräuchen, Sitten und dergleichen mehr.

— Die griechische Handelsflotte hat sich im verflossenen Jahre um 59 Fahrzeuge vermehrt; am Ende des Jahres betrug die Gesamtzahl der Schiffe 324 und 556.000 Tonnen gegen 265 Schiffe und 485.000 Tonnen Ende 1909.

— Das allen Fremden wohlbekannte Hotel Bristol in Beaulieu ist vor einigen Wochen ein Raub der Flammen geworden. Unter den Gästen und den Hotelangestellten entstand eine Panik, doch gelang es, alle Personen in Sicherheit zu bringen. Dagegen sind die Koffer und die gesamte Hoteleinrichtung verbrannt, obgleich die Feuerwehr von Nizza mit Automobilen herbeigeeilt war. Der Brandplatz wurde von Alpenjägern aus Villafranche abgesperrt. Das Hotel ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Während der Nacht war die nahe Bahnlinie bedroht. Die Züge mußten durch einen Funkenregen hindurchfahren.

— Dreißigmal ist „Oedipus“ in diesem Winter in Berlin gegeben worden. Diese 30 Vorstellungen haben dem Leiter des Deutschen Theaters, wie der „Konfektionär“ mitteilt, eine Einnahme von 485.000 Mark gebracht. Reinhardt hat für jeden Abend, den er im Zirkus spielte, Herrn Kommissionsrat Schumann 5500 Mark bezahlt. Seine Einnahmen betragen — der Zirkus faßt 4500 Personen — durchschnittlich für den Abend, da er immer ausverkaufte Häuser erzielte, 14.500 Mark, so daß ihm also ein Ueberschuß von 9000 Mark pro Abend, für die 30 Vorstellungen demnach 270.000 Mark blieb.

— Auf ungewöhnliche Weise hat kürzlich ein Sträfling, dem es gelungen war, aus einem amerikanischen Zuchthaus zu entkommen, den Weg zurück in seine stille Zelle gefunden. Durch wochenlange Arbeit war es ihm gelungen, die Gitterstäbe des Kerkerfensters zu lockern. Endlich war es so weit, daß er sie ausheben konnte, und bei Morgenanbruch ließ er sich an seinem Bettlaken, aus dem er ein langes Seil gefertigt hatte, herab. An den Mauern des Zuchthauses floß ein Strom vorüber, den der Flüchtling frohgemut durchschwamm. Am Ufer stand ein hochbeladener Heuwagen, den er als sicheres Versteck willkommen

ließ. Er verkroch sich im Heu, hatte es aber unterlassen, zu fragen, wohin der Wagen gebracht werden würde. Und das war sein Verderben. Denn der Wagen setzte sich bald darauf in Bewegung und fuhr geradewegs nach dem Zuchthaus, in dessen Hof Halt gemacht wurde. Hier wollte der Sträfling sein Versteck verlassen, doch wer beschreibt sein Entsetzen, als er sich seinem Wärter gegenüber befand, der ihn dingfest machte und in seine Zelle zurückbeförderte. Dort sinnt nun der Pechvogel über sein seltenes Mißgeschick nach.

— Im Jahre 1910 hat die Anzahl von Seeleuten, die auf englischen Dampfern Verwendung fanden, um 318 zugenommen, während die Zahl der auf englischen Seglern verwendeten um 2008 abgenommen hat. Von der Gesamtzahl von 241.966 Seeleuten, die auf englischen Schiffen in Verwendung standen, sind im Laufe des Jahres durch Seeunfälle 467 Leute ertrunken, für die Sicherheit des Lebens zur See ist das Resultat als ein günstiges zu betrachten.

— Eine entsetzliche Familienszene ereignete sich in Niederöhrenberg in Böhmen in der Nähe von Rumburg. Der 65 Jahre alte Hausbesitzer Franz Liebisch geriet mit seinem 28jährigen Sohne wegen dessen leichtsinnigen Lebenswandels in Streit. Als der Sohn ihn angriff, schlug ihn der Vater mit dem Beil nieder und erwürgte ihn dann. Hierauf stellte er sich selbst der Polizei.

— Als der Arbeiter Milerski in Laurahütte, Vater von acht Kindern angetrunken nach Hause kam und von seiner Frau nochmals, jedoch vergebens, Geld für Schnaps verlangte, packte er die Frau und warf sie aus dem zweiten Stockwerk zum Fenster hinaus. Die Frau erlitt mehrere Rippenbrüche und eine Gehirnerschütterung, an ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Der Täter wurde verhaftet.

— Ein trauriger Schicksalsschlag ereilte die in Nordheim bei Marlenheim wohnende Familie des Schreiners Lorenz Weber. Es war vor etlichen Wochen als sich Herr Lorenz Weber in das Straßburger Bürgerspital begeben mußte, um sich einer gefährlichen Operation zu unterziehen. Die Operation selbst war gelungen, doch die Folgeerscheinungen, die sich alsbald bemerkbar machten, ließen erkennen, daß es mit dem Leben des Kranken schlimm bestellt war und er wurde auf Wunsch wieder in seinen Heimatsort zurückgebracht. Als sich der Krankenwagen in der Nähe des Dorfes befand, gab Weber bereits seinen Geist auf, und nur noch als Leiche konnten ihn die Seinigen wiedersehen. Doch er sollte nicht allein den Weg in die Ewigkeit antreten, sondern in seinem 18jährigen Sohn einen Begleiter haben. Letzterer stand in dem benachbarten Fessenheim in Diensten. Durch einen herabfallenden Stein trug er an einem Arm eine ernste Verletzung davon. Dieselbe verschlimmerte sich und endigte in einer Blutvergiftung, die den Tod des blühenden Lebens an demselben Tag zur Folge hatte, an welchem der Vater das Zeitliche segnete. Herr Weber Vater stand in den 40er Jahren. An dem Grabe der Verstorbenen trauert eine Witwe mit zum Teil noch unerwachsenen Kindern. Die ganze Gemeinde nimmt lebhaften Anteil an dem Leid der schwer geprüften Familie.

— Das Eisenbahnnetz der Schweiz hatte auf Ende 1909 eine Totallänge von 4.931.706 Meter, und zwar: Bundesbahnen und Brünigbahn 2.565.848 Meter, andere Normal- und Schmalspurbahnen 1.806.227 Meter, Tramways 373.985 Meter, Drahtseilbahnen 32.650 Meter, ausländische Linien auf Schweizergebiet 61.283 Meter; Anschlußstrecken schweizerischer Bahnen im Auslande 48.792 Meter. Neu eröffnet wurden im Jahre 1909 die Linien Davos-Filisur und die Bernina-Bahn. Die Länge aller Tunnels in der Schweiz betrug 1909 total 174.434 Meter, wovon 114.209 auf den Bundesbahnen mit Brünigbahn, 56.097 auf andern Normal- und Schmalspurbahnen. Der größte Tunnel ist der Simplontunnel mit 19.803 Meter Länge, dann folgt der Gotthard mit 14.998 Meter und der Albulatunnel mit 5865 Meter. Andere 32 Tunnels besitzen eine Länge von 3700 bis 1000 Meter. Mit zweispurigen Betrieben waren bei den schweizer. Bundesbahnen bis Ende 1909 ausgebaut 690.225 Meter oder 25,25 Prozent der ganzen Betriebslänge. Die „Schweizerische Eisenbahnstatistik“ kon-

statiiert ein erfreuliches konstantes Zurückgehen der mit dem Bahnbetriebe in Zusammenhang stehenden Unfälle. Es sind im Bahnbetriebe, einschließlich der Tramways und Seilbahnen, im Jahre 1909 getötet worden 86 Personen, verletzt 1496 Personen. Im Jahre 1908 wurden getötet 98, verletzt 1972; im Jahre 1907 getötet 112, verletzt 2122 Personen. Von den im Jahre 1909 im Eisenbahnbetrieb getöteten Personen waren 12 Reisende, 39 Bahnpersonal, 25 Drittpersonen. Verletzt wurden 76 Reisende, 1369 vom Bahnpersonal und 45 Drittpersonen.

— Aus Petersburg wird ein merkwürdiger Vorfall berichtet, der den Beweis liefert, daß trotz aller drakonischen Maßregeln in Rußland noch immer ausgedehnte Terroristenverschwörungen bestehen und daß das Leben des Zaren und seiner Familie unausgesetzt in Gefahr schwebt. Bei einem der Einlässe zum Winterpalais des Zaren erschienen jüngst zwei Männer, die einen Holzsarg trugen. Der Torwache wiesen sie einen Passierschein vor, auf dem angegeben war, daß der Sarg für einen in der Nacht vorher verstorbenen Palastdiener bestimmt sei. Die Männer mit dem Sarge schritten durch den Hof dem Trakte zu, in dem die Diener wohnen, als ein Offizier von Dienst herbeikam und ebenfalls in den Passierschein Einsicht nahm. Auch er ließ die Leute zunächst passieren, doch als er ihnen eine Weile nachblickte, fiel ihm auf, daß sie an dem leeren Holzsarge doch gar zu schwer zu tragen schienen. Augenblicklich rief er ihnen zu, stehen zu bleiben und den Sarg auf den Boden zu stellen. Zugleich kommandierte er einige Soldaten herbei, befahl ihnen, die Träger, die Miene machten, die Flucht zu ergreifen, festzunehmen und den Sargdeckel zu öffnen. Ein interessanter Anblick bot sich dar. Im Sarge lag, sorgfältig in Stroh gebettet, eine Anzahl von Sprengbomben, die zur Explosion gebracht, das ganze Winterpalais samt seiner Bewohnerschaft hätten in die Luft sprengen können. Die festgenommenen Träger erklärten bei ihrem ersten Verhöre, daß sie von dem gefährlichen Inhalte des Sarges keine Ahnung hatten. Auf die Frage, ob ihnen denn die Schwere des Sarges nicht aufgefallen sei, blieben sie die Antwort schuldig. Ob sie sich zu einem Geständnis oder zu Mitteilungen über ihre Auftraggeber entschließen, bleibt abzuwarten. Den russischen Zeitungen scheint man vorläufig verboten zu haben, über die Affäre zu berichten, um den Urhebern des geplanten Attentates leichter auf die Spur zu kommen.

— Der Großherzog von Mecklenburg hat der Schülerin der höheren Töchterschule zu Güstrow, Ursula Stutzer, die Medaille für Rettung aus Lebensgefahr verliehen in Anerkennung ihres mutigen Eintretens im Februar d. J., wobei sie die beiden Primaner des Gymnasiums zu Güstrow, Hinrichsen und Rueß auf dem Insee vom Tode des Ertrinkens unter Gefährdung des eigenen Lebens rettete.

— Eine Bande von Spionen, die in der Nacht vom 22. zum 23. Dezember 1909 in das Geschäftszimmer des Grenadierregiments Nr. 10 in Schweidnitz eingebrochen war, und dort geheime Dienstvorschriften gestohlen hatte, ist, wie die „Schlesische Zeitung“ meldet, am 8. April verhaftet worden. Die Bande hat das gestohlene Material an eine fremde Macht verkauft.

— Sämtliche aktiven montenegrinischen Offiziere wurden von Cetinje nach der Grenze kommandiert. Der Führer des albanesischen Aufstands in Montenegro ist mit 300 bewaffneten Kriegern bei Andrijevitza auf türkischen Boden übergetreten. In Podgoritza sind 60 verwundete albanesische Soldaten angekommen. Die jüngste große Niederlage der türkischen Truppen bei Tuzi wird von allen Seiten bestätigt. Die Albanesen eroberten neuerdings Detschitsch und alle früheren Positionen unweit des Fort Schiptschaine. — Ein Telegramm aus Skutari besagt weiter: Alle hier einlaufenden Meldungen lassen keinen Zweifel mehr darüber, daß die Aufständischen, unterstützt von montenegrinischem revolutionären Militär und geführt von montenegrinischen Offizieren, die türkischen Truppen im ganzen Gebiete zwischen Tuzi und Castrati vollständig geschlagen und sich in den Besitz von Munition und Proviantwagen gesetzt haben und nunmehr auf Skutari marschieren, wo bereits unter der Bevölkerung große Aufregung

Norddeutscher Lloyd, Bremen

Regelmässiger, vierzehntägiger Dienst von Bremen via Antwerpen, Vigo und portugiesische Häfen nach Brasilien (Pernambuco, Maceió, Bahia, Rio, Santos und São Francisco do Sul und umgekehrt) vermittelt der Postdampfer „ERLANGEN“, „WUERZBURG“, „CREFELD“, „HAILE“, „BONN“, „AACHEN“ usw.

———— Befördern Passagiere in Kajüte und Zwischendeck. ————

Fahrpreis nach Europa pro volle Passage: Kajüte 400 Mark ab Santos, Rio, Bahia usw. — III. Klasse nach Bremen, Rotterdam, Antwerpen ab Santos Rs. 130\$000. (Preise verstehen sich exklusive 5 Prozent Steuer). — Von Europa Mark 180 in III. Klasse; wenn die Passage in einem Hafen Brasiliens gekauft wird 144\$000.

Ferner regelmässiger Dienst von Bremen nach Montevideo und Buenos Aires vermittelt der Postdampfer „EISENACH“, „COBURG“, „GOTHA“, „DARMSTADT“, „GIESSEN“, usw. Befördern Passagiere in Kajüte und Zwischendeck.

Nähere Auskunft über Passagen, Abfahrteu usw. erteilen die Agenten:

Zerrenner, Bülow & Co., São Paulo und Santos
Herm. Stoltz & Co., Rio de Janeiro.
Carl Hoepoke & Co., São Francisco do Sul.
A-seburg & Co., Itajahy.

Behrmann & Co., Bahia.
Neesen & Co., Pernambuco.
Herm. Stolz & Co., Maceió.

herrscht. Die von Konstantinopel erwarteten Truppenverstärkungen treffen nur langsam und in ungenügender Menge hier ein.

— Im Admiraltätsgericht in London ist am 12 April das Urteil in dem Prozeß der Besitzer des Segelschiffes „Preußen“ gegen die London Brighton and South Coast-Bahngesellschaft gefällt worden. Der Richter war der Ansicht, daß unter den Umständen, die dem Zusammenstoß mit einem Dampfer der Bahngesellschaft folgten, der Verlust der „Preußen“ natürlich gewesen sei. Er halte infolgedessen die Bahngesellschaft für verantwortlich für den gesamten Schaden. Das Urteil lautete daher zugunsten des Klägers. Die Höhe des Schadens soll abgeschätzt werden.

— Dem Reorganisator des türkischen Heeres, dem deutschen Feldmarschall Freiherrn v. d. Goltz, widmen Konstantinopler Blätter aus Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums begeisterte Worte. Die ottomanische Armee, so sagt ein Blatt, die er organisiert und ruhmreich geleitet habe, empfinde das Bedürfnis, ihrer Hochachtung und Dankbarkeit einen besonderen Ausdruck zu verleihen durch Entsendung einer besonderen Offizierskommission, welche ein künstlerisches Silbergeschenk überbringen solle. Dieses stellt einen türkischen Brunnen dar, der mit elektrischen Leuchtern geziert ist, auf denen eine Goldplakette die Adresse der Armee an Goltz trägt.

— Aus Neiße wird berichtet: Der Unteroffizier Konstantin Grütznar vom 63. Infanterie-Regiment in Oppeln war am 28. Februar bis nach 12 Uhr ohne Urlaub ausgeblieben und wollte dann über die Mauer in die Kaserne. Der auf Posten stehende Musketier Winkler hielt ihn fest. Grütznar riß sich aber los und versetzte dem Posten mehrere Schläge auf den Helm und die Hände. Das Kriegsgericht der 12. Division verurteilte den Unteroffizier zu 2 Jahren 3 Tagen Gefängnis und Degradation.

— Vor einiger Zeit hatte ein Unteroffizier des 3. Garderegiments in Berlin einem Grenadier Rieß befohlen, am geheizten Ofen seine Stiefel zwölfmal einzuschmieren und dann wieder zu putzen und etwa 50 mal die Bürste vom Boden aufzuheben. Beim 20. Male hatte sich Rieß geweigert und dem Unteroffizier die Stiefel

vor die Füße geworfen mit dem Bemerken, er putze nicht weiter, er sei doch nicht verrückt. Aus Angst, daß die Sache gemeldet werden könnte, stürzte Rieß sich aus dem Fenster und starb an den Folgen des Sturzes. Das Oberkriegsgericht des Gardekorps verurteilte den Unteroffizier wegen unvorschriftsmäßiger Behandlung Untergebener zu sechs Wochen Mittelarrest. Die Anklage hatte vier Monate Gefängnis beantragt.

— Ein offenes Wort gegen die musikalische Schundliteratur, das besonders heute in einer Zeit, wo der greulichste Operetten-Singsang begeisterte Ohren findet, wohlthuend berühren muß, hat der im Reichstagsgebäude zu Berlin tagende Musikpädagogische Kongreß gesprochen. Es wurde darauf hingewiesen, wie sehr unter den „Schlagern“ und „Gassenhauern“ der Kunstgeschmack des Volkes leidet. Die Komponisten, die ernste Musik komponieren, erleiden sowohl moralischen wie materiellen Schaden, weil deren Werke niemand mehr hören will. Vor allen Dingen aber wurde auf die Texte der Schlager, Couplets, Chansons, Gassenhauer usw. hingewiesen, die meist die widerlichsten Zweideutigkeiten enthalten.

In Russisch-Polen wurden in den letzten Tagen Massenverhaftungen aus politischen Gründen vorgenommen. In Czenstochau, Petrikau und Lodz wurden über 180 Personen der besseren Stände festgenommen, darunter 6 Fabrikdirektoren.

— Aus Tokio wird unter dem 9. März telegraphisch gemeldet: Das Stadtviertel Yoshiwara ist niedergebrannt, fünftausend Häuser sind zerstört. Der Wind trieb das Feuer vier Meilen nordwärts. Sechstausend Personen sind obdachlos. Viele wurden verletzt. Umgekommen ist niemand.

Der im Nordosten Tokios gelegene Yoshiwara ist das staatlich überwachte weltbekannte Quartier der Geishas. Die Häuser sind hier, wie überhaupt in Japan, nur klein und aus Holz gebaut. Tokio breitet sich über ein Areal von 76 Quadratmeilen aus und umfaßt gegen 360,000 Häuser.

Wochenschau.

S. Paulo, Donnerstag, den 4. Mai.

— Die Frist für die Bezahlung der Steuer auf in Handelsgeschäften, industriellen Unternehmungen, Aktiengesellschaften angelegtes Kapital wie auf in Darlehen angelegtes Privatvermögen und für die der Branntweintaxe ist bis zum 15. dieses Monats verlängert worden. Nach diesem Tage werden 10 Prozent Strafzuschlag erhoben.

— Der Staatspräsident hat das Dekret unterzeichnet, durch das der „Societa per l' Exportazione e per l' Industria Italo-Americana“ das Recht verliehen wird, im Flußbett des Tieté die zur Anlage eines Elektrizitätswerkes notwendigen Arbeiten vorzunehmen.

— Wie wir neulich meldeten, wurden hier zwei Franzosen namens Cazaux und Bertrand wegen eines in der Rotisserie Sportsman begangenen Diebstahles verhaftet. Der Name des Hauptschuldigen, Cazaux, war entstellt, es muß Casarne heißen, denn die in seinem Besitz befindlichen Papiere lauten auf den Namen Jean Casarne. Nun hat sich freilich herausgestellt, daß diese Papiere auch gestohlen sind, denn der wirkliche Jean Casarne, der in der Casa Tolle, Rua Piratininga, angestellt ist, hat sich gemeldet und angegeben, daß ihm vor einiger Zeit seine Papiere gestohlen worden sind. Es scheint sich also bei dem vorläufig wieder namenlosen Dieb um einen ganz gerissenen Gauner zu handeln. Hätte der echte Casarne die Sache nicht zufällig in der Zeitung gelesen, so hätte er einmal in eine recht unangenehme Lage kommen können, denn natürlich hatte die Polizei die anthropometrischen Merkmale des Diebes bereits auf seinen Namen eingetragen.

— Das Ackerbausekretariat hat Herrn Bouvard ein Exemplar des von seinen Ingenieuren ausgearbeiteten Projekts zur Verschönerung der Hauptstadt übergeben lassen. Die erste Person, die Herrn Bouvard besuchte, um ihm ihre Ideen über die vielbesprochene Angelegenheit mitzuteilen, war Herr Dr. med. Stapler.

Internationale Ausstellung über den Alkoholismus und seine Bekämpfung Hamburg 1911. Von besonderer Bedeutung an der diesjährigen großen alkoholgegnerischen Ausstellung im Velodrom in Hamburg dürfte u. a. auch der sogenannte „merkantile“ Teil sein. Die verschiedenen sozial-reformerischen und volkserzieherischen Bestrebungen der letzten Jahrzehnte haben in gewerblicher Hinsicht anregend und befruchtend gewirkt und zum Teil ganz neue Industriezweige ins Leben gerufen. Die heutige „Industrie der alkoholfreien Getränke“ hat vor zwei Jahrzehnten niemand gekannt. Eine sehr erfreuliche Förderung des Obstgenusses und der Obstverwertung ist eingetreten. Die Milchverdrossenheit der Erwachsenen schwindet zusehends und bringt eine wertvolle Hebung der Milchwirtschaft und Vielgestaltigkeit der Milchverwertung mit sich. Der Kampf gegen Schund und Schmutz in Wort und Bild hat den deutschen Buch- und Kunsthandel zu ganz neuen und lohnenden Unternehmungen gebracht. Den Bedürfnissen der wachsenden Liebe zu Sport und gesunden Leibesübungen darf eine blühende Industrie für Sportartikel Rechnung tragen. Den Vertretern all dieser Gewerbszweige will die in der Hauptsache allerdings wissenschaftlich-sozial bleibende Ausstellung im Velodrom Gelegenheit geben, auch ihre Leistungsfähigkeit zu zeigen, wie sie in den Rahmen der Ausstellung paßt. Deshalb ist hier für die genannten Industriezweige, insbesondere auch für den deutschen Obsthandel und die Erzeuger gesundheitlicher Nähr- und Genußmittel eine Möglichkeit geschaffen, an der Ausstellung teilzunehmen, für die gewiß der Ausstellungsleitung noch mancher Dank gezollt werden wird. Da aber der Raum bei der Größe der Veranstaltung und mit Rücksicht auf den zu erwartenden starken Besuch nicht allzu reichlich vergeben werden kann, tut

jeder Interessent gut, sich rechtzeitig an die Leitung (Eppendorferlandstraße 39) zu wenden.

Vom Deutschen Hilfsverein „Kaiser-Wilhelm-Stiftung“ erhalten wir die Mitteilung, daß in der vorgestern abgehaltenen Generalversammlung folgende Herren in den Vorstand gewählt wurden: Herr H. Janke, 1. Vorsitzender, Herr Pastor W. Teschendorf, 2. Vorsitzender, Herr Louis Demel, 1. Schriftführer, Herr Rudolf Troppmair, 2. Schriftführer, Herr Franz Diederichsen, Schatzmeister.

— Als wir vor einigen Tagen die kurze Notiz brachten, daß ein Billeteur der Leopoldinabahn 2:500\$ unterschlagen habe und mit einem deutschen Dienstmädchen aus Petropolis durchgebrannt sei, dachten wir nicht im entferntesten daran, daß sich aus dieser so alltäglichen Geschichte eine Tragödie entwickeln würde, die ihren Abschluß noch dazu hier in S. Paulo finden sollte. Die Vorgeschichte des traurigen Ereignisses geht auf mehr als zwei Jahre zurück. Damals lernte der aus Minas Geraes stammende Badaro Ribeiro Franco, der schon damals als Billeteur bei der Leopoldinabahn angestellt war, auf einem Balle die damals etwa 16 jährige Elisabeth oder Isabel Pacheco kennen. (Dem Namen nach scheint sie keine Deutsche zu sein, jedenfalls hat sie nur eine deutsche Mutter.) Elisabeth ist ein sehr hübsches Mädchen mit dunklem Teint, braunen Augen und vollem, blonden Haar, wie man zu sagen pflegt, eine interessante Erscheinung. Ihr Vater, Francisco Pacheco, ist Droschenkutscher in Petropolis. Franco, der sich sofort sterblich in Elisabeth verliebt hatte, suchte sie wiederzusehen, was ihm gelang, schließlich verlobte er sich mit ihr und war entschlossen, sie zu heiraten. Seine Familie widersetzte sich dem jedoch auf das entschiedenste, da ihr die soziale Stellung der Familie des Mädchens zu niedrig erschien. Alle Vorstellungen nützten nichts, gegen den Willen seiner Eltern wollte oder konnte er wohl nicht heiraten — so entschloß er sich denn, mit der Geliebten zu entfliehen. Es ist anzunehmen, daß er den Entschluß bereits gefaßt hatte, mit Elisabeth einige glückliche Tage in Saus und Braus zu verleben — und dann ein Ende zu machen. Daß er nicht das Recht hatte, über die Zukunft, geschweige denn über das Leben des ihm blind ergebenen Mädchens zu verfügen, das kam ihm wohl nicht in den Sinn. Daß er mit dem Leben abgeschlossen hatte, als er mit Elisabeth abreiste, geht schon daraus hervor, daß er sich als Angestellter niemals etwas hatte zuschulden kommen lassen, niemand hätte ihm eine Unredlichkeit zugetraut. Nun unterschlug er die 2:500\$000 — offenbar, weil er sich darüber klar war, daß doch alles aus sei. Dem Mädchen redete er vor, er wolle mit ihr nach S. Paulo fahren, wo es ihm leicht fallen werde, bei der Paulista eine Stelle zu erlangen, die es ihm ermöglichen werde, zu heiraten. Sie glaubte ihm natürlich mehr als gern, und am 30. April fuhr das Paar mit dem Luxuszug von Rio ab und kam Montag morgen hier an, wo es im Hotel do Oeste abstieg. Sie gaben sich natürlich als junges Ehepaar aus und nahmen ein bescheidenes Zimmer im zweiten Stock des Hotels. Sie zeigten sich Montag und auch Dienstag noch sehr gut aufgelegt, lachten und plauderten, fuhren aus, gingen ins Theater, unterhielten sich im Hotel mit den übrigen Gästen und gewannen durch ihr nettes und freundliches Wesen aller Herzen. Mancher mag das „glückliche junge Paar“ beneidet haben! Vorgestern fuhren sie nach dem Frühstück per Automobil nach dem Bosque da Saude und kehrten sehr entzückt von dem Ausfluge zurück. Nach dem Mittagessen bezahlte Franco seine Hotelrechnung, scherzte noch mit dem Wirt, darauf zog sich das Paar zurück. Elisabeth war von dem langen Spaziergang im Bosque da Saude sehr müde geworden und schief bald ein. Welch schreckliches Erwachen stand ihr bevor! Gegen 10 Uhr hörte man plötzlich kurz hintereinander zwei Schüsse fallen. Man stellte bald fest, daß sie nur in dem von dem jungen Paare bewohnten Zimmer gefallen sein konnten. Als man die Türe erbrach, fand man Franco mit einem Schuß im Kopf bereits tot am Boden liegen, während Elisabeth, außer sich vor Schreck und Entsetzen und stark aus einer Kopfwunde blu-

tend, im Bette saß! Franco hatte die Schlafende erschließen wollen, seine Hand hatte aber wohl gezittert, denn die Kugel ist um Ohr eingedrungen und in der Schläfengegend stecken geblieben, ohne eine lebensgefährliche Wunde zu verursachen. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht und wird jedenfalls in wenigen Tagen geheilt sein. Ihr Leben aber ist doch zerstört — durch den brutalen Egoismus ihres Bräutigams. Er hat ihn ja mit dem Leben bezahlt — aber aus der Welt geschafft hat er damit die Folgen seiner Tat nicht. Uebrigens sprach Elisabeth bei ihrer Vernehmung von Franco immer nur als von ihrem Manne — eine verzeihliche und begreifliche Unwahrheit. Sie soll übrigens vor dem Schlafengehen einen von Franco an seinen Vater gerichteten Brief gefunden haben, der ihm aus der Tasche gefallen war, in dem er um Verzeihung um das Geschehene bittet, er habe geliebt und sei unglücklich gewesen etc. Aus den Ausdrücken des Briefes, der wirklich bei dem Selbstmörder vorgefunden wurde, geht seine Absicht nicht deutlich hervor, so daß sich Elisabeth mit der Antwort Francos auf ihre Frage, was der Brief zu bedeuten habe, „er habe nichts zu bedeuten“ zufrieden gab. Sie entsann sich dann auch, daß Franco, bevor sie einschlief, zu ihr gesagt habe: „Wenn mir etwas passieren sollte, so hat meine Familie die Schuld, warum haben sie uns nicht heiraten lassen.“ Sie achtete in ihrer Müdigkeit und in ihrer Ahnungslosigkeit weiter nicht darauf und schlief ruhig ein. Franco hinterließ außer dem Brief an seine Familie auch noch einen an die Polizei, in dem er sich deutlicher über seine Absicht ausspricht, sich und Elisabeth umzubringen, und erklärt, er schulde nichts im Hotel und hinterlasse noch 400 Milreis, wofür man ihm und seinem Opfer ein bescheidenes Begräbnis veranstalten möge. Es wurden übrigens nur 235 Milreis gefunden.

— Endlich wird ein längst gehegter Wunsch unserer Bevölkerung in Erfüllung gehen. Die Generalinspektion des Verkehrswezens der Municipalregierung hat die neue Straßenbahnlinie genehmigt, die die Stadtviertel Braz und Bom Retiro direkt verbinden wird. Hoffentlich folgen bald noch mehr solcher Verbindungslinien, die so wünschenswert sind. Es muß allerdings zugegeben werden, daß es infolge der eigentümlichen topographischen Ausgestaltung unserer Stadt und auch infolge der Terrainverhältnisse nicht leicht ist, Stadtviertel, die oft gar nicht weit voneinander entfernt sind, miteinander zu verbinden.

— Das Material für die elektrische Beleuchtung der Avenida Brigadeiro Luiz Antonio ist bereits in Santos eingetroffen. Es werden Bogenlampen von 2800 Kerzen Lichtstärke zur Verwendung kommen. Die Installation wird jedenfalls gegen Mitte Juni beendet sein. Die Avenida Martinho Prado Junior wird bis Juli elektrische Beleuchtung erhalten. Und die Avenida Paulista? Bleiben etwa die während des Karnevals provisorisch angebrachten Lampen, die viel zu schwach sind und außerdem unregelmäßig brennen, — oft sind 2, 3 oder 4 Lampen nebeneinander damit beschäftigt, sich einzuregulieren, so daß sie kein oder nur ein ganz schwaches Licht geben — definitiv hängen?

— Wahrscheinlich wird am 1. Juni das neue Armenhaus im Stadtviertel Guapira eingeweiht. Es besteht aus drei Pavillons, die allen Anforderungen der Hygiene genügen, in der Mitte ist die Kapelle. Das Ganze bietet einen gefälligen Anblick.

— In der Erwägung, daß es von großem Nutzen für die Verwirklichung der Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit Brasiliens sein würde, wenn der französische Sachverständige Bouvard Gelegenheit fände, mit einigen Bundesdeputierten und anderen hervorragenden Persönlichkeiten Fühlung zu nehmen, berief der Präfekt der Hauptstadt vorgestern eine Versammlung ein, die nachmittags 2 Uhr im Sitzungssaale der Municipalkammer stattfand und an der der Präsident der Municipalkammer, Herr Bouvard, der Sekretär des Innern, die Bundesdeputierten Eloy Chaves, Adolpho Gordo, Cincinato Braga, Cardoso de Almeida und Candido Motta, sowie die Staatsdeputierten Carlos de Campos, José Roberto, Fontes Junior, Alfredo Pujol und Salles Junior teilnahmen, außerdem der Präfekt selbst und die meisten Mitglieder der Municipalkammer. Herr Bouvard setzte seine Ansichten, auf

die wir noch zurückkommen werden, ausführlich auseinander, einem Beschluß kam es natürlich noch nicht.

Bijou-Theatre. Das Programm der ersten Sitzung ist für heute wirklich besonders reichhaltig und interessant. Es kommen zur Vorführung die Filme: „Die Badesaison von 1911 in Caxambu“, Aufnahme nach der Natur von 500 m Länge, ferner „Meine Töchter tragen Jupe-Culottes“, komische Szene von Pathé Frères, „Der Hund des Vagabunden“, dramatische Szene u. a. m. In der zweiten Sitzung zum vierten Male „Der Grenadier Roland“.

Polytheama. Die neapolitanische Gesellschaft hat kein Recht, sich über schlechtbesuchte Vorstellungen zu beklagen. Gestern wurde vor vollbesetztem Hause „Corna d'Oro“ gegeben, dann folgte eine Anzahl von neapolitanischen Volksliedern, die sehr gefielen. Heute die dramatische Szene in 3 Akten „Scellerato“ (Der Verbrecher) von Menechini. Die Gesellschaft hat in Anbetracht des Umstandes, daß das Polytheama eine größere Zuschauermenge faßt, als das Theater „Moulin Rouge“, die Preise ermäßigt.

S. Paulo, Freitag, den 5. Mai.

— Wir bitten unsere verehrten Leser und Inserenten, davon Kenntnis nehmen zu wollen, daß wir das Inkasso für unser Blatt in S. Paulo Herrn Hermann Lehmann übertragen haben.

— Ueber die Reise, die der Kaiserlich Deutsche Gesandte, Herr Dr. G. Michahelles, in Begleitung des Kaiserlichen Legationsrats, Herrn Dr. Alfred Zimmermann, nach Parana unternahm, wird uns von geschätzter Seite folgendes mitgeteilt: Die Herren fahren, wie erinnerlich, am Freitag nachmittag mit dem Süd-expreß von S. Paulo ab. Unterwegs wurde dem Zuge der Salonwagen des neuen Superintendenten der S. Paulo—Rio Grande-Bahn, Herrn Crawford, angehängt. Der Superintendent befand sich auf einer Inspektionsreise, die sich bis nach Porto Alegre erstrecken wird. Als er von der Anwesenheit des Gesandten erfuhr, lud er die Herren sofort in liebenswürdigster Weise in seinen Salonwagen ein, wo er sie als Gäste behielt. Auf diese Weise verlief die Fahrt nach Ponta Grossa sehr angenehm. Auf dem Bahnhofe dieser aufstrebenden Handelsstadt wurde der Gesandte von den Spitzen der zahlreichen deutschen Kolonie empfangen und nach der Stadt geleitet. Am Sonnabend nachmittag und am Sonntag vormittag erfolgten Besuche der deutschen Schulen, der evangelischen Kirche, des Klubs Germania, der Schule und des Hauses der Steyler Schwestern und der Kathedrale. Am Sonntag nachmittag traf aus Curityba Herr Konsul Heinze ein, in Begleitung des Senators Abreu, des Deputierten und Vertreters der „Republica“, Herrn Pessoa, und des Leiters der Bundeskolonien, Herrn Correia. Mit ihnen fuhren die Herren mittels Sonderzuges nach Iraty. In Fernando Pinheiro gaben die Brasilianer den deutschen Gästen ein Souper und verabschiedeten sich alsdann, um eine achttägige Inspektionsreise nach den Kolonien Miguel Calmon, Prudentopolis usw. anzutreten, an der zuzunehmen dem Gesandten leider die Zeit mangelte.

Von Iraty fuhr man am anderen Morgen nach der gleichnamigen Kolonie, und zwar in Begleitung des Koloniedirektors Cardoso. Eine Reihe von Kolonisten wurde in ihren Häusern besucht. Sie schienen sich sämtlich in guter Lage zu befinden und waren mit ihren Aussichten sehr zufrieden. Auch nicht eine Klage wurde in dieser Hinsicht laut. Die Kolonielose machten einen recht guten Eindruck. Der Gesandte und der Konsul erledigten eine Reihe von Reklamationen und streitigen Sachen zur Zufriedenheit der Beteiligten. In der Nacht vom Montag zum Dienstag tobte ein heftiges Gewitter, das den Besuchern das Urwaldsleben von einer weniger angenehmen Seite zeigte. Der Aufbruch erfolgte deshalb mit erheblicher Verspätung, doch wurde die Station Iraty trotzdem noch rechtzeitig erreicht, da der von der Regierung nach der Kolonie gelegte Weg wider Erwarten dem Unwetter tadellos standgehalten hatte.

In Ponta Grossa bestiegen die Herren um 2 Uhr den Südexpreß zur Weiterfahrt nach Curitiba, wo sie am Dienstag abend anlangten. Auf dem Bahnhof wurde der Gesandte vom Staatspräsidenten, dem Konsularkorps, dem Prior der Franziskaner und einer Reihe angesehenen Persönlichkeiten aus der deutschen Kolonie usw. begrüßt. Der Staatspräsident fuhr die Besucher in seinem Wagen zur „Thalia“, wo Wohnung besorgt worden war. Zum Abendessen hatte Herr Konsul Heinze gebeten, bei dem nach dem Tee auch der österreichisch-ungarische Konsul, Herr Dr. Potucek, und Herr Schack erschienen. Neben der Erledigung der Staatsbesuche erfolgte am Mittwoch zunächst die Besichtigung der von Herrn Rektor Brand geleiteten, blühenden deutschen Schule, dann der evangelischen Kirche und des Hrn. Pastors Bergner, ferner des prächtigen Heims des Vereins „Sängerbund“, wo der Vorstand die Besucher feierlich begrüßte. Als dann ging es zur Schule der Franziskaner, wo der Prior, P. Augustin, eine tiefgefühlte Ansprache hielt. Er erinnerte an die Besuche der Herren Graf Arco-Valey und von Treutler und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser und den Bundespräsidenten. Es folgte eine Begrüßung durch die Schüler, der Vortrag einer vom Rektor, Herrn Schumann, verfaßten Komposition und der Gesang von „Heil Dir im Siegerkranz“ und „Deutschland, Deutschland über alles“. Bei den Schwestern von der Göttlichen Vorsehung trug eine Schülerin eine Begrüßung vor, sang ein Chor und tanzten 8 junge Mädchen einen Schleier- und einen Zigeunertanz. Von dort fuhr man zu der schönen Franziskanerkirche. Im anstoßenden Kloster begrüßten die Mönche den Gesandten mit prächtigem Chorgesang. Nachmittags schloß sich der Besuch der großen Zündholzfabrik von Schürlimann, der Matefabrik Tibagy und des 1400 Mitglieder zählenden Handwerker-Unterstützungsvereins an. Der Vorsitzende hielt eine Ansprache, worauf Gesangsvorträge folgten. Daran schloß sich eine Rundfahrt durch die Stadt in Begleitung des Ackerbausekretärs von Parana, Tee bei Herrn Konsul Heinze und abends ein zwangloser Bierabend in der „Thalia“.

Am Donnerstag erfolgte die Weiterfahrt nach Paranagua. Die Bahnverwaltung hatte in liebenswürdiger Weise Dräsinen zur Verfügung gestellt, um die Bewunderung der Schönheiten der Strecke zu erleichtern. Herr Direktor Westermann machte die Fahrt mit. Leider wurde der Genuß durch das schlechte Wetter beeinträchtigt, da sich der Wolkenschleier nur gelegentlich lichtete. In Paranagua fanden sich zur Begrüßung der Kaiserliche Konsul, Herr Ferreira, der Munizipalpräfekt und die Mitglieder der deutschen Kolonie ein. Nach Besichtigung der Stadt und des Kammergebäudes und Bewirtung im Hause des Konsuls ging es hinaus zur Reede, wo der Lagedampfer wartete. In Santos blieb Zeit genug zu eingehender Besichtigung des gewaltigen Elektrizitätswerkes und der sonstigen Anlagen der Companhia Docas de Santos sowie anderer Sehenswürdigkeiten der Stadt. Am Sonntag vormittag trafen die Herren von ihrer interessanten, aber anstrengenden Reise wohlbehalten wieder in Rio ein.

— Von der „Casa Vanorden“ erhielten wir ein hübsch ausgestattetes Heftchen, das in sauber ausgeführten Lichtdrucken einen Ueberblick über alle Abteilungen des ausgedehnten Betriebes gibt. Da sehen wir das Geschäftshaus Rua do Rosario 9—11 sowie mehrere Detailansichten der Schaufenster, des Ladeninneren, dann die Werkstätten in der Rua Borges Figueiredo, in der Mooca. Den einzelnen Abteilungen der Werkstätten sind 7 Blätter gewidmet. Wir sehen da den Setzersaal, die Druckerei, Buchbinderei, Linieranstalt usw., kurz, das Werkchen, das sich zu Reklamezwecken vorzüglich eignen dürfte, gibt einen vollständigen Begriff von dem, was die „Casa Vanorden“ ist.

— Die Sammlung von Produkten unseres Staates, die der Ackerbausekretär dem österreichischen Konsul versprochen hat und die für die Handelsakademie in Krakau bestimmt ist, wird im Ackerbausekretariat zusammengestellt und wird, wie der Ackerbausekretär dem Herrn Konsul mitteilte, nächstens nach ihrem Bestimmungsorte abgehen.

Dünger

Kalisalze, Chilisalpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa de Correio 566.

— In dem vorgestern abgehaltenen Fußballmatch zwischen dem Klub „Palmeiras“ und „Ipiranga“ siegte ersterer mit 6 Goals gegen 1.

— Mit seinem Besuche beehrte uns Herr Max Viktor Hansen Vertreter der bekannten Hamburger Exportfirma Alex Oetling u. Co. Herr Hansen verläßt morgen S. Paulo, um sich im Auftrag seiner Firma nach dem Süden zu begeben.

— Wir erhielten den Jahresbericht für 1910 des Turnerbundes in Porto Alegre. Der Verein erfreut sich, wie aus dem ausführlichen Bericht hervorgeht, eines lebhaften Gedeihens. Er zählte am Schluß des Berichtsjahres 621 Mitglieder, darunter 561 zahlende, der Rest verteilt sich auf Ehrenmitglieder, Zöglinge, Damen etc. Es gelang dem Verein im Laufe des Jahres einen geeigneten Bauplatz für die zukünftige deutsche Turn- und Festhalle zu erwerben. Der Preis des etwa 3000 Quadratmeter großen Platzes beträgt einschließlich aller Spesen 49:187\$000, da auf dem Grundstück 8 Wohnhäuser stehen, die monatlich zusammen 280 Milreis Miete bringen, verzinst sich das Kapital einigermaßen, bis der Neubau in Angriff genommen wird. Außerdem wurde der Spielplatz in der Vorstadt S. João angekauft und zu einem beliebten Sonn- und Heiertags-Sammelpunkt eines großen Teils des Deutschtums ausgestaltet, und zwar mit einem Kostenaufwand von über 20 Contos. Die Einnahmen sind für das Rechnungsjahr 1911 auf 26:300\$000 veranschlagt, man rechnet auf einen Ueberschuß von 9 Contos.

— Die beiden großen englischen Schiffahrtsgesellschaften „Royal Mail Packet Co.“ und „Pacific Steam Navigation Co.“ haben sich zu einer Gesellschaft vereinigt, d. h. nur in Bezug auf das beiderseitige Aktienkapital, der Schiffahrtsdienst selbst wird weiterhin vollständig getrennt weitergeführt. Der hiesige Generalvertreter der „Royal Mail“, Herr Charles Miller, hat auch die Agentur der „Pacific Steam Navigation Co.“ mit übernommen.

— Auf dem Ackerbausekretariat wurde mit Herrn Paulo José Abrantes ein Kontrakt unterzeichnet, nach dem sich der genannte verpflichtet, eine Fahrstraße durch das weglose Innere zu bauen, die von einem geeigneten Punkte der Nordwestbahn ausgehend die Sorocobana auf ihrer Verlängerung von Salto Grande nach Porto Tibiriça erreicht.

— Vorgestern gegen 6 Uhr nachmittags erschien im Laden d



Herrn Francisco de Assis Baretto in der Rua Guarany 56, Bom Retiro, ein bescheiden gekleideter älterer Italiener, machte einen kleinen Einkauf und bezahlte mit einem silbernen Zweimilreisstück, das der Geschäftsmann jedoch als falsch erkannte und dem Kunden zurückgab, der es auch ohne weiteres durch eine echte Münze ersetzte. Assis Baretto war aber mißtrauisch geworden, denn er wurde schon öfters mit falschem Gelde hineingelegt und hat den Falschmünzern offenbar Rache geschworen. So folgte er denn dem Italiener in unauffälliger Weise und stellte fest, daß er erst in einer Bäckerei für 200 Reis Bisquits kaufte, dann wo anders eine Flasche Bier trank, schließlich in der Rua dos Imigrantes in einen Laden eintrat, um etwas Chocolate zu kaufen. Ueberall bezahlte er, wie Baretto bemerkte, mit falschen Zweimilreisstücken. Als sich der freiwillige Geheimpolizist genugsam überzeugt hatte, ließ er den Falschmünzer verhaften. Als man ihn untersuchte, fand man noch weitere 10 falsche Zweimilreisstücke bei ihm, ferner 18\$100 in Nickel, 8 Pfund Sterling, 17 Milreis in Papier, 21\$500 in Silber und in den Kleidern versteckt noch 156 Milreis in Papier und eine goldene Uhr. Er muß also mit seinen falschen Zweimilreisstücken schon gute Geschäfte gemacht haben. Bei seiner Vernehmung tischte der Gauner die üblichen Lügen auf. Er sagte, er heiße Giuseppe Cannavo, sei 57 Jahre alt und erst vor einigen Tagen aus Buenos Aires hier eingetroffen. Er habe weder eine feste Wohnung noch Beschäftigung, das falsche Geld will er auf der Straße gefunden haben. Weiter war nichts aus ihm herauszubringen. Allem Anscheine nach handelt es sich um einen abgefeimten Gauner.

— Der Deutsche Männergesangverein „Lyra“ teilt uns mit, daß er beabsichtigt, für die über 14 Jahre alten Töchter und Söhne seiner Mitglieder einen Tanzkursus einzurichten, an dem auch ältere Herrschaften, die vielleicht einen oder den andern Tanz noch nicht recht beherrschen, teilnehmen können. Der Vorstand bittet ihm die provisorischen Anmeldungen — die zu nichts verpflichten — bis zum 8. dieses Monats zugehen zu lassen, damit ein Ueberblick über die wahrscheinliche Anzahl der Teilnehmer möglich wird. Das Honorar soll so billig wie möglich berechnet werden, je mehr Teilnehmer sich finden, desto wohlfeiler wird der Kursus natürlich für den einzelnen Teilnehmer werden. Die definitive Anmeldung soll erst nach erfolgter öffentlicher Bekanntmachung aller Einzelheiten erfolgen.

— Am 25. dieses Monats wird hier der erste Kongreß zusammentreten, der sich mit dem landwirtschaftlichen Unterricht im Staate S. Paulo beschäftigen wird. Das Programm des Kongresses wurde vom Ackerbausekretär, ehe er es genehmigte, erst den Sachverständigen Herren Dr. Luiz Pereira Barreto und Dr. Assis Brasil unterbreitet, die sich vollständig damit einverstanden erklärten. Beide werden rechtzeitig in S. Paulo eintreffen, um an den Arbeiten teilzunehmen. Auf dem Kongreß, an dem die gegenwärtigen Staatssekretäre, die früheren Ackerbausekretäre, die Mitglieder der Ackerbaukommissionen des Staatskongresses, die Landwirtschaftliche Gesellschaft von S. Paulo, vertreten durch 3 Mitglieder, das „Centro Agronomico“, der Club der Landwirte von S. João da Boa Vista, ebenfalls durch je 3 Mitglieder vertreten, der Landwirtschaftsinspektor der Bundesregierung im Staate S. Paulo etc., etc. teilnehmen werden, soll hauptsächlich darüber beraten werden, ob das gegenwärtig eingeführte System des landwirtschaftlichen Unterrichts den Bedürfnissen genügt oder nicht, und wie im letzteren Falle der Unterricht bei den verschiedenen Anstalten einzurichten ist. Wir werden, wenn die Verhandlungen erst einmal im Gange sind, auf diese für unseren Staat so hochwichtige Angelegenheit zurückkommen.

— Durch Dekret von gestern wurde dem Ackerbausekretariat ein außerordentlicher Kredit von 600 Contos eröffnet, der zur Bezahlung der von der Regierung Herrn Dr. Augusto Carlos da Silva Telles bewilligten Entschädigung bestimmt ist. Der genannte Herr hatte von der Staatsregierung die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von S. Sebastião bis zur Grenze des Staates Minas Graes erhalten, auf die er nun verzichten wird.

— Der Druck des Werkes „Studio Comparativo sull' Intercambio

fra Italia, il Brasile e lo Stato di San Paolo“ (Vergleiche Studien über den Warenaustausch zwischen Italien, Brasilien und dem Staate S. Paulo), das von dem Chef der volkswirtschaftlichen Abteilung im Ackerbausekretariat organisiert worden ist und zur Gratisverteilung auf der Ausstellung in Turin bestimmt ist, ist beendet, so daß die Versendung in nächster Zeit erfolgen wird.

S. Paulo, Sonnabend, den 6. Mai.

— Es wird hier schon viel von den möglichen Präsidentschaftskandidaten gesprochen, wenn es auch noch lange Zeit hat bis zur Wahl. Es ist schwer zu sagen, wer die meiste Aussicht hat, der Nachfolger des Herrn Dr. Albuquerque Lins zu werden. Man nennt den einen und den anderen der jetzigen Staatssekretäre, sogar die groteske Idee, Ruy Barbosa aufzustellen, ist bekanntlich aufgetaucht. Jetzt heißt es wieder, daß sich um Herrn Dr. Campos Salles die alten Freunde, sowohl Hermisten wie Zivilisten, scharen, um ihn auf den Schild zu erheben. Unmöglich scheint es uns nicht zu sein, daß diese Kandidatur durchdringt. Einmal hat Herr Dr. Campos Salles bereits zur Genüge bewiesen, daß er etwas zu leisten imstande ist, und dann ist er sowohl mit dem gegenwärtigen Staatspräsidenten befreundet als auch beim Bundespräsidenten und bei dem augenblicklichen Mäher der hohen Politik, Pinheiro Machado, hoch angesehen. Die „roten“ Hermisten möchten wohl am liebsten Herrn Dr. Rodolpho Miranda aufstellen, — tun es vielleicht auch noch — aber viel Aussicht, gewählt zu werden, hat er nicht. Das haben die letzten Ersatzwahlen zum Staatskongreß bewiesen.

— Die Munizipalkammer von Tatuhy ersuchte das Ackerbausekretariat um Gründung einer Kolonie in der Nähe dieser Stadt.

— Zu dem kürzlich gemeldeten Schadenfeuer in der Casa Wainberg, Rua do Seminario 32, ist noch hinzuzufügen, daß der Staatsanwalt nach Prüfung des polizeilichen Berichtes über den Vorfall keinen Anlaß gefunden hat, einzuschreiten, sondern, sondern sich für die Archivierung des Verfahrens ausgesprochen hat.

— Der Präfekt billigte gestern den Entwurf zu dem Kontrakt, der mit den Herren Goldschmidt u. Co. über die Errichtung und den Betrieb eines zoologischen Gartens in unserer Stadt abgeschlossen werden wird.

— Sieben stramme Neger, Arbeiter in einer Ziegelei im Stadtviertel Maranhão, beschlossen, den 3. Mai als Staatsfeiertag mal durch einen besonderen Jux zu feiern. Sie bewaffneten sich mit dicken Knüppeln und zogen vor die Polizeiwache, um die Soldaten zu verhaun. Ein besonderes Wunder wäre es nicht gewesen, wenn es ihnen gelungen wäre, denn sie waren sieben gegen drei. Sie machten erst allerlei anzügliche Bemerkungen und forderten dann die Soldaten geradezu heraus, doch auf die Straße zu kommen, wenn sie Mut hätten. Sie hatten sich aber gewaltig verrechnet, denn es gelang den drei Hütern der Ordnung nicht nur, sich der sieben Rauhbeine zu erwehren, sondern sie auch alle sieben hinter Schloß und Riegel zu bringen. Hoffentlich kommen sie nicht mit ein paar Tagen Arrest davon, sondern werden vor Gericht gestellt und bestraft, wie sie es verdienen. Bezweifeln möchte man freilich, daß ihnen etwas geschieht, sind doch sogar die Banditen, die, bis an die Zähne bewaffnet, vor einigen Monaten das Haus einer armen, aber ehrbaren Familie in demselben Stadtviertel überfielen und von den Eltern die Herausgabe der beiden Töchter verlangten — freigesprochen worden. Unsere Leser werden sich des Vorfalles, über den wir seinerzeit ausführlich berichteten, jedenfalls erinnern. Die Polizei gab sich damals wirklich alle Mühe, die Strolche zur Verantwortung zu ziehen, es gelang ihr auch, sie dingfest zu machen — und nun werden sie freigesprochen. Wirklich, unser Schwurgericht scheint es darauf anzufangen, daß es den letzten Rest von Ansehen einbüßt.

— Das Ackerbausekretariat wird den mit Herrn W. Bradford abgeschlossenen Kontrakt über die Leitung der Weizenkulturversuche in Itapetininga nicht erneuern, sondern den Dienst selbst übernehmen, bis man sich über die beste Verwendungsmöglich-

keit der in Itapetininga geschaffenen Versuchsfelder etc. klar geworden ist. — Die Versuche scheinen demnach kein günstiges Ergebnis gehabt zu haben.

— Am 15. März dieses Jahres machte ein Unglücksfall großes Aufsehen in unserer Stadt. Herr Capitão Domingos Mascarenhas, Gehilfe des Zahlmeisters der Sorocobana, wurde an der Ecke der Straßen S. Bento und Direita von einem Holzstück auf den Kopf getroffen, das von dem dort befindlichen, heute fast vollendeten Neubau herunterfiel. Er war sehr schwer verletzt, doch besserte sich sein Zustand im Krankenhaus, wo man für ihn ein Zimmer genommen hatte, nach und nach, so daß man bereits hoffen durfte, daß er genesen werde. Plötzlich jedoch verschlimmerte sich sein Zustand wieder, es trat eine Gehirn-entzündung auf, der Herr Mascarenhas vorgestern erlag. Das Begräbnis war gestern nachmittag. — Für uns besteht kein Zweifel daran, daß der Leiter des Baues oder der Bauunternehmer oder wer sonst für die Ausführung der baupolizeilichen Vorschriften verantwortlich ist, ganz entschieden der Familie des Getöteten gegenüber entschädigungspflichtig ist. Außerdem müßte er gerichtlich zur Verantwortung gezogen und bestraft werden — an der gesetzlichen Handhabe dazu fehlt es nicht. Geschieht niemals etwas gegen derartige Nachlässigkeit in der Erfüllung klar vorgeschriebener Pflichten, so kommt es noch dahin, daß jeder Neubau zu einer Lebensgefahr für die Passanten wird. Als ob der ebenfalls mit ein wenig gutem Willen leicht zu vermeidende Staub, der überall, wo Häuser abgebrochen werden, die Straße fast unpassierbar und die Nachbarhäuser fast unbewohnbar macht, nicht schon genug Anforderungen an die Geduld des Publikums stellte, das freilich schließlich selbst schuld an diesen Zuständen ist. Die Behörden tun nichts, weil sie eben wissen, daß das Publikum sich alles bieten läßt.

Internationaler Guttempler-Tag Hamburg 1911. Die bereits besprochenen Veranstaltungen des Internationalen Guttempler-Tages Hamburg 1911: der Vortragscyclus und die Internationale Ausstellung wider den Alkoholismus veranschaulichen das Fundament des Internationalen Guttempler-Ordens, dessen ganzen gewaltigen Aufbau die Tage des Juni vor Augen führen werden. Einen Grundpfeiler dieses Werkes bildet die Jugendorganisation des I. O. G. T., deren Mitglieder (Jugend- und Wehrlogen) auch zu den geladenen Gästen für die Kongreßtage im Juni gehören, und denen der Kindertag am Pfingstdienstag, den 6. Juni, gewidmet ist. Aus allen Gegenden Deutschlands werden „Jung- und Wehrtempler-Deputationen“ kommen, und man rechnet mit 4—5000 dieser jugendlichen Teilnehmer, die während ihres Aufenthaltes in Hamburg vom 5. bis 8. Juni der Obhut der Hamburg-Altonaer Guttempler-Familien anvertraut werden. Im „Eppendorfer Baum“ (H. Simons) und einigen anderen in der Nähe liegenden größeren Sälen ist ein Kindersaalfest mit unentgeltlicher Bewirtung der Kinder geplant. Um die Mittagszeit wird ein großartiger Festzug veranstaltet, der die Teilnehmer unter Begleitung von Musikchören, die aus Mitgliedern der hiesigen Jugendorganisationen gebildet werden, Fahnen und Bannern zum Hafen bringen, um auf bereitliegende Dapfer verschifft zu werden. Eine große Hafendurchfahrt wird den Kindern Eindrücke vermitteln, die wohl niemals mehr schwinden können. Der Rundfahrt wird sich ein Ausflug elbawärts nach Falkental-Wedel anschließen, wo Spiele im Freien, Reigenaufführungen, abermalige kostenlose Bewirtung der Kinder den Tag verschönern helfen sollen. Um 7 Uhr wird die Rückfahrt nach Hamburg angetreten werden.

— Heute nacht gegen zwei Uhr ist unsere Stadt wieder der Schauplatz einer furchtbaren Blutszene geworden, die sich ohne Zeugen in einem Schlafzimmer abspielte — ein Kampf auf Leben und Tod zwischen einer Frau und einem Mann, wie ihn grauenhafter keines Schauerromanschreibers Phantasie erfinden könnte. Doch erzählen wir den Vorgang, so gut es uns möglich ist. Manche von unseren Lesern kennen vielleicht eine italienische Schneiderin namens Maria Venuto, wenigstens dem Namen nach, denn sie war früher ein ständiger Gast auf den Polizeiwachen, wo sie sich fortwährend über ihren Mann, den Barbier Giuseppe

Barlette, beklagte, der sie und die Kinder häufig prügelte und sogar mit dem Tode bedrohte. Schon damals hatte Maria ein Liebesverhältnis mit dem italienischen Maurer und Bauunternehmer Ambrosio d'Alessio, der bereits zum zweiten Male Witwer war und drei Kinder hatte. Auch Maria, die jetzt 33 Jahre alt ist, hat aus ihrer Ehe mit Barlette sechs Kinder, die drei ältesten, Arthur von 15, Umberto von 14, Antonio von 12 Jahren, sind in Italien in einem Internat untergebracht, die anderen drei, die 8 jährige Stellina, die 4 jährige Elena und die erst 2 jährige Nunzia leben hier bei ihrer Mutter. Barlette kannte das Verhältnis zwischen seiner Frau und d'Alessio, machte sich aber nichts daraus, was er wollte, war Geld. Alessio unterhielt den ganzen Haushalt. Wenn Maria ihrem Manne kein Geld gab, prügelte er sie und die Kinder, so daß die Polizei ihm schließlich den Prozeß machte und ihn deportierte. Das war vor 2 Jahren. Seitdem lebte Maria ungehindert mit d'Alessio zusammen. Sie wohnte in verschiedenen Straßen, erst Mittwoch zog sie nach dem Hause Rua 11 de Junho Nr. 58 um, das nur aus Saal, Schlafzimmer, Speisezimmer, Küche und noch einem kleinen Schlafzimmer besteht, wo die 3 Kinder und das Dienstmädchen, Theresa Nellor, schliefen. Seit ihr die Polizei den nichtsnutzigen Ehemann vom Halse geschafft hatte, hätte Maria nun ruhig und glücklich mit ihrem Geliebten leben können, und in der ersten Zeit ging auch alles gut. Aber Maria fing an zu altern, und, wie das so zu gehen pflegt, stellte sich mit der Abnahme der eigenen Reize die Eifersucht auf die frischere Schönheit anderer Frauen ein. Maria fing an, ihrem Liebhaber mehr oder weniger berechnete Szenen zu machen, was diesen natürlich nicht gerade in seiner ohnedies erkaltenden Liebe bestärkte. Er zeigte sich ihr gegenüber immer kälter und zurückhaltender, schließlich erfuhr sie, daß er sich eine neue, hübschere und jüngere Geliebte angeschafft habe. Sie und ihre Töchter — die, vielleicht mit Recht, Ambrosio für ihren Vater halten — weinten viel. So vergingen die letzten Monate unter Eifersuchtsszenen, Drohungen, Ohnmachtsanfällen und Versöhnungen. Ambrosio d'Alessio erschien immer seltener, sorgte aber nach wie vor für alle Bedürfnisse des Haushaltes. Seit dem 29. April hatte er sich überhaupt nicht mehr sehen lassen. In der Zwischenzeit erfuhr Maria Venuto, daß er eine gewisse Angelina Delizia als Geliebte zu sich in sein Haus, Rua Marques de Arruda Nr. 32, genommen habe. Diese Nachricht ging Maria durch Briefe zu, von denen sie mehrere erhielt. Das Dienstmädchen, das erst seit Sonntag bei Maria in Dienst steht, sagte aus, ihre Herrin habe unaufhörlich geweint. Das Verhalten Ambrosios war auch der Grund dafür, daß Maria von der Rua General Osorio Nr. 125, wo sie zuletzt gewohnt hatte, nach der Rua 11 de Junho zog. Gestern abend um halb 7 Uhr erschien der Ungetreue endlich bei Maria. Sie empfing ihn natürlich mit Vorwürfen und es kam zu einem heftigen Streite zwischen den beiden, in dessen Verlaufe Ambrosio seine Geliebte — wie deren ältestes Töchterchen Stellina aussagte — sogar mit dem Tode bedrohte. Schließlich beruhigte man sich jedoch, und gegen 8 Uhr ging alles schlafen. Ambrosio soll noch zu Maria gesagt haben: — wiederum nach Angabe Stellinas — „Habe keine Angst, es wird nichts passieren, wir wollen schlafen gehen.“ Was dann geschehen ist, wird wohl nie ganz aufgeklärt werden. Geben wir den Bericht Marias wieder, der möglicherweise der Wahrheit entspricht, möglicherweise aber auch die Tatsachen zu ihrem Vorteil entstellt wiedergibt. Maria gibt an, daß d'Alessio nach 1 Uhr nachts erwachte und auch sie weckte. Er fing den Streit mit ihr wieder an und bedrohte sie mit einem Dolch. Sie nahm, um sich nötigenfalls wehren zu können, ein Rasiermesser aus der Schublade ihres Nachtschens, Ambrosio jedoch war viel stärker als sie, so daß sie versuchte, sich unter das Bett zu flüchten. Er packte sie jedoch und suchte sie hervorzuziehen. Da warf sie das Rasiermesser von sich, faßte das Handgelenk Ambrosios und es gelang ihr, ihm den Dolch zu entwenden. Außer sich stach sie damit auf ihn ein und traf ihn in die Brust, den Hals, den Rücken usw. Ambrosio hatte

noch die Kraft, sich zu erheben und nach dem Speisezimmer zu taumeln, wo er schwer zu Boden stürzte und nach wenigen Minuten verschied. Maria wischte ihre blutigen Hände und ihr blutiges Gesicht mit ihrem Bettlaken ab, auf das sie dann den Dolch und ein Kreuzifix legte. Dann zog sie sich an, weckte die Kinder und das Dienstmädchen, half die Kinder anziehen und alle begaben sich auf die Straße, um Hilfe zu holen. Zwei junge Leute, die sie trafen, suchten nach einem Polizisten, fanden aber keinen. Da kam der Polizeikommissar Dr. Antonio Nacarato vorüber, der Maria verhaftete und mit einem mittlerweile erschienenen Polizisten nach der Polizeizentrale schickte. Die drei Kinder und das Dienstmädchen gingen mit. Der Leichnam Ambrosios wurde in ein Bettlaken gehüllt nach dem Obduktionssaal der Polizeizentrale gebracht. In seinen Taschen fand man 1:805\$000, in einem Maria gehörenden Täschchen 100 Milreis. Maria besitzt außerdem auf der London Bank ein Depot von 23 Contos. Sie bat, mit dem Advokaten Dr. Capote Valente sprechen zu dürfen, der ihre Verteidigung übernehmen soll. Der Lage der Sache nach wird es wohl nicht möglich sein, nachzuweisen, daß sie Ambrosio mit Vorbedacht ermordet hat, ihre Darstellung, nach der sie in Notwehr gehandelt hat, kann ja nicht bestritten werden, da Zeugen nicht vorhanden sind.

— Herr José Antonio de Freitas erbat von der Kammer eine Konzession auf 20 Jahre, um den Schornsteinfegerdienst zu übernehmen. Die Munizipalkammer wird das Gesuch mit der Begründung abweisen, daß sie nicht berechtigt sei, solche Konzessionen zu erteilen. Ja, das fehlte auch gerade noch. Nächstens kommt einer und verlangt ein Monopol für das Schuhputzen, und ein anderer, der ein Privileg für das Haarschneiden beansprucht.

— Vorgestern gegen 1 Uhr nachmittags gerieten an der Ecke der Straßen Maua und Conceição Antonio Zambetti, Inhaber einer Wechselstube, und ein gewisser Evaristo heftig aneinander. Der

diensthabende Polizist, Manuel Joaquim Escalera, suchte die beiden Kampfhähne auf eine gute Art auseinanderzubringen, Evaristo jedoch, der angetrunken war, verbat sich jede Einnischung, weshalb ihn der Soldat schließlich für verhaftet erklärte. Da kam der Droschenkutscher Antonio Marinelli dazu, der erklärte, mit dem Verhafteten befreundet zu sein und nicht zugeben zu wollen, daß er abgeführt werde. Der Soldat kümmerte sich nicht darum, worauf Marinelli ihm einen starken Stoß versetzte, so daß er den Verhafteten loslassen mußte. Als der Soldat nun seine Alarmpfeife an den Mund setzen wollte, versetzte ihm der Kutscher von hinten zwei tiefe Messerstiche, die ihn schwer verwundeten. Der Messerheld verschwand mit Evaristo von der Bildfläche und der Polizist erhielt die erste Hilfe in einer benachbarten Apotheke, worauf er ins Militärhospital geschafft wurde. Sein Zustand ist bedenklich.

— Elisabeth Pacheco, das Opfer der Tragödie im Hotel d'Oeste, wurde vorgestern bereits aus dem Krankenhause entlassen. Ihr Vater, Francisco Pacheco, kam von Rio, um sie abzuholen. Im Gespräch mit dem Polizeikommissar, Dr. Augusto Leite, der die Untersuchung über den Fall geführt hat, erklärte er, seine Tochter sei mit Badaro verlobt gewesen und Sonntag mit ihm und einer jüngeren Schwester zu einem Ausfluge aufgebrochen. Unterwegs hat sich das Pärchen des Mädchens auf irgend eine Weise entledigt und ist nach S. Paulo gefahren. Das übrige ist bekannt. Elisabeth zeigte übrigens keine besondere Ueberraschung, als sie ihren Vater sah. Sie sagte nur: „Lieber Vater, sage nichts. Du hättest das schon kommen sehen müssen!“ Vorgestern Abend sind Vater und Tochter mit dem Nachtzuge nach Rio zurückgereist. So scheint die Sache wenigstens für das Mädchen noch ein leidliches Ende zu nehmen.

— José Gaspar de Oliveira wohnt in der Avenida Celso Garcia Nr. 430 und lebt vom Handel mit Reit- und Zugtieren, haupt-

Rawlinson, Müller & Comp.

VILLA AMERICANA

Baumwoll-, Spinnerei und Weberei „Carioba“

Turbinen- und Elektrizitäts-Anlage am Flusse „Atibaia“
mit einer Produktion von 4000 HP.

Günstige Bedingungen für Beleuchtung und Kraftabgabe an industrielle Unternehmungen in VILLA AMERICANA und später in NOVA ODESSA, REBOUÇAS, COSMOPOLIS und VILLA SANTA BARBARA,

Nähere Auskünfte in Carioba - Villa Americana

oder im Büro der Firma

Rawlinson, Müller & Co. São Paulo
RUA SAO BENTO N. 15 (Sobrado).



sächlich Mauleseln. Vorgestern gegen 8 Uhr abends kam er auf einem strammen Maulesel reitend von dem Vorort Pinheiros zurück, wo er geschäftlich zu tun gehabt hatte. Er ritt über den Largo da Sé und beschloß, im Café Girondino erst mal „einen zu nehmen“. Er stieg ab, aber noch ehe er das Lokal betreten hatte, wurde ihm von dem Briefträger João de Carvalho Moreira angeboten, ihm den „Esel“ abzukaufen. Natürlich ließ sich Oliveira auf Unterhandlungen ein, denn wenn er ein Geschäft machen kann, tut er es. Der Briefträger aber erklärte als vorsichtiger Mann, er müsse das Tier erst mal ein Stück zur Probe reiten, was ihm zugestanden wurde. José Gaspar stattete den Jünger Stephans (Stephan würde würde sich allerdings wohl im Grabe herumdrehen, wenn er hörte, daß man diesen Moreira seinen Jünger nennt) sogar mit seinen Sporen, seiner Reitpeitsche und seinem breitrandigen Filzhute aus und behielt dafür die goldgestickte Dienstmütze des Briefträgers, der stolz davontrabte. Leider vergaß er jedoch das Wiederkommen. José Gaspar wartete bis halb zehn Uhr — kein Briefträger und kein Esel. Schließlich ging dem Besitzer des edlen Tieres die Geduld aus und er lief zur Polizei, die sich eifrig auf die Suche machte. Es dauerte auch nur eine Stunde, da hatte man die Durchgänge. Moreira hing schwer angezecht auf das Esels Rücken und merkte es kaum, als man ihn nach Nummer Sicher brachte. In seinen Taschen fand man — eine falsche Zwanzigmilreis-Note. Auch das noch. Was muß dieser Musterbeamte im Postamt erst für Sachen gemacht haben.

— Der Syrier Abrahão Said, Rua Florencio de Abreu Nr. 118, stellte am 17. April seine 12jährige Landsmännin Amíssia als Dienstmädchen an. Sie betrug sich zunächst tadellos, so daß jedermann sie gern hatte. Vorgestern morgen jedoch fiel es ihr mit einem Male ein, eine Menge Kleidungsstücke, zwei Stücke Stoff, eine goldene Kette und ein Paar Ohrringe zusammenzupacken und damit das Weite zu suchen. Der Wert der gestohlenen Gegenstände beträgt etwa 200 Milreis. Der Bestohlene erstattete Anzeige bei der Polizei.

— Der Ackerbausekretär besuchte dieser Tage in Begleitung des Herrn Dr. Arthur Motta verschiedene Anlagen, die zur Sanierung der Hauptstadt im Bau sind. Unter anderem besichtigten sie die Ufer des Tamandatehy auf der letzten Strecke vor der Mündung in den Tieté, wobei Herr Dr. Motta die von ihm befürwortete Aenderung des ursprünglichen Kanalisationsplanes erklärte, über die wir schon ausführlicher berichteten. Dann wurde die Pumpenanlage in der Nähe der Ponte Pequena besichtigt und zwar wurde die Anlage versuchsweise in Betrieb gesetzt. Die Pumpenanlage ist von der hiesigen Firma Bromberg, Hacker & Cia. geliefert und montiert worden. Die Pumpe leistet 2.200.000 Liter per Stunde, sie wird durch einen Elektro-Motor von 100 PS angetrieben und dient dazu, die Abwässer von S. Paulo auf das Niveau des Tieté zu heben. Die Herren waren von den Leistungen der Anlage vollauf befriedigt.

— Nächste Woche wird, wie wir hören, die hiesige englische Kolonie eine Versammlung abhalten, in der darüber beraten werden soll, in welcher Weise die im Monat Juni stattfindende Krönung König Georgs V. gefeiert werden soll.

— Während der vergangenen Woche verstarben hier 135 Personen, darunter 72 Kinder unter 2 Jahren, und zwar 71 männlichen und 64 weiblichen Geschlechts, 103 waren Brasilianer und 32 Ausländer. In der gleichen Woche wurden 91 Ehen geschlossen und 274 Kinder geboren, wovon 14 tot zur Welt kamen.

Bijou-Theater. Kein zweites Kinematographentheater sorgt so wie das „Bijou“ für tägliche Neuheiten. In der ersten Sitzung kommen täglich für S. Paulo absolut neue Films zur Vorführung. So auch heute wieder, die farbenprächtige, phantasieanregende indische Legende „Die Tänzerin Siwas“, dann die urkomische Schöpfung Max Linders „Max heiratet“, die Naturaufnahme „Ein Braunkohlenbergwerk in Brüx in Böhmen“ etc. Morgen zwei große Matinees mit Verteilung von Süßigkeiten an die Kinder.

S. Paulo, Montag, den 8. Mai.

— Die „Companhia Paulista de Lacticínios“ (Paulistaner Molkegesellschaft), von deren Gründung wir letzthin berichteten, hat ein Rundschreiben an die Viehzüchter der Umgegend von Barretos, wo sich ihre industrielle Niederlassung befindet, gerichtet, in dem sie sich erbiethet, Kontrakte über Milchlieferung mit ihnen abzuschließen und fordert dazu auf, die Milchviehrasse durch Kreuzung auf eine höhere Stufe zu bringen. Ebenso erbiethet sie sich, den Landwirten die nach der Abscheidung des Quarkes übrig bleibende Flüssigkeit (Molken), die bekanntlich noch ein ausgezeichnetes Mastfutter für Vieh, besonders Schweine, darstellt, zu überlassen.

— Herr Dr. José Manuel de Azevedo Marques war im Jahre 1891 zum Rechtsrichter in Batataes ernannt worden, jedoch annullierte die Staatsregierung die Ernennung wieder, weshalb Dr. Azevedo Marques den Staat auf Zahlung von 115 Contos entgangenes Gehalt etc. verklagte. Der Prozeß wurde Sonnabend zu seinem Ungunsten entschieden.

— Der Polizist Manuel Joaquim Escaldeira, der Freitag in der Rua Maua von dem Droschkenkutscher Martinelli durch 2 Messerstiche schwer verwundet wurde, ist noch Sonnabend seinen Verletzungen erlegen. Wir wissen nicht, ob die Polizei den feigen Mörder schon gefaßt hat, ist es aber der Fall oder gelingt es noch, so sollte man endlich einmal ein Exempel statuieren und dem Mordbuben nicht wieder den hier so dehnbaren Notwehrparagraphen zugute kommen lassen.

— Zu dem sensationellen Mord in der Rua 11 de Junho, der die ganze Stadt in die größte Aufregung versetzt und, wie man wohl behaupten kann, die Bevölkerung in zwei Parteien gespalten hat, sind noch einige Einzelheiten hinzuzufügen. Ueber das, was, wie schon angedeutet, den Hauptgegenstand aller Unterhaltungen und Diskussionen über den Fall bildet, ob nämlich Maria Venuto die Absicht gehabt habe, d'Alessio zu ermorden, oder ob er den Streit begannen und sie zuerst mit dem Dolche bedroht hat — darüber können wir kein Urteil abgeben. Wer will ergründen, was in jener Stunde zwischen den beiden vorgegangen ist. Festzustellen ist aber jedenfalls, ob der Dolch d'Alessio gehörte, resp. ob er ihn an dem Tage bei sich getragen und mit sich genommen hat, als er zu Maria ging, oder ob er aus ihrem Besitze stammt. Einen zwingenden Beweis für oder wider würde der Nachweis, wem der Dolch gehört hat, zwar auch nicht liefern. Maria könnte ihn aus den Kleidern d'Alessios entwendet haben, er könnte sich der Waffe, deren Aufbewahrungsort er kannte, bemächtigt haben. Was fest steht, ist, daß das Schlafzimmer, in dem die Schreckensszene stattfand, deutliche Spuren eines stattgefundenen Kampfes zeigte. Alles war in Unordnung, viele Gegenstände lagen am Boden herum, die Bettdecke war herausgezerrt, hie und da waren Blutflecken und Blutlachen zu sehen. Das Rasiermesser, von dem Maria sprach, und dessen Auffindung ihre Angaben hätte bestätigen können, wurde nicht entdeckt. Es ist auch schwer zu glauben, daß d'Alessio, ein Mann von 61 Jahren, der sich stets anständig und ehrlich als geachteter Bauunternehmer durchs Leben geschlagen hat und ein Vermögen von etwa 100 Contos hinterlassen hat, — trotz der bedeutenden Summen, die ihm seine Leidenschaft für „die Weiber“ gekostet haben mag — daß ein solcher Mann plötzlich mit dem Dolch in der Hand über seine Geliebte herfallen soll, um sich ihrer zu entledigen. Einen anderen Grund hätte er kaum haben können — und dieser ist in keiner Weise stichhaltig. Er brauchte sie ja nur sitzen zu lassen, — für sie gesorgt hatte er ja — es heißt sogar, daß sie außer den 23 Contos auf der Bank noch 3 von ihm akzeptierte Wechsel über je 10 Contos in der Hand hat, außerdem hätte er noch weiter für sie und die Kinder sorgen können. Alles deutet darauf hin, daß sie in sinnloser Eifersucht die Urheberin der Tragödie war, beweisen läßt es sich freilich ohne ihr Geständnis nicht. Was auch dazu beiträgt, den Glauben an ihre Darstellung des Vorganges zu erschüttern, ist der Umstand, daß sie Sonnabend ge-

gen 1 Uhr nachmittags im Gefangenentransportwagen, der sie von der Polizeizentrale nach dem Polizeiposten in der Conso-lação bringen sollte, wo die Untersuchung geführt wird, einen Selbstmordversuch machte. Sie riß von ihrem weißen Unter-roek einen langen Streifen ab und zog ihn fest um ihren Hals zusammen. Als der Wagen auf der Polizeiwache ankam, war sie bereits besinnungslos. Der schleunigst herbeigeholte Polizei-arzt konnte sie nur mit Koffeinspritzungen und Einleitung künstlicher Atmung wieder ins Leben zurückrufen. Wäre die Hilfe einige Minuten später gekommen, so hätte sie ihren Zweck erreicht gehabt. Die drei Töchter Marias wurden dem Vater des Dienstmädchens Thereza Nella, Pedro Testa, der Maria Venuto schon lange kennt, die Kinder sehr gern hat und gut für sie zu sorgen versprach, übergeben, bis ein Vormund für sie er- nannt wird.

— Heute morgen ist Herr Dr. Jorge Tibiriça nach Santos ge- reist, um sich an Bord des Dampfers „Danube“ nach Europa einzuschiffen.

— Heute morgen sollte Herr Oberst C. M. Rondon, der be- kannte Indianerfreund und Erforscher weiter unbekannter Ge- biete, mit dem Luxuszuge aus Rio hier ankommen. Seine An- kunft wird wohl erfolgt sein, die akademische Jugend hatte ge- stern dazu eingeladen, ihm einen glänzenden Empfang zu berei- ten. Herr Oberst Rondon wird morgend abend im Saal der Ge- sellschaft „Germania“ einen Vortrag über seine Reisen im In- nern halten. Man mag über seine Ansichten über die Behand- lung der Indianer, die unserer Meinung nach viel zu optimistisch, ja, utopistisch sind, denken wie man will, jedenfalls sind seine Reiseberichte interessant.

— Sonnabend abend fand in der Rotisserie Sportsman das Abendessen statt, das die Architekten von S. Paulo ihrem be- rühmten Kollegen Bouvard gaben. Nachdem der Ehrenrast von Herrn Dr. Francisco da Silva Telles begrüßt worden war, nahm er selbst das Wort zu einer längeren Ansprache, die man als eine Art Programmrede ansehen kann. Nicht, daß er ein Pro- gramm für die Verschönerung S. Paulos skizziert hätte, nein, er entwickelte seine ganze Anschauungsweise über die Stellung, die der Architekt heutzutage einnehmen muß. Er sagte, und das scheint uns der Kernpunkt seiner Ausführungen zu sein, er habe seit 47 Jahren für den Architekten den ihm gebührenden Platz neben, nicht unter dem Ingenieur reklamiert. Die beiden müssen einander ergänzen und helfen, um eine schöne und prak- tisch angelegte Stadt zu schaffen. Das Festessen wurde immer mehr zu einer anregenden Aussprache zwischen Berufsgenossen, weshalb man auch beschloß, als man kurz vor Mitternacht aus- einanderging, diese gemütlichen Abende regelmäßig zu wieder- holen.

— In einer April-Nummer der „Münchener Neuesten Nach- richten“ finden wir nachstehende Notiz: Im Atelier des bekannten Kunstmalers E. Spandow ist soeben ein bis ins kleinste Detail durchgeführtes Kunstwerk nach monatelanger Arbeit vollendet worden, das in den nächsten Tagen an seinen Bestimmungsort S. Paulo in Brasilien abgehen soll. Es handelt sich um ein zwei Meter großes plastisches Architekturmodell, bestimmt für die Groß- brauerei „Antarctica“, welche ein Konzertetablisement größten Stils erbauen läßt. Durch ein in Goldmosaik geschmücktes Ein- gangsportale mit je zwei Fahrwegen und Fußgängerpassagen be- treten wir den von gelben Marmorsäulen getragenen Ehrenhof. Wände in pompejanischrot bilden den effektvollen Abschluß langer Arkadenstellungen mit flachen Dachungen; während rotweiße Zelte auf denselben vor Wind und Wetter Schutz bieten. Rechts und links sind Musikpavillons in rot und Gold angeordnet, während eine in einen hohen, flambeauxtragenden Obelisk endigende Fon- täne mit vier Bassins, die für Kühlung sorgt, die Mitte ziert. Durch reichgeschmückte Bogenstellungen kommt man, über Ter- rassen ansteigend, in den großen Konzertsaal, welcher mit den Galerien über 4000 Personen Platz bietet. Kassen, Garderoben, Wirtschaftsräume sind in Nebensäulen angeordnet. Ein großer Bal- kon in gelbem Marmor bietet nochmals Platz für 500 Gäste.

Goldgeschmückte Flaggenmasten tragen das brasilianische Ban- ner, Flambeauxträger sorgen für effektvolle Beleuchtung. Auf dem Giebel des Hauses krönt ein Monopteros das Ganze. Sämt- liche Arbeiten werden in München ausgeführt. Nach Eintreffen der Modelle und Pläne wird sofort mit dem Bau begonnen.

— Seit ungefähr zwei Wochen sind die Zeitungen unserer Stadt wieder voller Berichte über allerlei Bluttaten, Morde und Selbstmorde. Um die Bevölkerung in eine tiefer gehende Auf- regung zu versetzen, muß schon etwas ganz besonderes vorkom- men; wenn eine „gewöhnliche“ Messerstecherei passiert oder sich irgend ein armer Teufel aufhängt, so kümmert sich kein Mensch darum. Das Leben scheint an Wert zu verlieren, nicht nur das anderer Leute, — man bringt einen Menschen hier be- kanntlich oft genug um ein nichts um — sondern auch das eigene. Aus welch nichtigen Gründen wird Selbstmord began- gen! Ein drastisches Beispiel dafür ist wieder einmal der Fall eines jungen Menschen, Osear Tertulliano, der sich heute nacht vom Viadukt gestürzt hat. Oscar wohnte in der Rua da Mooca Nr. 143 und verbrachte den gestrigen Sonntag in Gesellschaft einiger Freunde, Domingos und João Pinto de Mello und José Bueno. Sie unterhielten sich, hörten eine Zeitlang einem Kon- zert zu, das in einem Hause der Rua José Monteiro stattfand und beschlossen schließlich gegen 11 Uhr nachts, noch nach der Stadt zu fahren. Auf dem Largo do Tesouro angekommen gingen sie in ein Lokal, wo sie ihre heitere Unterhaltung fort- setzten. Nur Tertulliano war auffallend still. Von seinen Freun- den nach der Ursache seiner Traurigkeit befragt, ließ er sich nicht lange bitten, sondern erzählte, er habe auf dem kleinen Feste in der Rua José Monteiro seine frühere Geliebte ganz un- erwartet wiedergesehen, und zwar verheiratet und schon guter Hoffnung. Dieses Wiedersehen nach langer Zeit (nachdem er schon wer weiß wie lange nicht mehr an die einst Ver- ehrte gedacht hatte!) habe ihn so sehr aufgeregt. Die jungen Leute verließen darauf das Lokal und gingen durch die Rua Dircita nach dem Viadukt, den sie zu überschreiten begannen, und zwar hielten sie sich links. Plötzlich, noch ehe man die Mitte des Viaduktes erreicht hatte, sprang Oscar Tertulliano über das Geländer in die Tiefe, ohne daß seine Freunde Zeit ge- habt hätten, ihn festzuhalten. Er schlug unten auf einen alten hölzernen Zaun auf, was die Wucht des Falles etwas gemildert haben mag, denn er wurde noch lebend, wenn auch bewußtlos aufgefunden. Er wurde erst nach der Polizei, dann nach dem Krankenhause gebracht, wo er gegen 2 Uhr nachts eintraf. Er wies außer einer Abschürfung am Rücken der linken Hand wei- ter keine äußeren Verletzungen auf, blutete aber stark aus der Nase. Sein Zustand ist jedenfalls sehr bedenklich. Und das al- les, weil er eine halbvergessene Liebe wiedergesehen hatte!

— Zeichnet sich der eben beschriebene Selbstmordversuch durch seine hervorragende „Ueberflüssigkeit“ aus, so ist desto tiefer der Unglücksfall zu beklagen, von dem wir nun zu berichten ha- ben und dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel. Der 17 jährige, aus Iguape stammende Antonio Raphael de Lima war Schüler des dritten Jahrganges des Gymnasiums Macedo Soares, und zwar gehörte er dem Internat dieser Unterrichtsanstalt an, das sich in Rua Vergueiro No. 300 befindet. Da er von seinem Vater die Erlaubnis hatte, Sonntags ausgehen zu dürfen, machte er gestern davon Gebrauch. Nach dem Frühstück machte er sich mit seinem Vetter Osorio Sant' Anna Ferreira und seinen Mit- schülern Clovis de Abreu, João Baptista de Arruda und Antonio de Barros auf den Weg nach dem „Tanque do Cortume“ in der Nähe des Schlachthofes. Die jungen Leute beschlossen, hier ein Bad zu nehmen. Antonio Raphael de Lima, der ein guter Schwimmer war, stürzte sich als einer der ersten ins Wasser und strebte kräftig dem andern Ufer des Teiches zu. Plötzlich verloren seine Bewegungen ihre Regelmäßigkeit, er rief um Hilfe, ging aber unter, ehe man ihn erreichen konnte. Die Direktion des Gymna- siums ergriff sofort, nachdem sie von dem Unglück gehört hatte, die nötigen Maßregeln, um den Leichnam zu bergen. Von Ponte

Grande wurden Bootsleute, geschickte Schwimmer und Taucher requiriert, denen es auch gelang, gegen Dunkelwerden den Leichnam des bedauernswerten jungen Mannes zu bergen, der nach dem Hospital Santa Catharina gebracht wurde, von wo aus heute die Beerdigung erfolgt.

— Für 125 Contos wurde von privater Seite ein großes zwischen der Praça da Republica und der Rua Aurora gelegenes Grundstück angekauft, auf dem, wie wir hören, ein Kinematographentheater errichtet werden soll. Wie man aus dem hohen Preise des Grundstückes ersehen kann, dem doch das darauf zu errichtende Gebäude jedenfalls entsprechen wird, handelt es sich um das Projekt eines auf seinem Gebiete tonangebenden Unternehmens. Der Platz dafür ist nicht schlecht gewählt, auch wenn man annimmt, daß das Gebäude gelegentlich für Theateraufführungen, Varietés etc. dienen wird.

— Herr Maximiliano Menge, Rua do Cortume 66, beklagte sich bei der Polizei über Jorge Lainer und Augusto Schroeder. Gestern nacht fand in dem Hause Rua do Cortume 64 eine Vereinsfestlichkeit statt, die anfangs in schönster Harmonie verlief. Später müssen sich die beiden Beklagten jedoch irgendwie nicht angemessen betragen haben, da ihnen der Kläger in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied des Vereins einige Vorhaltungen machen zu müssen glaubte. Diese wurden jedoch übel aufgenommen, die beiden zur Rede Gestellten fielen über den unbequemen Sittenprodiger her und verwundeten ihn im Gesicht und am Arm, jedoch sind die Verletzungen leichter Natur.

S. Paulo, Dienstag, den 9. Mai.

— Die S. Paulo—Goyaz-Bahn wurde ermächtigt, auf der Strecke von Bebedouro nach Monte Azul bei Kilometer 32 die Station „Dona Luiza“ dem Verkehr zu übergeben.

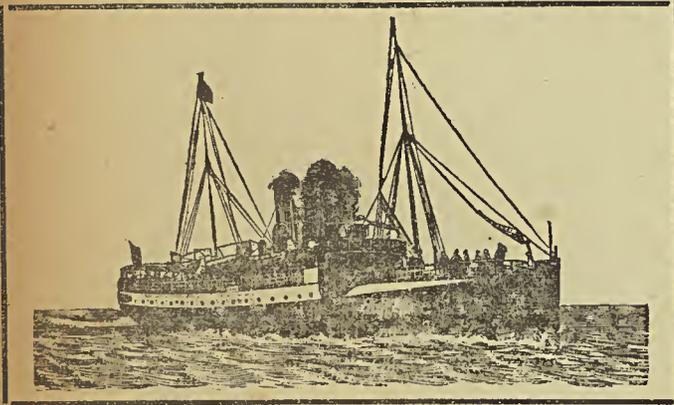
— Die Herren Prado, Chaves & Co. haben aus der Erbschaftsmasse der Frau Veridiana da Silva Prado die Besetzung „Campo Alto“ und das Landgut „Loreto“ im Munizip Araras für . . . 371:735\$500 angekauft. An Abgaben wurden 24:943\$450 an den Staat bezahlt.

— Herr Oberst Rondon ist gestern nun doch nicht angekommen. Sein Vortrag wird daher auf einen noch bekannt zu gebenden Tag verschoben.

— Mit seinem Abschiedsbesuche beehrte uns Herr Heinrich Scheliga, in Firma Henrique Scheliga & Cia., der sich mit dem Dampfer „Zeelandia“ nach der alten Heimat begibt, wo er sich 4 Monate aufzuhalten gedenkt. Wir wünschen glückliche Reise und frohe Wiederkehr.

— Die Bewohner der Rua Santo Amaro richten eine mit über 250 Unterschriften versehene Eingabe an die Light and Power, in der sie um Abänderung einer der Avenidalinien in der Weise ersuchen, daß die von der Ecke Rua Libero Badaroladeira Dr. Falcão abgehenden Wagen über die Plätze do Piques und Riachuelo, von da ab aber durch die Rua Santo Amaro gehen, dann durch die Avenida Brigadeiro Luiz Antonio die Avenida Paulista erreichen und durch die Rua Augusta zur Stadt zurückkehren. Der Präfekt hat bereits einer Kommission von Bewohnern der Rua Santo Amaro zugesagt, daß in der Straße

Austro-Americana Dampfschiffahrtsgesellschaft in Triest



Schnelldampfer-Verbindung
von
Santos u. Rio de Janeiro
nach
Triest, mit Berührung von
Las Palmas, Almeria und
Neapel.
Reisedauer nach Neapel 16 Tage
nach Triest 19 Tage.

Die Austro-Americana, Dampfschiffahrts-Gesellschaft unterhält mit ihren Schnelldampfern einen regelmässigen Passagierdienst nach Triest, via Neapel, mit Abfahrten alle drei Wochen, ab Januar 1912 alle 14 Tage. — Die Dampfer der Linie sind eigen für diesen Dienst gebaut und mit allen Bequemlichkeiten für Kajüten- und Zwischendecks-Passagiere ausgestattet. — Den Passagieren III. Klasse stehen geräumige und gut ventilierte Schlaf- und Speisäle zur Verfügung. — Die Verpflegung ist von anerkannter Güte und reichlich bemessen; die Dampfer entsprechen den Anforderungen der Auswanderungsgesetze und steht die Linie unter Aufsicht der österreichischen Regierung. — Alle Dampfer sind mit Apparaten für drahtlose Telegraphie ausgestattet. — Direkte Fahrkarten nach allen Eisenbahnstationen von Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Russland werden auf Wunsch verabfolgt.

Nächste Abfahrten von Santos:

nach Europa		nach dem La Plata	
«Francesca»	28. Mai	«Atlanta»	9. Juni
«Atlanta»	4. Juli	«Columbia»	19. Juni
«Columbia»	11. Juli	«Sophia Hohenberg»	30. Juni
«Sophia Hohenberg»	25.	«Francesca»	21. Juli
«Francesca»	15. August	«Laura»	10. August

Wegen Auskünfte und Fahrkartenlösung wende man sich an die General-Agentur für Brasilien :

In Rio de Janeiro an: ROMBAUER & C. = Rua Visconde de Inhauma 84 - Caixa 362.	In Santos an: ROMBAUER & C. — Rua 11 de Junho N. 1 - Caixa 203.	In S. Paulo an: GIORDANO & C., Rua 15 de Novembro 27-A.
---	---	---



gewisse Verbesserungsarbeiten vorgenommen werden sollen. mit der Straßenbahnlinie würde sie und die umliegenden Straßen, wie die Straßen Genebra, Maria Paula, Francisca Miquelina, Jacaguahy, Jacarehy etc., viel gewinnen.

— In der „Maison Dorée“, einem Lokal, wo die hiesige Lebewelt verkehrt, gab die Brettlsängerin Giuseppina Garofalo vulgo „Pimpinella“ vorgestern abend einen Ball, der gegen 2 Uhr nachts in einen großen Konflikt ausartete. Gläser, Stühle, Flaschen und andere Wurfgeschosse sausten durch die Luft. Eine der Flaschen zerbrach an dem Kopfe eines gewissen Gustavo Osorio, der an der Stirn und am Oberkopf stark blutende Wunden davontrug. Die Polizei stiftete Ruhe und der Verwundete, dem der Aderlaß wohl weiter nichts schaden wird, wurde auf der Polizeizentrale verbunden.

— Unsere italienische Kollegin „La Vita“ hat nach kurzem Bestehen ihr Erscheinen eingestellt, wie wir hören, weil sie auf die Dauer nicht mit den anderen großen italienischen Blättern konkurrieren konnte.

— Der überspannte Jüngling Oscar Tertulliano, der sich, wie gemeldet, aus unglücklicher Liebe vom Viadukt hinunterstürzte, hat das unverdiente Schwein gehabt, sich nur leicht zu verletzen. Er hat die Sprache bereits wiedergewonnen und wird in einigen Tagen wiederhergestellt sein.

— Gestern gegen 10 Uhr vormittags wurde der 50 Jahre alte in der Avenida Rangel Pestana wohnhafte Gerichtsvollzieher Francisco Antonio Teixeira von einem Italiener, den er nur von Ansehen kennt, mit Knüppelhieben angegriffen. Er versuchte die Hiebe mit den Armen zu parieren, bekam aber mehrere Hiebe über den Kopf, von denen ihn einer nicht unerheblich verletzte. Der Angreifer entfloh als die Polizei erschien und der Verletzte wurde auf der Polizeizentrale behandelt.

— Aus Curityba meldet „Der Beobachter“, daß die Theatergesellschaft Platerowsky dort mit recht gutem Erfolg spielt, eine Nachricht die gewiß jedem unserer Leser große Befriedigung bereitet, besonders wenn man erinnert, in welch prekären Verhältnissen die Mitglieder der Gesellschaft sich bei dem überstürzten Abzug aus dem hiesigen Theater St. Anna, und S. Paulo überhaupt, befanden. Anschließend an obige Nachricht bringt unsere Kollegin in Curityba noch eine Reihe persönlicher Bemerkungen, auf die wir jedoch nicht eingehen können, da wir unser Prinzip, uns niemals in Streitigkeiten anderer zu mischen, nicht aufgeben können. Immerhin will es uns erscheinen, daß unsere Kollegin in manchen Punkten nicht ganz richtig informiert wurde.

— Der 23jährige Italiener Carmine Giorgi verliebte sich rasend in seine 18 jährige Landmännin Amelia Smiarato, die Arbeiterin in der Schuhfabrik „Clark“ ist. Sie nahm seine Huldigungen an und wurde bald seine Braut. Sie scheint aber etwas flatterhafter Natur zu sein, denn als ein anderer Bewerber auf der Bildfläche erschien, der vielleicht einen schöneren Schnurrbart hat oder den Hut kecker ins Genick auf das schön geölte Lockenhaar zu setzen versteht, konnte sie nicht widerstehen. Sie wurde Carmine gegenüber kälter und kälter, vermied ihn wo sie konnte, der leicht etwas hätte merken können, wenn er nicht so toll verliebt gewesen wäre. Da kam gestern wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Briefchen von der blonden Amelia, in dem sie Carmine klipp und klar die Liebe und Verlobung auf sagte. Das kann sich ein Süditaliener nicht gefallen lassen! Nach alter guter Sitte seiner Heimat ging er hin, kaufte sich ein Rasiermesser, lauerte der Ungetreuen in der Rua da Mooca, Ecke der Rua da Concordia auf. Als er Amelias ansichtig wurde, ging er auf sie zu und versetzte ihr mit einigen den Umständen angemessenen Worten einen tiefen Schnitt über die linke Wange. Nun ist er nach der Auffassung dieses stupiden Volkes durch die der Ungetreuen zugefügte Entstellung gerächt. Er ließ sich ruhig festnehmen. Es soll übrigens Mädchen geben, die eine solche Strafe mit Stolz tragen, beweist sie doch, wie heiß sie geliebt wurden!

— Herr José Bannwart, Itaicy, schreibt uns, daß die dortige Schützengesellschaft in der vorgestern abgehaltenen Ver-

sammlung beschlossen hat, ihr Schützenfest dieses Jahr am 18. und 19. Juni abzuhalten.

Bijou-Theater. Die gestrigen Vorstellungen zeigten wieder einmal so recht die Beliebtheit, dessen sich das „Bijou“ bei unserem Publikum erfreut. Es ist manchmal wirklich nicht leicht, Eintritt zu finden. Die vorgeführten Films gefielen allgemein. Auch für heute sind für den ersten Teil wieder große Ueberraschungen geplant, nämlich eine Reihe von nordamerikanischen Neuheiten. Im zweiten Teil werden, wie immer, einige der interessantesten Films vom Tage vorher wiederholt.

S. Paulo, Mittwoch, den 10. Mai.

— An unserer Rechtsfakultät finden jetzt Besprechungen zwischen den Professoren über die Anwendung der Dekrets über die Unterrichtsreform statt, bei denen die Meinungen oft weit auseinandergehen. Die Verhandlungen werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach noch einige Tage lang hinziehen. Vielleicht wird es auch nötig sein, von der Bundesregierung eine authentische Interpretation mancher Punkte zu erbitten.

— Bekanntlich besitzt der Conde de Prates in der Rua Libero Badaro eine Anzahl von Häusern, die er in Erfüllung des mit der Präfektur getroffenen Abkommens schon zum größten Teil hat niederreißen lassen, um der Präfektur den zur Verbreiterung der Straße notwendigen Teil abzutreten und die Häuser dann wieder aufzubauen. Letztere Arbeit kann aber nicht angefangen werden, ohne daß ihm von der Präfektur eine genaue Fluchtlinie vorgeschrieben wird. Man erwartet offenbar auf das Gutachten des Herrn Bouvard, trotzdem man vorher versicherte, daß alles bereits Fiestgesetzte ausgeführt werden solle, besonders die Arbeiten an der Rua Libero Badaro.

— Herr Konsul von der Heyde wird dieser Tage das Exequatur als Konsul für S. Paulo erhalten.

— Der Vorstand des skandinavischen Verein „Nordlyset“ hatte die Freundlichkeit, uns zu dem am 13. dieses Monats stattfindenden Stiftungsfest einzuladen. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Die japanische Gesellschaft für Auswanderung „Tokimura“ erbat vom Ackerbausekretär eine weitere Frist von einem Jahre, um die erste Sendung von 1500 japanischen Einwanderern nach unserem Staate zu bringen. Diese erste Sendung hätte nach dem Kontrakt zwischen der Staatsregierung und der Gesellschaft im April d. J. ankommen sollen. — Vielleicht wäre das Nichteinhalten des Kontraktes seitens der Gesellschaft ein Grund, ihn auf eine gute Art los zu werden. Was sollen die Japaner hier? Wenn sie in größerer Anzahl kommen, werden sie eine unausstehliche Konkurrenz für die weißen Arbeiter werden, wie überall, und man wird seine liebe Not haben, sich ihrer zu erwehren.

— Wir erhielten von Passagieren der „Francesca“ der Austro-Americana-Linie äußerst schmeichelhafte Berichte über die letzte Fahrt. Einige Passagiere der ersten Klasse drückten sich sehr lobend über den äußerst tüchtigen Kapitän, Herrn Priczl aus und können nicht genug die zuvorkommende Liebenswürdigekeit des Kommandanten rühmen. Auch der Schiffsarzt Dr. Dibsara versieht seinen so enormschweren Dienst stets mit gleicher Liebenswürdigekeit. Passagiere der dritten Klasse nennen die Verköstigung ausgezeichnet und erklärten, stets hinreichend schmackhafte Kost erhalten zu haben. Es ist sehr bedauerlich, daß diese Linie weniger bekannt ist — indessen ist der Umstand, daß der Dampfer für die Rückreise schon komplett besetzt ist, und zwar sowohl die 1. wie die 3. Klasse, wohl ein Beweis für die gediegene Bedienung. Wie wir nunmehr in Erfahrung gebracht haben, werden im Herbst zwei neue Doppelschraubendampfer eingestellt und wird dann diese Linie regelmäßig alle vierzehn Tage den Dienst nach Südamerika versehen. Zur Geschichte des Unternehmens verliert der Umstand noch Erwähnung, daß der älteste Dampfer erst fünf Jahre läuft und in derselben Zeit hat diese Linie 28 neue Dampfer in Dienst gestellt. Jeder Passagierdampfer ist mit drahtloser Telegraphie und allen Neuerungen versehen.

— Spielende Kinder machten in der Varzea do Canindé einen unheimlichen Fund, nämlich die abgeschnittene Hand eines Mannes. Es war keine ganze Hand, aber doch der größte Teil einer solchen, und an einem Finger stak noch ein Ring. Die Kinder zeigten ihren Fund einem Soldaten, und der brachte das „Corpus delicti“ nach der Polizeiwache in S. Caetano. Natürlich versammelte sich am Fundorte bald eine große Menschenmenge und man begann, die merkwürdigsten und grausigsten Hypothesen aufzustellen. Als oben der ganze Pelizeiapparat in Bewegung gesetzt werden sollte, um den „Rest des Kadavers“ ausfindig zu machen, kam man plötzlich darauf, daß Sonnabend in der Sägerei Brancalana, Rua S. Caetano Nr. 100, ein Arbeiter schwer an der Hand verwundet und nach der Santa Casa gebracht worden war, wo man ihm die Hand zum größten Teile amputierte. Der „Rest des Kadavers“ lebt also noch. Wie allerdings die Hand vom Operationstisch im Krankenhaus in die Varzea do Canindé gekommen ist, scheint unerklärlich, ist es aber nicht. Man hat die Hand einfach in den Müll geworfen, und der kommt zum guten Teil nach der Varzea do Canindé. — Ich hätte meine Hand besser aufgehoben, selbst wenn es sich nur um ein amputiertes Stück gehandelt hätte. So etwas tut man doch in Spiritus und hebt es sich zum Andenken auf. Etwas zartfühlender könnte man, Scherz bei Seite, auch im Krankenhause mit menschlichen Gliedmaßen umgehen, schon um derartige „Mißverständnisse“ zu vermeiden.

— Der 30 Jahre alte Zimmermalter Geraldo Garcia ist mit einer Landsmännin namens Nicola Valora verheiratet und wohnt Rua Santa Ephigenia Nr. 23. Seine Frau ist im Hotel dos Estrangeiros angestellt. Er selbst hat meistens keine Arbeit und das mag auch der Grund zu dem Selbstmordversuch sein, den er machte — wenn er überhaupt so ganz ernst gemeint war. Fast sieht es nämlich aus, als ob es sich nur um einen Theaterselbstmord handelte. Er hatte nachmittags nach fünf Uhr einen Streit mit seiner Frau und begab sich nach dem Largo Paysandu, wo er eine Droschke nahm, die ihn nach der Rua Direita bringen sollte. Als der Wagen sich mitten an dem Viadukt befand, sprang Garcia plötzlich heraus und lief an das Geländer, um sich in die Tiefe zu stürzen. Begreiflicherweise ging das nicht so schnell, als er soweit war, daß er hätte springen können, hatten ihn schon verschiedene Passanten am Kragen. Er wurde nach der Polizeizentrale gebracht und, als er sich beruhigt hatte, nach Hause entlassen.

— Vorgestern nachmittag kurz vor Dunkelwerden tötete ein Arbeitszug der Sorocabana bei km 11, in der Nähe von Osasco, eine alte Frau, die sich zum Ausruhen auf die Eisenbahnlinie gesetzt hatte, und zwar ganz dicht an die Schienen. Sie wurde von der Lokomotive gefaßt und heftig zur Seite geschleudert, wobei sie so schwere innere Verletzungen erlitt, daß sie nach wenigen Minuten verstarb. Es stellte sich heraus, daß es sich um die Bettlerin Felicia Andrea Sunchal handelte, die in der Lapa wohnte und auf der linken Seite gelähmt war. Der Tod wird eine Wohltat für die Aermste gewesen sein.

— Von den Herren Herm. Stoltz u. Co., Vertreter der rühmlichst bekannten Zigarrenfabrik „Stender“ in Bahia, erhielten wir einige Reklamezigarren, die sich als verkappte — Bleistifte auswiesen. Die Reklame ist sehr originell. Wir danken bestens für die Aufmerksamkeit.

— Ihre Verlobung teilen uns mit Frl. Anna Nowak und Herr Werner Zapff auf der Kolonie Pariquera-assu, Iguape. Wir sprechen dem jungen Paare unseren aufrichtigen Glückwunsch aus.

Weltverein

Jedem nützlich!

Keine Aufnahmegebühr!

Prospekte von der

Centrale des Weltvereins, München, Auenstr. 64, I.

Munizipien.

Vom 4. Mai.

Santos. In der Nacht von Sonntag auf Montag verstarb an Bord des Dampfers „Jupiter“ der Major des Bundesheeres, Herr Herculano de Araujo, an einem Schlaganfall. Er war von Rio nach Curityba unterwegs, wo er kommissarisch die Stellung eines Kommandanten der Staatspolizei bekleidete. Er reiste mit seinem 12 jährigen Sohne Nilo, den er in der Nacht plötzlich weckte und ihn beauftragte, ihm etwas Wasser zu besorgen. Ehe das Wasser jedoch zur Stelle war, war der Tod bereits eingetreten. Die Offiziere der Kommission, die mit dem Bau der Verteidigungswerke von Santos betraut ist, sorgten für ein würdiges Begräbnis des so plötzlich aus dem Leben Geschiedenen.

— Mit unserem Bundesmilitär ist wirklich wenig Staat zu machen. Wo die Rothosen hinkommen, ist der Skandal und der Streit mit der Polizei fertig. So geschah es auch wieder mit 24 Mann, die mit dem Dampfer „Jupiter“ auf der Durchreise nach Corumba hier ankamen. Kaum an Land gekommen, ging das Trinken an und die Folgen ließen nicht auf sich warten. Nachts zogen sie unter wüstem Lärm durch die Rua Senador Feijo, rempelten die Passanten an und provozierten die Polizei. Als sie der diensthabende Polizist aufforderte, Ruhe zu halten, bekam er einen tiefen Rasiermesserschnitt in die linke Hand. Auf das Alarmsignal des Verwundeten kam mehr Polizei dazu, es wurden aber noch zwei Pelizisten und ein Polizeiagent verwundet, ehe es gelang, die Rowdies zu überwältigen und einzustecken. Sie werden nun in Polizeigewahrsam bleiben, bis das Schiff abgeht.

Ribeirão Preto. Montag wurden hier die neuen Installationen der elektrischen Beleuchtung eingeweiht, die vorzüglich funktionieren. Die Arbeiten leitete Herr Elektroingenieur Max Krisch von der Firma Bromberg, Hacker u. Co.

Socorro. Vorgestern vergiftete sich hier mittels Strychnin Frau Brandina Francisca do Amaral. Wie es heißt, soll sie durch die schlechte Aufführung ihres Mannes, der Aufsichtsbeamter der Munizipalkammer ist, zu der verzweifelten Tat getrieben worden sein. Sie war noch jung und hinterläßt zwei kleine Kinder.

Jaboticabal. Eine Mordtat unter eigentümlichen Umständen ist vorgestern morgen hier passiert. Der erst 17 Jahre alte Zimmermann José Tucci begab sich nach der Wohnung eines gewissen Luiz Mangero, von dem er für ausgeführte Arbeiten 53 Milreis zu fordern hatte. Er traf jedoch nur seine Frau Angela an, mit der er einen heftigen Streit hatte, in dessen Verlaufe er einen Revolverschuß auf sie abgab, der sie in den Kopf traf und sofort tot zu Boden streckte. Einige Augenzeugen geben jedoch an, Angela habe ihrerseits eine Flinte in der Hand gehabt und Tucci mit dem Tode bedroht. Der Mörder ergriff nach vollbrachter Tat die Flucht und wurde noch nicht ergriffen.

Vom 5. Mai.

Santos. Der Guarda-Mor des Zollamts beschlagnahmte bei dem Koch des deutschen Dampfers „Halle“ eine Unmenge Spitzen, Perlmutterknöpfe, Kämmen, Strümpfe, Schmucksachen, Seide, Wollstoffe, goldene und silberne Uhren etc.

Sorocaba. Nach einem großen Trinkgelage in dem Geschäft des Domingos Coser gerieten vorgestern Pedro de Araujo, vulgo „Piraju“, und Pedro Itupa aneinander. Letzterer streckte seinen Gegner durch einen Pistolenschuß tot zu Boden. Der Mörder wurde verhaftet.

Vom 6. Mai.

Santos. Während des Monats April kamen hier 4284 Schiffspassagiere an, nämlich 671 erster, 200 zweiter und 3413 dritter Klasse. Im gleichen Zeitraum reisten von hier ab 871 Passagiere erster, 208 zweiter und 2297 dritter Klasse, zusammen 3366. Auf der Durchreise von Süden nach Norden berührten 11.491 und von Norden nach Süden 9339 Passagiere unseren Ha-

en. Im gleichen Monat liefen 131 Fahrzeuge ein, darunter 47 brasilianische und 84 ausländische, und 133 aus, darunter 49 brasilianische und 84 ausländische.

— Die Besitzer der Aktien der 1. Emission der „Companhia de Pesca“ erhalten bereits eine Dividende von 10 Milreis pro Aktie ausbezahlt. Die Auszahlung der Dividende erfolgt im Kontor der Firma Theodor Wille u. Comp.

S. José do Rio Pardo. Seit einigen Tagen schon macht sich infolge der neuen Anschlüsse an die Wasserleitung ein empfindlicher Mangel an dem edlen Naß bemerkbar, was die Bevölkerung so gegen die Unternehmer aufgebracht hat, daß diese um Verstärkung des Polizeidetachements baten. Herr Dr. Washington Luiz sandte auch 20 Mann, die vorgestern angekommen sind. Nun kann die Herstellung weiterer Anschlüsse erfolgen, ohne daß man einen Volksaufstand zu fürchten hätte. Früher wird die Bevölkerung trotz des gezahlten hohen Preises dann noch weniger Wasser zur Verfügung haben. Der Munizipalkammer ging eine von vielen Bürgern unterzeichnete Eingabe zu, in der sie darum gebeten wird, die Unternehmer der Wasserleitung zur Erfüllung des im Jahre 1905 abgeschlossenen Vertrages anzuhalten, es konnte aber noch keine Kammersitzung abgehalten werden, da mehrere Mitglieder abwesend sind.

Conchas. Gestern kam der Staatssenator Dr. Herculano de Freitas hier durch, der sich nach Rio Bonito begab, wie es heißt, um die Möglichkeit des Baues einer Eisenbahnlinie Conchas-Rio Bonito zu studieren. Die Linie würde durch ein Herrn Eugenio Ferreira gehörendes Gelände gehen, das reich an Asphalt und Petroleum sein soll. Ein englisches Syndikat ist mit der Untersuchung der Lagerstätten beschäftigt.

Vom 8. Mai.

Santos. Der Vorschlag der Herren Hermann Stoltz u. Co. auf Lieferung von 10.000 Faß Zement „Excelsior“ für die Sanierungsarbeiten wurde angenommen.

Campinas. Am 25. April wurde hier ein Spanier verhaftet, als er versuchte, eine falsche Zehnmilreisnote zu wechseln. Man fand bei ihm noch 9 falsche Noten gleichen Wertes. Beim Verhör gab er an, Felipe Sanches Villaroy zu heißen, erst vor einigen Tagen aus Buenos Aires eingetroffen zu sein (merkwürdig, daß alle Spitzbuben vorgeben, eben aus Buenos Aires angekommen zu sein) und das falsche Geld von seinem Herbergswirt in S. Paulo, bei dem er einige Pfund Sterling gewechselt habe, bekommen zu haben. Der Polizeikommissar glaubte ihm jedoch nicht recht und bekam denn auch heraus, daß es sich jedenfalls um einen Spanier handelt, der das brasilianische Geld nur zu genau kennt, nämlich um Salvador Manoana, der am 9. April dieses Jahres von dem Verwalter der Besetzung Santa Clara auf der Station Engenheiro Rohe bei Casa Branca 950 Milreis erhalten hatte mit dem Auftrage, 65 Milreis davon für sich zu behalten und den Rest an vier Kolonisten der genannten Besetzung auszuzahlen. Manoana zog aber vor, mit dem Gelde nach Buenos Aires durchzubrennen, wo er sich allerdings nur wenige Tage aufgehalten haben kann, denn am 23. April war er schon wieder hier. Er wurde auf Ansuchen des Polizeikommissars von Casa Branca vorgestern dorthin transportiert.

Jundiahy. Herr Coronel Francisco de Paula Penteado beantragte in der letzten Munizipalkammersitzung, die Kammer möge ein Grundstück im Werte von bis zu 12 Contos ankaufen, um es dem Staatssenator Antonio de Lacerda Franco, der hier eine Weberei anzulegen beabsichtigt, zur Verfügung zu stellen. In Aussicht genommen ist ein geräumiges Terrain in Villa Arens, zwischen der Station der englischen Bahn und der Santa Cruz-Kapelle.

Lorena. In Villa Vieira do Piquete gerieten zwei Arbeiter der Fabrik für rauchloses Pulver, José Baptista Jorge und João da Silva Telles, in Streit, der am hellen Tage und auf offener Straße in eine solenne Schießerei ausartete. Als die Polizei einschreiten wollte, wurde sie von den beiden Revolverhelden mit Schüssen begrüßt. Silva Telles schoß auf ganz kurze Entfer-

nung auf den Soldaten Caetano José da Silva, dessen Käppi von der Kugel durchbohrt wurde. Silva Telles entfloht zunächst, wurde aber später verhaftet und erst in Piquete, dann in Lorena ins Gefängnis gesteckt.

Itapira. Im Distrikt „dos Fidelis“ ereignete sich in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch ein Raubmord, sonst ein im Innern glücklicherweise fast unbekanntes Verbrechen. Die Brüder Luiz und Orlando de Moraes bewohnten in dem genannten Distrikt zusammen mit ihrer Schwester Adelia de Moraes ein Haus. Alle drei waren zu einer Dienstag abend bei einem ihrer Nachbarn namens Fidelis zu einer Festlichkeit eingeladen, aber nur Luiz hatte der Einladung Folge geleistet. Gegen 9 Uhr hörte Orlando draußen ein verdächtiges Geräusch und ging hinaus, um nachzusehen, was los sei. Da er sehr lange ausblieb, nahm Adelia ein Licht, um ihrerseits nach dem Bruder zu sehen. Kaum hatte sie die Schwelle überschritten, als sie Orlando in Todeszuckungen am Boden liegen sah! Er hatte einen tiefen Messerstich bekommen und bereits die Sprache verloren. Adelia rief in ihrem Entsetzen zwar um Hilfe, aber das Haus liegt viel zu einsam, als daß sie jemand gehört hätte. So kehrte sie denn ins Haus zurück, um zu sehen, ob sie irgend etwas finden könnte, um ihrem verwundeten Bruder zu helfen. Eine neue, schreckliche Ueberraschung wartete der Aermsten. Sie überraschte ein Individuum von verdächtigem Aussehen beim Erbrechen einer Schublade, in der die Geschwister ihre Ersparnisse aufbewahrten. Adelia, die ein mutiges und starkes Mädchen ist, stürzte sich auf den Banditen, da sie jedoch über keinerlei Waffe verfügte, schleuderte sie dieser schließlich zu Boden, wo sie hilflos liegen blieb. Der Raubmörder räumte dann die Schublade aus, es fielen ihm über zwei Contos in die Hände. Adelia, die nur langsam wieder vollständig zur Besinnung kam, — sie hatte mehr durch die furchtbare Aufregung als durch den Sturz gelitten — suchte dann ihren Bruder Luiz auf. Dieser eilte sofort mit Freunden und Nachbarn zum Tatorte, aber sie kamen zu spät. Orlando war bereits tot und von dem Raubmörder fehlte jede Spur. Dem Mädchen ist der Mörder persönlich vollständig unbekannt. Hoffentlich gelingt es der Polizei, des Scheusals habhaft zu werden.

Santa Rita do Passa Quatro. Im hiesigen Gefängnis verstarb Sonnabend José Caetano, der im Februar dieses Jahres wegen Ermordung seiner Frau zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Er beteuerte stets seine Unschuld, hatte auch durch seinen Advokaten gegen die Verurteilung Berufung eingelegt, die noch ihrer Erledigung harret. Seit zwei Wochen nun hatte er den Entschluß gefaßt, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Da ihm kein anderes Mittel zur Verfügung stand, erreichte er seinen Zweck durch konsequente Verweigerung irgendwelcher Nahrungsaufnahme. Der Schließer, die Polizisten und seine Mitgefangenen bemühten sich vergeblich, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, und so verstarb er denn an vollständiger Entkräftung.

Taubaté. In der letzten Sitzung der hiesigen Munizipalkammer erklärte der Präfekt, verschiedene Vorschläge zur Lieferung von Elektrizität erhalten zu haben, so daß er sich entschlossen habe, ein öffentliches Ausschreiben zu veranstalten.

Vom 9. Mai.

Santos. Mit dem italienischen Dampfer „Umbria“ kamen gestern hier 94 freiwillige Einwanderer aus Argentinien an.

— Herr Luiz Jauckens, Chef des Hauses Zerrenner, Bülow u. Co. in Santos, tritt mit dem Dampfer „Zeelandia“ eine Europareise an. Wir wünschen glückliche Reise und frohe Wiederkehr.

Campinas. Sonntag ereignete sich im Stadtviertel Canelleiras in einer einfachen Arbeiterwohnung ein Vorfall, der leicht hätte noch schlimmere Folgen haben können und der wieder einmal beweist, wozu es führt, wenn man Kinder unbeaufsichtigt läßt und noch dazu Schießwaffen so leichtsinnig aufbewahrt, daß sie die Kinder erreichen können. Gegen 11 Uhr vormittags ließ der italienische Arbeiter Pericles Urcelli sein siebenjähriges Söhnchen

Alcides und sein dreijähriges Töchterchen Irma im Hause allein, um einige Einkäufe zu machen. Natürlich fingen die Kinder an, herumzukramen. Sie öffneten u. a. einen Schrank und fanden darin einen geladenen Revolver. Nun wurde „Soldat und Dieb“ gespielt. Die arme kleine Irma mußte die Rolle des Diebes übernehmen, und ihr Bruder schoß mit den Revolver nach ihr! Die Kugel riß ihr die obere Hälfte des rechten Ohres weg und verursachte einen großen Blutverlust. Wie leicht hätte der Schuß das Kind töten können! Der kleine Alcides wurde vor Schreck und Schmerz nicht unbedenklich krank, als er sah, was er angerichtet hatte.

— Auf der Besitzung „Palmeiras“ des Herrn Dr. Jambeiro Costa erschöß Sonntag der 18jährige Kolonist Francisco Lacerda, ein Mulatte, seine eigene Mutter. Er bewohnte mit dieser und seinem Stiefvater, der sich während des Verbrechens nicht zu Hause befand, ein sehr abgelegenes Kolonistenhaus. Die Gründe der entsetzlichen Tat sind unbekannt. Der Muttermörder ist entflohen, doch sind berittene Verfolger hinter ihm her. Man vermutet, daß daß er sich nach Arraial dos Souzas gewendet hat, wo er bis vor sechs Monaten wohnte.

Vom 10. Mai

Santos. Hier ist eine Aktiengesellschaft in dert Bildung begriffen, die sich mit Kaffeeexport befassen und ein in Aktien zu 200 Milreis eingeteiltes Kapital von 1000 Contos haben wird. Das Kapital wurde durch hiesige Kommissionäre schon voll gezeichnet.

— Die Fruchtexportgesellschaft expedierte vorgestern mit dem österreichischen Dampfer „Francesca“ 4000 Bananentrauben und 1500 Ananas nach Argentinien, gestern folgten 3200 Bananentrauben mit dem englischen Dampfer „Thames“ und heute werden naten Gefängnis.

mit den Dampfern „Provence“ und „Toscana“ 2000 Bananentrauben und 5000 Ananas verschifft.

— In einem Saale der Einwanderungsinspektion sind hier 4 lebende Kaffeebäume ausgestellt, die das Agronomische Institut in Campinas zur Weiterbeförderung nach Turin gesandt hat, wo sie auf der Ausstellung figurieren werden.

Campinas. Die kleine Irma Urcelli, die Sonntag beim Spiel von ihrem Bruder Alcides mit dem Revolver ihres Vaters angeschossen worden war, ist vorgestern nachmittags der Verletzung, die schwerer war, als es anfangs den Anschein hatte, erlegen. Das Begräbnis des armen Kindes fand gestern nachmittag unter großer Teilnahme statt.

— Die „Rede Telephonica Bragantina“ wird zwischen Campinas und S. Paulo 12 direkte Linien legen lassen.

— Gestern um 10 Uhr 20 Minuten vormittags stürzte der bei den Ausbesserungsarbeiten, die am hiesigen Gymnasium vorgenommen werden, der 23jährige Maurer Domenico Luchente aus einer Höhe von 18 bis 20 m auf den das Gebäude umgebenden zementierten Gang. Der Unglückliche lebte noch 15 oder 20 Minuten, er murmelte fortwährend leise vor sich hin: „Vater, Mutter“, bis in einer letzten Konvulsion das Leben entflo. Das Unglück geschah dadurch, daß eines der Türmchen, die den Rand des Daches schmücken, einstürzte. Mit Domenico stürzten einige mächtige Blöcke aus Mauerwerk ab. Da an der Stelle, wo der Unglückliche aufschlug — rechts von der Eingangstür — sich eine Bank befindet, die von den Schülern des Gymnasiums vor Beginn des Unterrichts viel benutzt wird, so wäre kurze Zeit später das Unglück jedenfalls noch weit schlimmer geworden, da gewiß einer oder der andere von den jungen Leuten von den stürzenden Trümmern getroffen worden wäre. Die Arbeiten wurden sofort suspendiert, jedenfalls wird auch kein Unterricht mehr in dem Gebäude stattfinden, solange noch irgend welche Gefahr vorliegt.

— Trotz aller Anstrengungen war es der Polizei noch nicht möglich, Francisco de Lacerda festzunehmen, der, wie gemeldet, L. Sonntag auf der Besitzung „Palmeiras“ seine eigene Mutter ermordet hat. Der Vorgang soll sich folgendermaßen abgespielt haben: Die Mutter Franciscos, Sebastiana Carolina, hatte oft mit

ihrem Manne Agostinho, dem Stiefvater Franciscos, heftige Streitigkeiten, bei denen es oft zu Tötlichkeiten kam und wobei Francisco stets zu vermitteln suchte. Einmal ging Sebastiana sogar bei einer solchen Gelegenheit ihrem Sohne mit einer Buschsichel zu Leibe. Sonntag fand wieder eine solche häusliche Szene statt. (Die Nachricht, Agostinho sei nicht zu Hause gewesen, bestätigt sich also nicht). Francisco wollte wieder vermittelnd dazwischen treten. Wie er dazu gekommen ist, die Pistole zu nehmen und auf seine Mutter zu schießen, ist eigentlich unbegreiflich. Vielleicht hat er sie nur erschrecken wollen. Die Kugel traf in den Nacken und trat durch den Mund wieder aus. Der Tod muß fast augenblicklich eingetreten sein.

Descalvado. Sonntag gegen 7 Uhr abends gerieten im Distrikt Belemzinho unseres Munizips die beiden Schwarzen Manuel de Oliveira und Pedro in einen heftigen Streit, in dessen Verlauf letzterer seinem Gegner einen Messerstich ins Herz versetzte. Der Leichnam des Ermordeten wurde nach der Stadt gebracht und der gesetzlich vorgeschriebenen Obduktion unterzogen. Der Mörder ist entflohen.

Pindamonhangaba. Die hiesige Munizipalkammer beschloß in ihrer vorgestrigen Sitzung, Herrn Francisco M. França, der hier eine Weberei zu errichten gedenkt, verschiedene Vergünstigungen zu gewähren, u. a. Steuerfreiheit auf 20 Jahre, Stellung eines Gebäudes nebst angrenzendem Grundstück für die Fabrik, freie Lieferung von elektrischer Kraft von 50 Pferdestärken auf 12 bis 18 Monate, Ueberlassung eines Wasserfalls, um eine eigene Kraftstation zu errichten. Alle diese Bedingungen hat Herr França gestellt und die Kammer hat sie angenommen. — Daß die Munizipalkammern die Entwicklung der Industrie durch Gewährung gewisser Vergünstigungen zu fördern suchen, ist ja natürlich und verständlich, aber diese Vergünstigungen sollten sich in vernünftigen Grenzen halten. Wenn jemand ein industrielles Unternehmen gründet, so muß das, soll es anders auf gesunder Basis stehen, auch allein und aus eigenen Kräften vorwärts kommen können. Wir haben nichts gegen Gewährung von Steuerfreiheit auf eine Reihe von Jahren oder Stellung eines geeigneten Terrains (nicht fertigen Gebäudes) oder Hergabe einer Wasserkraft, (wenn deren genug zur Verfügung stehen) aber das alles auf einmal einem Unternehmer zu gewähren, scheint uns übertrieben. Wenn nun ein zweiter kommt, und will eine Hutfabrik gründen, ein dritter, der die Fabrikation von Strümpfen oder Glaswaren oder Konserven oder sonstwas anfangen will — soll jeder ein Gebäude, ein Grundstück, freie Wasserkraft und Steuerfreiheit auf 20 Jahre bekommen?

Boituva. Hier erzählt man sich, daß im Distrikt Bacaetava vorige Woche die Frau eines Arbeiters ihren eigenen Mann durch Knüppelhiebe ermordet hat. Der Tote wurde auf dem Friedhofe von Bacaetava begraben, ohne daß die vorgeschriebene Obduktion vorgenommen worden wäre. Die Mörderin ist bis jetzt von niemand belästigt worden und geht frei ihrer Beschäftigung nach.

Faxina. Hier grassieren mit großer Heftigkeit die Windpocken. Im Distrikt Mata Fome wurde auch ein Fall von schwarzen Blattern konstatiert.

Jeder Deutsche über See

— l e s e —

das von kerndeutschem Humor durchwehte, anerkannt schönste und dabei billigste, farbig illustrierte, nicht politische Witzblatt für die Familie :

Meggendorfer Blätter, München

Farbig illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst.

■ Jede Woche eine neue, inhaltsreiche Nummer ! ■

Man verlange gegen Einsendung von Mk. 7,20 ein Halbjahr lang, von Mk. 14,40 ein Jahr lang portofreie Zusendung vom Verlag der „Meggendorfer Blätter, München“, Theatinerstrasse 47. — Probenummern auf Verlangen gratis.

Bundeshaupt

Rio, Donnerstag, den 4. Mai.

— Wie es heißt, wird die Bundesregierung die Botschaft des Präsidenten an den Kongreß nur im „Diario Official“ veröffentlichen lassen, nicht durch andere Zeitungen (wenigstens nicht gegen Bezahlung, der Abdruck steht natürlich jedermann frei). „Noticia“ meint dazu, dieser Entschluß der Regierung sei höchst beklagenswert, da eine möglichst weitgehende Verbreitung dieses Dokuments ebenso im Interesse der Regierung wie der Presse liege, vielleicht noch mehr in dem der Regierung als in dem der Presse. „Noticia“ verwahrt sich übrigens gegen die Unterstellung, daß sie im eigenen Interesse spreche, sie wolle nur auf das große Aufsehen hinweisen, das die Maßnahme der Regierung überall erregen werde, da es das erste Mal sei, daß etwas derartiges geschehe.

— Von Bord des italienischen Dampfers „Principessa Mafalda“ ist auf der Reise von Buenos Aires nach hier ein Zwischendeckspassagier verschwunden, scheinend hat er sich ins Meer gestürzt.

— Als Kandidat für die Staatspräsidentenschaft von Bahia wird jetzt Herr Domingos Guimarães viel genannt, der, wie aus Bahia angekommene Bundesdeputierte behaupten, mit der Unterstützung des Senators Severino Vieira und der dortigen Situationisten rechnen kann. Die Kandidatur Ruy Barbosa kommt nicht mehr in Frage, da er fest entschlossen ist, sich nicht aufstellen zu lassen.

— Der Extrazug, mit dem die Gesellschaft Gattini-Angelini, lino, Sohn des Gregorio da Silva, der vorgestern in der Rua do Sanatorio, Madureira, von einer Revolverkugel getroffen wurde, und zwar durch die Unvorsichtigkeit eines gewissen Benedicto da Conceição, der seinen Revolver probierte, ohne sich darum zu kümmern, ob jemand getroffen werden könnte.

— Hier wird eine Gesellschaftsreise nach Buenos Aires vorbereitet. Die Teilnehmer, die der besten Gesellschaft Rios und S. Paulos angehören, werden sich ungefähr drei Wochen in Argentinien aufhalten.

— Im Laufe dieses Monats beginnen bei allen taktischen Einheiten des Bundesheeres die Vorübungen für die großen Manöver. Die Instruktion erfolgt nach der neuen dem deutschen Reglement nachgebildeten Vorschrift.

— Gestern um halb fünf Uhr morgens ertrank der 28 Jahre alte Kutscher Domingos Gonçalves in einem Teiche in der Nähe der Avenida Gomes Freire, in dem er ein Bad nehmen wollte.

— Heute tritt im Saale der Landwirtschaftlichen Gesellschaft die Zuckervalorisations-Kommission zusammen, um über wichtige Informationen zu beraten, die von den Regierungen der zuckerrohrbauenden Staaten und sonstigen Zuckerinteressenten eingetroffen sind.

— Die Arbeiterschaft beschloß, dem Bundespräsidenten zum Zeichen der Dankbarkeit für die Gründung des Arbeiterviertels in Villa Deodoro an seinem auf den 12. dieses Monats fallenden Geburtstag eine Kundgebung zu bereiten. Unter anderem soll ihm ein Album mit tausenden von Unterschriften überreicht werden. Die Kommission, die die Veranstaltung der Manifestation in die Hand nehmen wird, hat sich bereits gebildet.

Rio, Freitag, den 5. Mai.

— Der Geheime Legationsrat Zimmermann, der nach einer Berliner Meldung voraussichtlich an Stelle des ausscheidenden Herrn Steinrich zum Unterstaatssekretär des Deutschen Auswärtigen Amtes ernannt werden wird, war bisher schon Dirigent der Abteilung A (politischen Abteilung). Er war lange in Ostasien tätig und verfügt über eingehende Kenntnisse der Verhältnisse am Stillen Ozean. Das ist von großer Bedeutung für den Posten des Unterstaatssekretärs, denn es ist bekannt, daß der Stille Ozean in der Weltpolitik eine von Jahr zu Jahr wichtigere Rolle spielt.

— Man ist hier höchst gespannt auf den Verlauf der ersten Sitzungen der Deputiertenkammer. Es haben sich bereits 120 Deputierte gemeldet, so daß das Haus arbeiten könnte, wenn es wollte. Man fürchtet aber, daß es nicht wollen wird, sondern daß die Verhandlungen in dem Stil weitergehen, der seit Jahren üblich ist.

— Die Beziehungen Brasiliens zum Ottomanischen Reich sind im letzten Jahrzehnt lebhafter geworden. Dazu hat die starke Einwanderung türkischer Untertanen vor allem beigetragen. In der Öffentlichkeit hört man von diesen Einwanderern nicht viel, die sich mit Eifer dem Handel widmen und sich mit der Politik nicht befassen. Aber wenn man in die Städte und Flecken des Innern kommt, dann kann man sehen, welche Rolle sie spielen. Andererseits ist das Ottomanische Reich ein sehr starker Kaffeekonsument, und da die arabischen Pflanzungen den Bedarf auch nicht im entferntesten decken können, so ist eine Belebung unserer Kaffeeausfuhr nach der Türkei sehr wohl möglich. Bemühungen in dieser Richtung sind, wie erinnerlich, auch schon eingeleitet. Diesen Verhältnissen hat die Bundesregierung Rechnung getragen, indem sie die Errichtung einer Gesandtschaft in Konstantinopel beschloß. Das betreffende Dekret wurde vom Bundespräsidenten bereits unterzeichnet.

— Der Verkehrsminister arbeitet eifrig an seinem Werke der Reinigung und „Verehrlichung“ der unter seinen Vorgängern abgeschlossenen Verträge. Er hatte mit dem Vertreter des Syndikats der Ceara-Bahnen, Herrn Rooney, eine neue Konferenz, die zu einem positiven Ergebnis geführt zu haben scheint, denn Herr Rooney erklärte sich mit der Erneuerung des Vertrages auf Grundlage der für die Bahia-Bahnen geltenden Bestimmungen einverstanden.

— Spucken gehört bekanntlich zu den Lieblingsbeschäftigungen der Südländer. Sie haben die angenehme Uebung zu einem wahren Sport, zu einer Kunst ausgebildet, in der Brasilien sich von Italien oder Portugal den Rang keineswegs ablaufen läßt. In Spuckständergeschmückten Amtsräumen oder in mit Spucknapfen sinnig garnierten Heim mag es hingehen, aber auf der Bahn und auf dem Schiffe ist es abscheulich. Besonders diejenigen, die täglich von Nitheroy nach Rio und zurück zu fahren haben, leiden unter der Spuckwut ihrer Fahrtenossen beträchtlich, wie uns viele unserer Leser bestätigen werden. Auf der Bahn ist nämlich die Geschichte zwar höchst unappetitlich, aber doch weiter nicht gefährlich, da das Ziel meist auf geradem Wege erreicht wird, — es sei dem, daß das Zügeln im feierlichen Augenblicke in wildem Tempo eine Kurve nimmt. Dann allerdings... Auf dem Fährdampfer aber schießen die Fahrtenossen fast regelmäßig am Ziel vorbei, da die Kraft der Brise gewöhnlich stärker ist als die Eigengeschwindigkeit des „Projektils“. Unversehens hat man dann einen „Schuß“ auf dem Aermel sitzen; oder auf der Bank, auf der man sich ahnungslos niederläßt, ist vorher ein „Geschoß krepirt“ und was dergleichen appetitliche Möglichkeiten mehr sind. Wenn die Cantareira-Gesellschaft weniger ausschließlich auf ihr Kassenplus achtete, sondern gelegentlich auch einmal an das Wohl ihrer Kunden dächte, so könnte sie (zwar dem Spuckübel kaum abhelfen, aber doch) viel zur Bekämpfung der Unsitte beitragen. Sie hätte nur nötig, große Plakate anzubringen, des Inhalts, daß das Spucken verboten ist. Das übrige würde der bedrohte Mitteleuropäer schon selbst besorgen, indem er die Nachbarn bei geeigneter Gelegenheit auf das Plakat hinwies.

Deutscher Hilfsverein. In der am Sonnabend, den 29. April, abends 8 Uhr, im Schulgebäude abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Julius Arp, mitgeteilt, daß am Montag, den 1. Mai, die Verkaufsurkunde unseres Schulgrundstückes unterzeichnet werden soll. Danach erhält die Schule ein neues Grundstück von ca. 3000 Quadratmeter in der Nähe des alten und dazu eine Entschädigungssumme von 118 Contos, schließlich das Recht, noch ein Jahr in dem bisherigen Gebäude unentgeltlich verbleiben zu dürfen. Herr Arp wird zur Unterzeichnung der betreffenden Dokumente autorisiert.

Da der Jahresbericht rechtzeitig in die Hände der Vereinsmitglieder gelangt war, und sein Inhalt demgemäß bekannt ist, wird von einer Verlesung desselben abgesehen. Nach einigen Bemerkungen über die erfreuliche Steigerung der Jahresbeiträge für die Schule (1909 5:452\$000, 1910 15:044\$000) wird der Jahresbericht genehmigt und die Rechnungsablage anerkannt.

Nach den statutenmäßig vorgenommenen Ersatzwahlen in den Vorstand setzt sich derselbe für das neue Rechnungsjahr folgendermaßen zusammen: Vorsitzender Herr Arp, stellvertretender Vorsitzender Herr Heilborn, Kassierer Herr Marxsen, Schriftführer Herr Renge, Beisitzer Herren Karl Voigt, O. Zeschky, O. Köpcke.

Da weitere Anträge aus der Versammlung nicht vorlagen, wurde die Versammlung um 9¼ Uhr geschlossen. A. G.

— An Bord des Dampfers „Araguaya“ wurde vorgestern der Portugiese Adriano Ferreira, dessen Verhaftung wir vor einiger Zeit meldeten, in Erledigung des vorliegenden Auslieferungsgesuches nach Portugal eingeschifft. Ferreira hat bekanntlich seine eigene Schwester ermordet.

— Der Geschäftsmann Manuel Joaquim beklagte sich bei der Polizei über seine Geliebte, die ihm mit einem gewissen José Martins zusammen durchgebrannt war und 3 Contos mitgenommen hatte. Glücklicherweise gelang es bald, des Martins habhaft zu werden und ihm noch den größeren Teil des Geldes, nämlich 2:240\$000, wieder abzunehmen.

— Zu der Verhaftung und Auslieferung des Defraudanten Joseph Becker, die wir schon mehrfach erwähnten, werden noch einige Einzelheiten bekannt, die wir unseren Lesern mitteilen wollen. Becker besaß in Essen ein großes Getreidegeschäft und galt als sehr reich, machte ein großes Haus und verkehrte in den feinsten Kreisen. Neben seinem Hauptgeschäft betrieb er auch noch eine Art Bankgeschäft, d. h., er nahm Depots an, die er gut verzinst. Bei dem großen Vertrauen, das er genoß, trugen viele kleine Leute ihre Ersparnisse zu ihm. Eines schönen Tages brach die ganze Herrlichkeit zusammen. Becker verschwand und das Gericht stellte fest, daß betrügerischer Bankrott, Betrug, Unterschlagung von Depots usw. vorlag. Es dauerte auch nicht lange, so hatte man herausgebracht, daß der Gesuchte sich in Paranagua aufhielt. Die deutschen Behörden erbaten von den brasilianischen seine Verhaftung und Auslieferung. In Paranagua wurde bei ihm ein Bankbuch gefunden, aus dem hervorging, daß er noch über mehr als 60 Contos verfügte. Er ist übrigens bereits 62 Jahre als und litt, als er an Bord des Dampfers „Bonn“ abgeliefert wurde, etwas an Rheumatismus, den er sich im Gefängnis zu Paranagua geholt hatte.

— Der Streit zwischen Santa Catharina und Parana scheint wieder in ein akutes Stadium treten zu wollen. Santa Catharina ersuchte das Oberste Bundesgericht um Vollstreckung des zu seinem Gunsten gefällten Urteils, Parana dagegen trifft Maßregeln, um seine Rechte zu verteidigen, d. h. sich nötigenfalls mit Gewalt zu widersetzen. Sollte eine Teilung des strittigen Grenzgebietes nicht das Vernünftigste sein?

— Endlich ist der Offiziersaspirant Dilermando de Assis, der Mörder des Schriftstellers und Ingenieurs Euclides da Cunha, wieder vor das Schwurgericht gekommen und — so unglaublich es scheint — freigesprochen worden, wenn auch nur mit 6 gegen 6 Stimmen. Die Geschworenen haben die Schuldfrage an sich bejaht, aber auch dem Angeklagten den Schutz des Notwehrparagraphen zugesprochen. Der Staatsanwalt appellierte gegen das Urteil. Die Verhandlungen, auf die wir nicht weiter eingehen wollen, da die Sache an sich ja vollständig bekannt ist, dauerten von halb 1 Uhr nachmittags bis halb ein Uhr nachts. Was dem Mörder besonders zustatten gekommen ist, ist der Tod Germano Hasslochers, seines unermüdlichen Gegners.

— José Francisco dos Santos ist schon 64 Jahre alt, und da er den größten Teil dieses langen Lebens dem Studium des Alkohols und seiner innerlichen Verwendungsmöglichkeiten geweiht hat, so begreift man, daß er nicht immer im Vollbesitz seiner ohnehin nicht bedeutenden geistigen Fähigkeiten ist. Merkwürdigerweise kommt

den sonst so wasserscheuen Alten in diesem fortgeschrittenen Stadium immer die Lust an, am Mangue-Kanal zu lustwandeln und in das schwärzliche Wasser zu blicken. Schon einmal hat er bei einer solchen Gelegenheit ein unfreiwilliges Bad genommen, und auch vorgestern verlor er, als er sich übers Geländer lehnte, das Gleichgewicht und stürzte in den Kanal. Halb tot, halb lebend wurde er herausgezogen, und das Automobil der Unfallstation eilte herbei, um ihn zum Arzte zu bringen. Nachdem das kostbare Leben des alten Säufers gesichert war, wurde er nach der Polizeiwache geschickt. Der Polizeisekretär nahm das übliche Protokoll auf und entließ alsdann den „guten Bekannten“ in Gnaden. Worauf José Francisco sich schleunigst einen Schnaps kaufte, um, wie er sagte, den faden Wassergeschmack loszuwerden.

Rio, Sonnabend, den 6. Mai.

— Der Luxuszug aus S. Paulo kam gestern mit 3 Stunden 17 Minuten, der Nachtzug mit 5 Stunden Verspätung an. Grund: Entgleisung eines Güterzuges nach S. Paulo, die wiederum durch einen Ochsen verursacht wurde, der sich auf der Linie herumtrieb und überfahren wurde, wobei die Lokomotive und einige Wagen entgleisten. Der Zwischenfall ereignete sich in der Nähe von Cruzeiro.

— Während des letzten Vierteljahres kamen hier 11.908 Einwanderer an.

— Von der Insel Fernando Noronha, wo sich bekanntlich eine aus den schwersten Verbrechern bestehende Strafkolonie befindet, gelingt selten einem oder anderen Gefangenen die Flucht, da alle Boote etc. streng bewacht werden. Nun ist es doch wieder einmal drei Sträflingen gelungen, sich eines kleinen Ruderbootes zu bemächtigen, und zwar beim Leuchtturm Rata, der in einiger Entfernung von der Hauptinsel liegt. Sie fuhren mit dem Boot, nachdem sie die Wachsamkeit der Beamten getäuscht hatten, nach einer wenig besuchten Stelle der Hauptinsel, wo sie noch vier ihrer Genossen aufnahmen, sodaß im ganzen sieben Verbrecher entflohen sind, lauter Mörder. Vier von ihnen sind zu der Maximalstrafe von 30 Jahren verurteilt, fast alle haben erst wenige Jahre abgesessen. Der Kommandant von Fernando Noronha teilte dem Polizeichef von Pernambuco die Flucht der Verbrecher telegraphisch mit, dieser avisierte seine Kollegen von Alagoas, Parahyba und Ceara. Es ist anzunehmen, daß die Verwegenen entweder gefaßt werden, oder sogar unterwegs umkommen.

— In Benutzung einer gesetzlichen Ermächtigung, die ihm die Verstaatlichung der Eisenbahn Rezende—Bocaina ermöglicht, beauftragte der Bundespräsident den Verkehrsminister, die zur Erwerbung erforderlichen Schritte zu tun. Nach der Verstaatlichung soll die jetzt nur 40 Kilometer lange Bahn bis an die Meeresküste verlängert werden, wozu es nötig ist, die Serra de Bocaina zu überwinden. Die Linie wird dann etwa 100 Kilometer Länge haben und Gebietsteile der Staaten S. Paulo und Rio de Janeiro durchschneiden, um das Meer zu erreichen.

— Im Cattetepalast fand gestern eine Versammlung statt, um über die gegen den Preissturz des Kautschuks zu ergreifenden Maßregeln zu beraten. An der Versammlung, deren Vorsitz der Marschall Hermes führte, nahmen die Bundesdeputierten des Staates Para, der Landwirtschafts- und der Verkehrsminister teil. Der Präsident erteilte das Wort dem Herrn Passos de Miranda, der in langer Rede auseinandersetzte, daß unbedingt etwas geschehen müsse, und zwar sofort, um den brasilianischen Kautschuk den Wettbewerb mit dem auf dem Weltmarkte auftauchenden Produkte der im Orient (Ceylon etc.) angelegten Pflanzungen zu ermöglichen. Herr Passos de Miranda verspricht sich nichts von finanziellen Manövern, die höchstens eine vorübergehende künstliche Preissteigerung herbeiführen könnten, sondern er empfiehlt die Herstellung billiger Verbindungen mit den Produktionsgebieten, die Verbilligung der Lebensweise daselbst durch Zufuhr billiger und ausreichender Lebensmittel, die Ausführung von Sanierungsmaßregeln, um die Arbeit der Kautschuksucher weniger gefährlich zu machen etc. Der Bundespräsident dankte dem Redner

für seine lehrreichen und klaren Ausführungen und versicherte, daß er mit seinen Ministern die Sache zum Gegenstand eingehender Studien machen werde, um dem Kongreß wirklich praktisch brauchbare und nutzbringende Maßregeln vorschlagen zu können. — Herr Passos de Miranda scheint uns recht zu haben. Da nun einmal der auf regelrechten Pflanzungen erzeugte Kautschuk mit dem natürlichen Waldprodukt in ernsthafte Konkurrenz zu treten beginnt, wird es sich nicht mehr darum handeln können, die Preise künstlich hochzuschrauben, sondern die Produktionskosten zu vermindern, sodaß der Kautschuk eben auch zu den niedrigeren Preisen noch einen Nutzen abwirft.

Rio, Montag, den 8. Mai.

— Die Gerüchte über den bevorstehenden Rücktritt des Hrn. Dr. Luiz van Erven, Generaldirektors des Telegraphenwesens der Republik, wollen nicht verstummen. Die meiste Aussicht auf seine Nachfolge soll einer der beiden folgenden Herren haben: der Militäringenieur Major Estanislau Vieira Pamplona oder der Chef des Telegraphendistriktes Rio Grande do Sul, Herr Dr. Ildefonso Borges de Toledo Fontoura.

— Der Landwirtschaftsminister telegraphierte an die Regierungen von Alagoas, Rio Grande do Norte, Ceara und Sergipe, daß er die betreffenden Landwirtschaftsinspektoren damit beauftragt habe, die von den Staatsregierungen der Bundesregierung zwecks Errichtung von Versuchsplantagen, zootechnischen Stationen usw. zur Verfügung gestellten Ländereien auf ihre Brauchbarkeit für die genannten Zwecke hin zu untersuchen.

— Herr Dr. Castro Barbosa gedenkt mit dem Projekt der geplanten Kunststraße Rio—Petropolis noch im Laufe dieses Monats fertig zu werden. — Wenn erst die Straße fertig wäre! Dann könnte man nach Petropolis auteln, radeln oder sogar marschieren und brauchte sich nicht mehr über die Leopoldina zu ärgern.

— Der „Noticia“ entnehmen wir folgende Notiz, für die wir der Kollegin die Verantwortung überlassen: Der Panzer „Minas Geraes“, der bekanntlich zu den Krönungsfeierlichkeiten nach England gehen sollte, wird das nicht tun, sondern erst später gehen, um den nötigen Ausbesserungen unterworfen zu werden. (Ist auch besser so, denn daß wir uns auf der Flottenschau von Spithead blamiert hätten, die doch schließlich eine Art Tüchtigkeitskonkurrenz, weniger für die Schiffe, als für die Bemannungen, vorstellt, scheint uns leider klar zu sein.) Nach erfolgter Ausbesserung soll das Schiff dann, wie nach der „Noticia“ bereits beschlossene Sache ist, die sterblichen Reste D. Pedros II. abholen und nach dem von ihm so geliebten Vaterlande bringen.

— Es ist möglich, daß der Landwirtschaftsminister einen Molkerei-Sachverständigen nach Santa Catharina schickt, um die Interessenten über die modernsten Prozesse zur Herstellung von Butter und Käse und über die beste Ausnutzung der Milch zu belehren. — Zweifellos kann auf diesem Gebiete noch sehr viel geschehen. Man denke nur an die Butterbereitung. Wer — es braucht gar nicht in Santa Catharina gewesen zu sein — jemals direkt von Bauern Butter gekauft hat, weiß, was für Zeug man da mitunter als „frische Butter“ bekommt. So gut und appetitlich sie in dem einen Hause hergestellt wird, so ungenießbar ist vielleicht die vom Nachbar. Eine große Hauptsache wäre, überall den Zusammenschluß der Bauern zu Molkereigenossenschaften zu bewerkstelligen, denn eine der Hauptursachen für die schlechte Qualität liegt an der zu kleinen Quantität, die der einzelne auf einmal herstellen kann.

— Herr Ruy Barbosa hat an seine Kollegen von der brasilianischen Akademie ein Schreiben gerichtet, in dem er seine Würde als Präsident der Akademie wegen Ueberbürdung mit anderen Arbeiten niederlegt. Die Akademie beschloß jedoch in einer Sonnabend abgehaltenen Sitzung, die Demission nicht anzunehmen.

— Herr Ruy Barbosa wird, wie es heißt, im Senate die Ernennung des Herrn Domicio da Gama zum Botschafter in Washing-

ton bekämpfen (bekanntlich müssen alle Ernennungen von Diplomaten vom Senat in geheimer Sitzung bestätigt werden). Er ist der Meinung, daß vor Herrn Domicio da Gama in erster Linie Herr Oliveira Lima hätte berücksichtigt werden müssen, in zweiter Linie Herr Assis Brasil oder Herr David Campista. — Ob Herr Oliveira Lima, der zweifellos einer der geistig begabtesten Vertreter Brasiliens im Auslande ist, der Regierung in Washington willkommen gewesen wäre, möchten wir denn doch bezweifeln. Bekanntlich ist er es, der stets vor der geheimen Wühlarbeit der Vereinigten Staaten gewarnt hat, die die Unterwerfung ganz Amerikas unter das Sternenbanner zum Ziele hat. Seinerzeit hieß es sogar einmal, er werde auf Betreiben der Vereinigten Staaten von seinem Gesandtenposten in Brüssel entfernt werden.

— An Bord des deutschen Dampfers „Habsburg“ wurde Sonnabend morgen Karl von Manstein verhaftet, der beschuldigt wird, von Bahia mit 38 Contos durchgebrannt zu sein, die der Firma Dannemann u. Co. gehören. Manstein stellte sich erst sehr überrascht, versuchte dann den Polizeikommissar zu täuschen, als ihm das nicht gelang, ergab er sich in sein Schicksal und wurde im Motorboot der Hafenzentrale an Land gebracht, wo man ihm in der Polizeizentrale freies Quartier besorgte, bis er nach Bahia zurücktransportiert wird.

— Der vom Schwurgericht freigesprochene Mörder Euclydes da Cunhas, der Offiziersaspirant Dilermando de Assis, wurde auf Befehl des Inspektors der neunten Militärinspektion auf freien Fuß gesetzt.

— Auf der Praça da Republica wurde Alvaro Moreno, als er eben an einem Kiosk eine Tasse Kaffee trank, von der Deichsel eines heransausenden Lastfuhrwerkes so unglücklich getroffen, daß er fast augenblicklich tot war. Der unvorsichtige Fuhrmann wurde verhaftet.

Rio, Dienstag, den 9. Mai.

— Die Steuereinnahmerei des Bundesdistrikts hat in der ersten Maiwoche eine Einnahme von 501:867\$001 zu verzeichnen. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres waren es nur 328:670\$181. Wie soll man diese gewaltige Differenz wohl erklären?

— Der Landwirtschaftsminister begab sich Montag nach Itacurussa, um die Ländereien auszuwählen, auf denen die erste Fischerkolonie gegründet werden soll. Dr. Pedro de Toledo beabsichtigt, seinen Kollegen von der Marine um Ueberlassung des alten Panzers Riachuelo zu bitten, um auf diesem Schiffe eine Fischereischule anzulegen. (Ob der alte Kasten sich für diesen Zweck wirklich empfiehlt?) Der Kapitänleutnant Frederico Villar, der sich um die Hebung der einheimischen Fischerei große Verdienste erworben hat, soll eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten und nach Japan antreten, um die dortige Fischerei-Organisation zu studieren. Wie das Ministerium der Presse zu der Fischereifrage weiter mitteilt, hat der Minister auch mit dem Obersten Rondon konferiert, der sich sehr enthusiastisch über die Gründung von Fischereikolonien äußerte, durch die dem elenden Dasein von Tausenden brasilianischer Fischer ein Ende bereitet würde. — Daß Herr Rondon sich enthusiastisch äußerte, ist nicht weiter verwunderlich, denn der Herr schwebt bekanntlich in den Wolken und ist grundsätzlich immer enthusiastisch. Was aber sonderbar anmutet, ist, daß der Minister erst die Billigung des Obersten einholen muß und obendrein der Presse davon Mitteilung machen läßt. Allerdings gehört Herr Rondon zu dem Dutzend von Teilministern, die der Sage nach im Landwirtschaftsministerium regieren sollen.

— Manuel de Jesus Ramos ist ein Bursche von 17 Jahren, der sich den Luxus leistet, verheiratet zu sein. Er arbeitet als Stauer, und zwei seiner Kollegen, Francisco Ribeiro und João Grandes, essen bei ihm. Sie sind beide viel älter als Manuel; und wie es in solchen Fällen häufig zu gehen pflegt, gebärden sie sich zuweilen als Hausherrn. Als sie gestern nach Hause kamen, fanden sie das Essen nicht fertig. Das war zwar die Schuld von Manuels Frau, aber da sie es nicht für kavaliermäs-

sig hielten, eine Dame zu verprügeln, so kauften sie sich den Jüngling, dem sie die Speisekarte gründlich auf den Buckel schrieben. Darauf drückten sie sich. Manuel aber, der auf der Unfallstation verbunden wurde, kann nun Betrachtungen über die Anmaßlichkeit mancher Tischgäste anstellen.

— „Correio da Manhã“ sagt in einem „Briefe aus S. Paulo“, Herr Dr. Ramos de Azevedo habe zu einem ihn über die Einweihung des Municipaltheaters interpellierenden Ingenieur gesagt: „Es ist fertig, aber man kann nicht von heute auf morgen eine Gesellschaft bilden, um es einzuweihen. Wenn es dieses Jahr nichts wird, so bleibt es für nächstes Jahr.“ Der „Correio da Manhã“ zieht daraus den Schluß, daß die Gesellschaft Mascagni das Theater nicht einweihen wird und macht den etwas boshaften Vorschlag, es mit einem Bankett oder mit einer der mit Recht so beliebten „literarischen Konferenzen“ einzuweihen.

— Ein Beamter des Kriegsministeriums hat 10 Contos unterschlagen und ist nach den Vereinigten Staaten durchgebrannt. Der Kriegsminister teilte den „Fall“ dem Polizeichef mit, mit der Bitte, den Flüchtling und das Geld womöglich wieder zur Stelle zu schaffen. — Das muß ein Anfänger sein. Mit 10 Contos durchzubrennen, pfui, das ist ja ein Verbrechen! Der anständige Mensch fängt mit 100 Contos an.

— Eine Sittenpolizei besitzen wir bekanntlich nicht, wenigstens in der Praxis nicht. Auf den Straßen bekommt man täglich und stündlich die größten Gemeinheiten zu hören, wenn man nicht gerade taub ist, wie die hochwohllöbliche Polizei. Dazu treten dann noch die obszönen Schmierereien an den Hauswänden und den Mauern, die auch wieder alle Welt sieht, nur die Polizei nicht. Man sollte zwar meinen, daß das eine viel schlimmere Belästigung der Oeffentlichkeit und eine viel ärgere Störung der Moral wäre, als das Spiel, dessen Bekämpfung sich unser derzeitiger Polizeichef zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint. Aber das muß wohl Ansichtssache sein, wie ja offenbar auch zwischen der Beurteilung der auf den Straßen herumtorkelnden Betrunknen seitens der Polizei und des Publikums ein wesentlicher Unterschied besteht. Gestern trieb sich ein Betrunkener, seines Zeichens ein Zimmermann, in der Rua Camerino umher und gebrauchte ein Schimpfvokabular, das eine Dirne erröten machen konnte. Auch des Weges kommende Frauen belästigte er mit seinen unflätigen Redensarten. Der 16jährige José Amorim, der seine Tante begleitete, stellte den Trunkenbold zur Rede. Da kam er aber schön an. Der Zimmermann wollte sich auf ihn stürzen und ihn verprügeln, sodaß sich Amorim genötigt sah, zum Revolver zu greifen. Erst der Knall des Schusses, der übrigens fehlging, lockte endlich die Polizei herbei. Amorim hatte des Vergnügens, für seine Ritterlichkeit ins Gefängnis zu wandern, während der betrunkene Zimmermann unbehelligt weiter zoten durfte.

— Zu einer wahren Plage beginnt das Spielen mit Feuerwerkskörpern auszuarten, zu dem die Festtage der heiligen Antonius, Johannes und Petrus den Vorwand abgeben. Die belebteren Straßen der äußeren Stadtteile sind am Sonnabend und Sonntag Abend fast unpassierbar, weil an allen Ecken und Enden Scharen von Kindern stehen, die Feuerwerk losbrennen. Und zwar heschränken sie sich nicht darauf, Raketen und Ballons steigen zu lassen, sondern sie legen außerdem Kanonenschläge auf die Straßenbahnschienen und werfen den Vorübergehenden Frösche zwischen die Beine. Beides gehört für die Betroffenen, namentlich für nervöse Damen, nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens, und die Polizei hätte allen Grund, diesen Belästigungen ein Ende zu bereiten. Aber unsere Polizei . . .

— Bezüglich der Wasserversorgung der Bundeshauptstadt stellt die Botschaft des Bundespräsidenten fest, daß sie noch immer nicht ausreicht. Die Zuführungs- sowohl wie die Verteilungsleitungen weisen Mängel auf, die die Regierung augenblicklich zu beseitigen bemüht ist. Am neuen Reservoir von Tijuca und an denen von Macaco und França wurden bedeutende Umbauten vorgenommen. Die nahe der Stadt gelegenen Quellen lieferten im abgelaufenen Jahre 49.100.000, die entfernteren 197.040.713 Liter Wasser. Wie sehr der Wasserbedarf wächst,

geht daraus hervor, daß die Zahl der Anschlüsse im Jahre 1889 nur 39.782, im Jahre 1910 aber 72.396 betrug. Die Entaigung der Grundstücke, auf denen die letzterschlossenen Quellen liegen, konnte bisher nicht erfolgen, weil der Kongreß den erforderlichen Kredit noch immer nicht bewilligt hat.

— Der General Pinheiro Machado feierte am Montag seinen Geburtstag. Aus diesem Anlaß hat eine Reihe hiesiger Blätter ihn wieder einmal verhimmelt, während andere sich veranlaßt sahen, in entsprechend schwarz zu malen. Recht haben natürlich weder die unbedingten Lobredner, noch die unbedingten Verkleinerer, sondern die Wahrheit liegt, wie gewöhnlich, in der Mitte. Daß die Zahl der Freunde, Streber und Klienten die den einflußreichen Parteiführer beglückwünschten, Legion war, brauchen wir kaum hinzuzufügen. Auch die Glückwünsche des Bundespräsidenten fehlten nicht. Daß sie nicht so herzlich gemeint waren, wie Herr Pinheiro Machado hoffte, als er seinerzeit für die Kandidatur Hermes eintrat, ist ein offenes Geheimnis. Der Marschall möchte den übermächtigen und darum schädlichen Mann, der seiner Politik der Versöhnung und Konsolidierung widerstrebt, schon längst gerne los sein. Aber vorläufig hat sich ihm noch keine Möglichkeit gezeigt, Pinheiro Machado zum Gegner zu haben und den Kongreß trotzdem zur Arbeit zu bewegen. Wir meinen allerdings, daß der Marschall in dieser Hinsicht gar zu ängstlich ist. Die Masse kennt keine Treue, sondern läuft stets dem Gefolge nach. Wenn der Bundespräsident daher den Gaucho-General kaltstellte, so könnte er gewiß sein, daß am nächsten Tage nicht 10 Prozent der jetzigen begeisterten Freunde mehr sich um den früheren Führer kümmern.

— Die Bundesregierung ließ am Sonnabend dem Kongreß ihre Vorschläge für die Festsetzung der Landstreitkräfte im Rechnungsjahre 1912 unterbreiten. Danach soll das Heer im nächsten Jahre 31.825 Unteroffiziere und Gemeine sowie die durch das Gesetz vom 4. Januar 1908 bestimmten Offiziere, Offiziersaspiranten und die Kriegsschüler zählen. Wieviele Personen die drei letztgenannten Kategorien umfassen, wird nicht gesagt. Man geht aber nicht fehl, wenn man annimmt, daß der Bedarf an Führern überreichlich gedeckt ist. Ob die Freiwilligen ausreichen werden, um die Truppenkörper auf den geforderten Mindestbestand zu bringen, muß sich ja bald zeigen. Bekanntlich werden schon seit längerer Zeit Stimmen laut, die das verneinen. Es müßte dann zur Auslosung geschritten werden, von der viele zurückschrecken, da sie Unruhen befürchten. Wir würden die Auslosung (vorausgesetzt, daß sie gerecht und ohne Ansehen der Person vorgenommen wird) mit Freuden begrüßen, da die allgemeine Dienstpflicht wie wenig geeignet ist, unsere Jugend mit einem anderen Geist, mit anderem Gefühl für Arbeit und Disziplin zu erfüllen, als sie die herrschende Generation besitzt. Dem Lande könnte das nur von Nutzen sein. Uebrigens fordert der Gesetzentwurf auch die Ermächtigung zur Einberufung von 20.000 Reservisten zwecks Vornahme von Manövern.

— Der neuernannte Botschafter in Washington, Dr. Domicio da Gama, stattete in Begleitung des Barons von Rio Branco am Sonnabend dem Bundespräsidenten einen Besuch ab, um ihn für die Ernennung zu danken. Die Presse beschäftigt sich noch immer damit, Vergleiche zwischen dem verstorbenen Joaquim Nabuco und seinem Nachfolger anzustellen, Vergleiche, die natürlich zugunsten des Erstgenannten ausfallen. Diese Art von Gegenüberstellung erscheint um so ungerechtfertigter, als das Lebenswerk Joaquim Nabucos abgeschlossen ist und in seiner Gesamtheit überblickt werden kann, während Domicio da Gama noch vor dem Amte steht, das den Abschluß von Nabucos Leben bildete. Seine bisherige Tätigkeit gibt jedenfalls keinen Grund, ihn herabzusetzen.

— Der Bundespräsident besuchte am Sonnabend mittag die Nationaldruckerei. Er wurde von seinem Zivil- und Militärstaatssekretär und den Ministern der Finanzen und des Krieges begleitet. Unter Führung des Direktors, Herrn Armenio Jouvin, besichtigte

er eingehend alle Abteilungen der Druckerei, die er gegen 2 Uhr wieder verließ. Der Direktor legte ihm die Rechnung für den Monat April vor, aus der hervorgeht, daß die Einnahmen um 12:745\$110 höher waren, als im gleichen Monat des Vorjahres. Der Marschall beglückwünschte den Direktor zu seinen Leistungen, und zwar mit Recht; denn soviel man auch noch an der Nationaldruckerei auszusetzen hat: eines ist doch sicher, nämlich daß Herr Armenio Jouvin das alte Staatsinstitut in einen wesentlich andren Zustand gebracht hat. An Stelle der engen und dunklen Stuben, in denen früher gearbeitet wurde, sind geräumige und luftige Säle getreten. Das an vielen Stellen baufällige Gebäude wurde gründlichen Ausbesserungen unterzogen, eine Bibliothek und ein Lesezimmer geschaffen. Auch in der Technik des Betriebs wurde eine Reihe von Verbesserungen eingeführt, und andere sind geplant. Für die technischen Angestellten und Lehrlinge wird eine Fachschule geschaffen werden, in der sie nicht nur die erforderlichen technischen, sondern auch allgemeine Kenntnisse erlangen werden. Auch die Tatsache, daß Herr Armenio Jouvin es fertig gebracht hat, die Bezahlung an die Arbeiter, die seit Oktober rückständig war, aufs Laufende zu bringen, ist in unserem Lande der rücksichtslosen Zahlungsbummelei der Anerkennung wert.

— Wie künstlich hervorgerufen die Fülle in der Konversionskasse war, auf Grund deren Herr Bulhões seine Kurstreibereien ausführte, kann man aus dem ständigen und bedeutenden Abfluß von Gold sehen, der seit der Festlegung des Kurses eingesetzt hat. Am Sonnabend schloß die Kasse mit einem Bestand von 17.072.438—1—2 Pfund Sterling ab. Nicht weniger als drei Millionen Pfund Sterling sind ihr also bereits entzogen worden.

— Die Verbindungen zwischen unseren Vororten sind höchst mangelhaft und bedürfen dringend der Verbesserung. Die Wege, die von einem Stadtteil zum andern führen, sind heute noch dieselben, wie vor 20 Jahren, denn die wenigen neuerschlossenen Aveniden zählen gar nicht. Dabei sind die Schwierigkeiten, die die topographische Gestaltung des Weichbildes von Rio bietet, gar nicht so groß, wie es vielleicht im ersten Augenblicke scheinen könnte, und keinesfalls unüberwindlich. Es gibt Stadtteile, die ganz nahe beieinander liegen und die heute doch nur auf großen Umwegen miteinander in Verkehr treten können. Dabei ließe sich die erforderliche Zeit durch ein planmäßig angelegtes Straßenbahnnetz leicht auf ein Drittel verringern. Der Präfekt des Bundesdistrikts zeigt das offenbare Bestreben, seine Maßnahmen nicht mit Rücksicht auf den Fremden zu treffen, der von seinem Besuche einen möglichst angenehmen Eindruck mitnehmen möchte, sondern mit Rücksicht auf die Wohlfahrt der steuerzahlenden Bevölkerung. Wir sind daher überzeugt, daß er auch dieser wichtigen Frage seine Aufmerksamkeit zuwenden wird.

— Wie wir hören, wird der deutsche Gesandte Dr. Michahelles nächstens für kurze Zeit auf Urlaub nach Deutschland reisen.

— Eine zuchtlose Gesellschaft sind die Fuhrleute. Sie sind der Ansicht, daß die Polizeivorschriften ausschließlich dazu da sind, um übertreten zu werden. Daher dann die Unglücksfälle wie der gestrige, dem ein armer Türkenjunge zum Opfer fiel. Der Fuhrmann Manuel Cardozo hatte sein Gefährt entgegen der Polizeiverordnung am Campo de Sant' Anna ohne Aufsicht stehen lassen und hatte sich ein paar Kollegen zugesellt, um zu plaudern. Plötzlich scheuten die Tiere und gingen mit dem Wagen durch. Sie rannten auf einen Kiosk zu, vor dem mehrere Personen standen und Kaffee tranken. Während die übrigen ausweichen konnten, blieb dem 17 jährigen Moreno keine Zeit hierzu. Die Wagendeichsel drang ihm in die Brust. Er starb auf der Stelle. Der Kutscher wurde zwar sofort verhaftet, aber das hilft dem Türken nicht ins Leben zurück.

— Demnächst wird eine große Abordnung der Schützengesellschaften des Staates Minas beim Bundespräsidenten und beim Kriegsminister vorsprechen, um die Unterstützung der Bundesregierung zu erbitten. Die Gesellschaften befinden sich in schwie-

riger Lage. Es fehlen ihnen sowohl militärische Instruktooren, als auch Waffen zu kriegsmäßigen Uebungen. Wir halten zwar nicht viel von den Schützengesellschaften, die regulären Truppen gegenüber völlig versagen werden und deren Existenz nur das Gefühl für die Notwendigkeit des Ausbaues unsres Heeres einschläfert. Aber wir meinen, wenn man sie schon einmal ins Leben gerufen hat und wenn man mit ihnen für die Verteidigung des Landes rechnet, dann muß man auch dafür Sorge tragen, daß sie so leistungsfähig werden, wie irgend möglich. Wir hoffen daher, daß die Regierung sich dieser Schöpfung des Marschalls Hermes energisch annehmen wird.

— Die Einwanderung, die während der letzten zwei Jahre geringer geworden war, scheint in diesem Jahre wieder einen bedeutenden Aufschwung zu nehmen, wenigstens was die Einwanderung auf Kosten der Bundesregierung anbelangt. Der Grund hierfür liegt einerseits in dem langsam, aber sicher zunehmenden Wohlstand der Bundeskolonien in den Südstaaten, die die Kolonisten veranlaßt, ihre Bekannten und Verwandten von drüben nachkommen zu lassen, anderseits in der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage in einigen Ländern Europas. Das gilt besonders von Rußland, wo für die polnische und finnische Auswanderung auch politische Gründe mitsprechen. Aber auch die Zuwanderung aus Oesterreich (Galizien), Deutschland und Spanien ist nicht gering. Besonders aber ist Portugal beteiligt. Am Sonnabend liefen im hiesigen Hafen drei Dampfer mit Einwanderern ein: die „Krefeld“ mit 342 Polen, die „Habsburg“ mit 568 Polen und 130 Finnen und die „Provence“ mit 800 Spaniern, zusammen also 1640 Personen. Am Sonntag brachte die „Francesca“ weitere 400 Einwanderer. Die Beamten des Einwanderungsamtes, die seit Jahren niemals so viele Personen auf einmal abzufertigen hatten, waren am Sonnabend von 7 Uhr früh bis spät in die Nacht hinein tätig. Doch kann festgestellt werden, daß sie ihre Pflicht mit Geduld und Eifer erfüllten, so daß sich die Abfertigung glatt erledigte und keine Rückstände für den Sonntag blieben.

Rio, Mittwoch, den 10. Mai.

— Der Zweigstelle des Bundesschatzamts in London wurden 191:381\$510 Gold angewiesen, um die der Eisenbahn Victoria-Diamantina für das zweite Semester des vergangenen Rechnungsjahres geschuldete Quote zu bezahlen, ferner 4.411.552,17 Franken, die die Hafenausschusskommission von Pernambuco für die Monat März zu fordern hat.

— Die Polizei erhielt wieder einmal eine Anzeige, es werde ein Komplott geschmiedet, um den portugiesischen Gesandten zu ermorden. Als das Haupt der Verschwörung wurde der Conde de Avellar genannt. Die Polizei lud ihn auch vor — wohl mehr, um einer Formalität zu genügen —, er erklärte jedoch, er habe auf die Beschuldigung nichts zu antworten, sie sei zu absurd.

— Mit dem Dampfer „Danube“ werden 200.000 Lstrl. und mit dem Dampfer „König Wilhelm“ 60.000 Lstrl. erwartet. Beide Sendungen sind für die „Banque Française-Italienne“ bestimmt.

— Der Direktor der geologischen und mineralogischen Abteilung teilte dem Ackerbauminister mit, daß er den Abgang der am 26. April nach der Insel Trindade abgegangenen Privat-(Schatzgräber-) Expedition benutzt habe, um den Geologen Horace E. Williams mitzuschicken, der die geologischen Formationen der Insel untersuchen soll. — So hat die Schatzgräberei doch wenigstens den Vorteil, daß ein Fachmann die selten vorkommende Gelegenheit wahrnehmen kann, auf der sonst gänzlich verlassen und unzugänglichen Insel Studien anzustellen.

— Der Bundesrichter Dr. Pires de Albuquerque verurteilte Augusto Cesar Guimarães Osorio wegen Falschmünzerei (oder wegen Verbreitung falschen Geldes?) zu 3 Jahren und 4 Monaten Gefängnis.

Aus den Bundesstaaten.

Vom 4. Mai.

Minas. Gestern wurde in Uberaba durch den Staatspräsidenten Dr. Bueno Brandão die Landwirtschafts- und Viehausstellung feierlich eröffnet. Außer einem Vertreter des Landwirtschaftsministers nahmen viele andere hervorragende Persönlichkeiten, u. a. auch der Paulistaner Sachverständige Dr. Luiz Pereira Baretto, an der Feier teil.

Alagoas. Die angesehene Firma Borstelmann u. Co. in Maceio feierte am 1. Mai das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens.

Vom 5. Mai.

Bahia. Ueber die Hauptstadt und Umgegend sind in den letzten Tagen mehrere schwere Stürme und Unwetter niedergegangen. In Piraja stürzte ein Haus ein, unter dessen Trümmern fünf von den Bewohnern verschüttet wurden. Auch an den Hafendarbeiten wurde großer Schaden angerichtet, eine Brücke wurde gänzlich zerstört etc.

Amazonas. Mit dem Dampfer „Ambrose“ gingen von Manaus viele Kautschukmuster und statistische Tabellen über diesen Artikel ab, die die Handelsvereinigung zusammengestellt hat, um auf der internationalen Kautschukausstellung zu figurieren, die im Juni in London stattfinden wird.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre brach gestern in der Bettdeckenfabrik des Herrn Antonio Barcellos ein großes Schadenfeuer aus, das die Fabrik, die nicht versichert war, vollständig zerstörte. Der Schaden beträgt 100 Contos.

— In Bagé beging ein junges Mädchen namens Laurinda Vieira einen Selbstmordversuch, weil sie einen Streit mit ihrer Schwester gehabt hatte. Sie versteckte sich unter ein Bett und versuchte sich zu erwürgen. Als sie aufgefunden wurde, hatte sie das Bewußtsein bereits verloren und konnte nur mit Mühe ins Leben zurückgerufen werden. Die Sprache hat sie noch nicht wiedererlangt.

— Auf der Station Umbu stießen gestern zwei Güterzüge zusammen. Die beiden Lokomotiven wurden unbrauchbar gemacht.

— Eine von Viriato Natividade befehligte Räuberbande überfiel und plünderte die Besitzungen von Boaventura und Honorato de Souza Baptista in Urugua.

Vom 6. Mai.

Bahia. Die Arbeiten an der Verlängerung der Zweiglinien der Santo Amaro-Bahn schreiten rüstig vorwärts. Von der Zweiglinie nach Itapemirim wurde schon ein großes Stück dem Verkehr übergeben.

Sergipe. Der Bundesrichter in Aracaju sprach den der Verbreitung falschen Geldes angeklagten Estanislau do Nascimento skandalöserweise frei, was allgemeine Entrüstung erregte. Man glaubt, daß einflußreiche Persönlichkeiten bei der Sache interessiert sind.

Ceara. Die „Examina“ fahren fort, allgemeine Entrüstung oder, je nach Veranlagung der Betreffenden, allgemeine Heiterkeit zu erregen. Die Sache wird mit Dampfkarft weiterbetrieben. Die „Studenten“, die vor kurzer Zeit das „das Maturitätsexamen bestanden haben,“ haben jetzt bereits das Schlußexamen des ersten Jahres des juristischen Kurses an der freien Rechtsfakultät nicht gemacht, sondern, was bedeutend mehr heißen will, bestanden. Wenn das so weiter geht, sind sie in einigen Monaten alle „Doutores“. Unter den „Wunderkindern“ befindet sich auch eines von 60 Jahren, nämlich der von der Bundesregierung zum Volkszählungsinspektor des Staates ernannte Beamte, der auch sonst hervorragende Begabung zeigt, denn er hat alle seine „Volkszähler“, die bei der Wahl eines Bundesenators nicht für Herrn Francisco Sa gestimmt haben, entlassen.

Vom 8. Mai.

Bahia. Die Schüler der drei Hochschulen der Hauptstadt hielten in der medizinischen Fakultät eine Sitzung ab und veranstalteten dann einen Umzug durch die Straßen. Vor den Redaktionen der Zeitungen, die für die Kandidatur Seabra sind, wurden Sympathiekundgebungen veranstaltet und auf den Genannten, auf

den Marschall Hermes und auf Pinheiro Machado Hochrufe ausgebracht. — Wie es scheint, hat der Verkehrsminister jedoch an Herrn Domingos Guimarães, der neuerdings viel als Präsidentschaftskandidat genannt wird und der beim Bundespräsidenten sehr gut angeschrieben ist, einen nicht zu verachtenden Gegner. Herr J. J. Seabra wird es sich wohl überlegen, ehe er die Stelle als Verkehrsminister niederlegt, um sich in den ungewissen Wahlkampf zu stürzen.

Minas. In Bello Horizonte wird wahrscheinlich mit einem Kapital von 300 Contos eine Weberei zur Herstellung gerauhter Gewebe (Handtücher etc.) errichtet werden.

Santa Catharina. Die Behörden von Canoinhas teilten der Regierung mit, daß die dortige Bevölkerung in großer Aufregung ist, weil das Gerücht umgeht, daß die Paranenser diesen von jeher zu Santa Catharina gehörenden Ort mit bewaffneter Hand wegnehmen wollen. Die Bevölkerung ist nach dem Bericht entschlossen, sich zur Wehr zu setzen.

Vom 9. Mai.

Rio de Janeiro. Im Juni 1909 schlossen drei Herren mit der Präfektur von Nictheroy einen Vertrag ab, durch den ihnen die Konzession zur Errichtung eines Seebades am Strande von Icarahy erteilt wurde. Dieser Vertrag ist nunmehr auf Herrn Gregorio Landeira übergegangen, dem der Präfekt eine weitere Frist von sechs Monaten zum Beginn der Arbeiten gewährte. Herr Landeira ist Vertreter einer Gruppe von Kapitalisten, die sich gegenwärtig in Europa um die Gründung einer Baugesellschaft für das Seebad bemühen. Wir wollen hoffen, daß die Gründung nunmehr wirklich zustande kommt, damit der herrliche Strand von Icarahy die sehr wünschenswerte Einrichtung recht bald erhält.

Minas. Diese Woche wird in Bello Horizonte Herr Dr. med. Haberfeld vom Pathologischen Institut in Wien erwartet, der von dem hiesigen Krankenhause (Santa Casa) angeworben worden ist, um das anatomisch-pathologische Laboratorium des Hospitals zu leiten.

— Die Herren Carlos Wigg und Trajano de Medeiros haben die Besitzung „Gramminha“, die 3,5 Kilometer von der Stadt Juiz de Fora entfernt ist, angekauft, um daselbst ihr großes Eisenwerk zu errichten. Juiz de Fora, ohnedies schon wegen seiner beträchtlichen Fortschritte auf dem Gebiete der Industrie „Das Manchester von Minas“ genannt, wird durch dieses neue bedeutende Unternehmen einen weiteren kräftigen Aufstoß zu immer schnellerer Weiterentwicklung erhalten.

— Die Direktion für Landwirtschaft kontrahierte Sachverständige, die den Landwirten des Staates unentgeltlich die praktischen Prozesse zum Pflanzen des Tabaks und Herstellung von Blättertabak lehren sollen. Bekanntlich wird bis jetzt mehr Rollentabak hergestellt, der auf dem Weltmarkt wenig verkäuflich ist.

Bahia. Der deutsche Kreuzer „von der Tann“ wurde, wie uns jetzt durch Privatnachrichten bekannt wird, in Bahia sehr herzlich empfangen. Zu dem von der Gesellschaft Germania veranstalteten Balle erschien auch der Staatsgouverneur mit Familie. Er hielt eine überaus freundschaftliche Rede auf den deutschen Kaiser, die mit einem Kaiserhoch schloß. Herr Konsul von der Heyde brachte das Hoch auf den Bundespräsidenten aus, während der Klubpräsident, Herr Overbeck, den Kommandanten und die Offiziere des Kreuzers bewillkommnete.

— Herr Vizekonsul Schönherr hat am 20. April die Geschäfte des Kaiserlich Deutschen Konsulats in Bahia übernommen. Herr Konsul von der Heyde verließ unsere Stadt am 2. d. M. an Bord des Dampfers „Habsburg“. Zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie gaben ihm das Geleit an Bord. Er gedenkt sich einige Tage in Rio aufzuhalten und am 11. oder 12. Mai über Santos in S. Paulo einzutreffen.

— Echt brasilianische Zustände scheinen im Arbeiterverein zu Bahia zu herrschen, er hat sich nämlich nach dem Muster gewisser Bundesstaaten gleich 3 Vorstände angeschafft, die einander nun bekriegen. Natürlich genießt einer der drei Vorstände

das Wohlwollen der hohen Polizei, und zwar ist es der vom Municipalrat Presciliano Pereira Pitta geleitete. Um halb fünf Uhr morgens wurde das Gebäude des „Centro Operario“ von 22 Mann Polizei unter dem Kommando eines Offiziers umstellt, die Tür wurde erbrochen und der siegreiche Vorstand „nahm Besitz“. Nun können die beiden anderen Vorstände ein Habeas Corpus-Gesuch einreichen, denn das gehört dazu.

Pernambuco. Die Handelsvereinigung stellte fest, daß der in Recife vorhandene Vorrat an Rohbaumwolle 40.000 Ballen nicht übersteigt.

Maranhão. Der Staatspräsident Dr. Luiz Domingues teilte dem Kongreß mit, daß von der seiner Zeit aufgenommenen auswärtigen Anleihe, die einen Reinertrag von 6.960.101\$560 ergab, für die Bezahlung der schwebenden Schuld 1.853 Contos, und als erste Rate der der „Compahia de Vapores“ gewährten Anleihe 492:880\$000 ausgegeben wurden, sodaß in der Staatskasse noch 4.614:221\$000 liegen. Der Präsident fordert nun den Kongreß auf, für dieses Geld eine im Interesse des Staates liegende Verwendung zu finden, die zugleich die Rechte der Gläubiger wahrte. — In Maranhão scheint ja eine wahre Musterwirtschaft zu herrschen. Die übrigen Nordstaaten pflegen sonst mehr Schwierigkeiten über das „Wie“ der Beschaffung der Anleihen zu haben, als über das „Wie“ des Ausgebens der gepumpten Moten.

— Die Staatsregierung wird das dem Staate gehörende große Gebäude in der Rua Rio Branco in S. Luiz zur Aufnahme des von Frau Luzia Joaquina Bruce gestifteten Waisenhauses „Santa Luzia“ herrichten lassen. Frau Bruce hat das Waisenhaus mit 230 Contos dotiert und diese Summe bei der Bank von Maranhão hinterlegt.

Rio Grande do Norte. Die Zeitung „Republica“ in Natal fängt wieder an, die Zustände auf der „Great Western“ zu kritisieren, die wirklich unter aller Kritik sind. An einem der letzten Tage kam der fahrplanmäßige Personenzug in Natal mit einem einzigen Wagen erster Klasse an. 14 Personen hatten die Reise stehend machen müssen.

Parana. Herr Dr. Vital Brasil, Direktor des Instituts in Butantan hält sich gegenwärtig besuchsweise in unserem Staate auf. Er gedenkt einige Ortschaften des Innern zu besuchen und in Curitiba einen Vortrag über Schlangenkunde und über die Gewinnung und Wirksamkeit des Serums zu halten, sobald das nötige Material an Lichtbildern etc. angekommen ist, um den Vortrag zu erläutern.

Vom 10. Mai

Minas Geraes. Die Herren Carlos Wigg e Trajano de Medeiros, die, wie bereits berichtet, bei Juiz de Fora ihr großes Eisenwerk errichten werden, beabsichtigen, die dem Deputierten Josino de Araujo gehörenden Wasserfälle „do Retiro“ für 80 Contos anzukaufen, um ein Elektrizitätswerk zum elektrischen Betrieb ihrer Hochöfen anzulegen.

— In Cabo Verde sollen einige Fälle von echten Blattern vorgekommen sein. Die Regierung traf alle Vorkehrungen, um festzustellen, ob es sich wirklich um diese Seuche handelt und um das Umsichgreifen derselben zu verhüten.

Bahia. Von der Hauptstadt sind 50 nordamerikanische Neger nach dem Innern aufgebrochen, um daselbst Maniçoba-Kautschuk zu gewinnen.

Parana. Die „Empresa de Navegação Paranaense“ weicht heute die neue Linie Paranaguá—Antonina—Guaratuba—Guaraquessaban offiziell ein. Die Eröffnungsreise wird der Dampfer „Murumby“ machen.

— Aus Curitiba kommt die Nachricht, daß der Polizeichef vom Polizeikommissar in S. João do Triunpho die Anzeige erhielt, daß eine friedliche Familie von Banditen überfallen wurde. Am 29. April empfing der Landwirt Leandro Pereira den Besuch dreier unbekannter Reisender, die ihn um Essen und Nachtlager baten. Nach alter guter Landessitte wurde ihnen ihre Bitte ge-



Wir sind alle von ihr entzückt, Groß wie Klein, und wenn sie auf den Tisch kommt, fällt die ganze Gesellschaft darüber her, als hätte sie seit 8 Tagen nichts mehr zu essen bekommen. Interessiert es Dich, liebe Leserin, zu erfahren, wer „sie“ eigentlich ist? Es ist Knorr's Erbswurstsuppe, die in jeder Familie ihre aufrichtigen Verehrer besitzt, weil sie ebenso pikant wie schmackhaft, ebenso gesund wie nahrhaft ist!

währt. Kaum aber hatten sie sich gesättigt, als sie auf den ahnungslosen Leandro drei Schüsse abgaben, die ihn besinnungslos zu Boden streckten. Dann verlangten sie von seiner Frau die Herausgabe des Geldes und der Wertsachen. An Bargeld allein nahmen sie 1:300\$000 mit. Glücklicherweise stellte es sich heraus, daß Leandro nicht so schwer verletzt war, wie es den Anschein hatte. Er befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung. Hoffentlich gelingt es der Polizei, die Banditen zu fassen, um ihnen diesen ruchlosen Bruch des Gastrechts gehörig einzutrinken.

— Der Finanzsekretär des Staates forderte den Konzessionär der Telephonanlage von Curitiba auf, die Klausel Nr. 6 des betreffenden Kontraktes zu erfüllen, die besagt, daß das sämtliche Material, Apparate etc. nach Ablauf des auf 20 Jahre abgeschlossenen Kontraktes an den Staat fällt. Da der Kontrakt am 8. Mai 1891 abgeschlossen wurde, ist der Zeitpunkt eingetreten, daß der Staat das Material zu übernehmen hat. Wir wissen nicht recht, wie das zu der folgenden Notiz stimmt:

— Die Telephongesellschaften von Curitiba und Ponta Grossa baten die Munizipalkammer von Curitiba, in ihre Fusion zu willigen. Die neue Gesellschaft verlangt gegen Gewährung gewisser Vorteile ihrerseits, Verlängerung des Kontraktes auf weitere 11 Jahre vom 8. Mai 1925 ab und Privileg für das Munizip Curitiba. Durch die Fusion und durch die Verbindung des Liniennetzes von Curitiba mit dem von Ponta Grossa würde die Hauptstadt telephonische Verbindung mit Castro, Campo Largo, Conchas, Entre Rios und Ipiranga erhalten. Einige Kammermitglieder sind der Meinung, daß bei Gewährung des neuen Kontraktes mehr Vorteile für das Publikum herausspringen müßten und daß, falls man nicht zu einem Uebereinkommen mit den jetzigen Unternehmern komme, ein öffentliches Ausschreiben zu veranstalten sei.

Santa Catharina. Der von der Bundesregierung zur Untersuchung der unter dem Viehstand des Staates herrschenden Epidemien abgesandte Sachverständige, ein Assistent des bakteriologischen Institutes in Manguinhos, ist zu dem Schluß gekommen, daß es sich in sehr vielen Fällen um Tollwut handelt. Er hat daher nach einem Telegramm des Landwirtschaftsministers an den Staatspräsidenten in seinem Berichte vorge schlagen, folgende Maßregeln zu ergreifen. 1. In Biguassu wird ein kleines Laboratorium gegründet, um das nötige Serum gegen die Wutkrankheit an Ort und Stelle herstellen zu können. 2. Alles Vieh, sowohl Pferde als Rinder, in den noch nicht befallenen Gegenden, wird einer Schutzimpfung unterworfen. 3. Alle bereits angesteckten Tiere werden getötet und ein Vernichtungskrieg gegen die in der Gegend lebenden Hunde geführt.

Telegramme der Woche.

Vom 2. bis 8. Mai.

Deutschland.

— Das deutsche Kronprinzenpaar wird während seines Besuchs am russischen Kaiserhofe in Zarskoje-Selo wohnen.

— Die deutsche Kaiseryacht „Hohenzollern“ hat mit dem Kaiserpaar an Bord Montag gegen halb 7 Uhr abends Messina passiert. Gestern erfolgte die Ankunft in Genua und die Weiterreise per Bahn.

— Jedenfalls wird der Panzerkreuzer „von der Tann“ an der anlässlich der Krönung des Königs von England stattfindenden großen Flottenparade teilnehmen.

— Der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Aeußeren Sternreich hat sein Abschiedsgesuch eingereicht, das der Kaiser wohl sofort nach seiner Rückkehr annehmen wird. Zu seinem Nachfolger soll der Geheimrat Dr. Zimmermann ausersehen sein.

— Aus Mülhausen wird gemeldet, daß in der Nähe dieser Stadt der Leutnant Rosen, der eine Flugübung machte, abstürzte und tödlich verwundet wurde.

— Die Bürgermeister der meisten Großstädte Deutschlands werden gemeinsam die Ausstellung in Rom besuchen.

— Als Vertreter des Auswärtigen Amtes wird der frühere Gesandte in Rio, Herr Baron von Treutler, den Kaiser auf seiner Reise zu den englischen Krönungsfeierlichkeiten begleiten.

— Die Krupp'schen Werke werden die Geschütze und die Munition für die in England erbauten türkischen Kriegsschiffe liefern.

— Aus Leipzig wird gemeldet, daß bei einer Versteigerung von Altertümern usw. ein Brief Luthers an Karl V. im Auftrag des amerikanischen Millionärs Pierpont Morgan für 100.000 Mark angekauft wurde.

— Die deutsche Kronprinzessin Cäcilie ist gestern von einem Töchterchen entbunden worden.

— Der deutsche Gesandte Bünz und der nordamerikanische Botschafter richteten Noten an die mexikanische Regierung, in denen sie diese auf die Gefahr aufmerksam machen, denen das Leben und der Besitz ihrer Staatsangehörigen in Chihuahua ausgesetzt sind. Die Regierung des Präsidenten Diaz antwortete, es würden Truppen in die genannte Provinz geschickt werden, um Leben und Eigentum der Deutschen und Nordamerikaner zu schützen.

— In London wurde Montag die „Gesellschaft der Freunde Deutschlands und Englands“ gegründet, die sich zum Ziel gesetzt hat, alle Bestrebungen zur Verengung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu vereinigen. Zum Präsidenten wurde der ehemalige Botschafter Großbritanniens in Berlin, Sir Frank Lascelles, gewählt, zu zweiten Präsidenten Lord Avebury und der Herzog von Argyll. Lord Avebury betonte in einer von ihm gehaltenen Rede, daß ein Konflikt zwischen Deutschland und England für beide Länder eine wahre Katastrophe bedeuten würde, bei der England in wirtschaftlicher Beziehung viel zu verlieren hätte, denn Deutschland sei zweifellos der beste Abnehmer für seine Produkte. Die neue Gesellschaft zählt in England bereits 600 Mitglieder, die den besten Gesellschaftskreisen angehören.

— In Köln wurde eine Französin namens Thirion unter dem Verdachte verhaftet, Spionage zu treiben.

— In Berlin wurden weitere Spießgesellen des falschen Barons von König verhaftet, nämlich ein gewisser Romaico Bujos und ein „Baron“ Schweinsburg. In den Vereinigten Staaten wurde ein Engländer dingfest gemacht, der ebenfalls derselben Gaunerbande angehört.

— In Berlin soll ein Tierpark nach dem Muster des bekannten Hagenbeck'schen in Hamburg geschaffen werden.

— Das Schiff der Filchner'schen Südpolexpedition „Deutschland“, ist 147 Fuß lang und hat 598 Tonnen Wasserverdrängung, die Maschine entwickelt 280 Pferdekräfte. Die Masten sind der Funkentelegraphie wegen sehr hoch, nämlich 93 Fuß. Die Expedition nimmt Proviant für dreieinhalb Jahre mit.

— Die deutsche Presse spricht ihre Genugtuung über die Bündnistreue Oesterreich-Ungarns aus, das Deutschland in der Marokkofrage treu zur Seite steht.

— In Hamburg ist Herr Adolf Woermann, der bekannte Reeder und Kolonialpolitiker, gestorben. Die Zeitungen widmen ihm lange Nachrufe, in denen sie seine Verdienste um die deutsche Schifffahrt und um die Entwicklung des deutschen Kolonialreiches hervorheben. Adolf Woermann ist 64 Jahre alt geworden. Die Woermann-Linie gründete er im Jahre 1880.

— Infolge eines Telegramms der Firma Trinks in Santos, das besagt, daß die künftige Kaffeeernte im Staate S. Paulo sowie der Kaffeeexport über Rio sehr hoch eingeschätzt werden, gaben in Hamburg die Kaffeepreise nach.

— Der Kaiser empfing gestern in Karlsruhe den Reichskanzler zum Vortrag. Herr von Bethmann-Hollweg setzte ihm die politische Lage auseinander. Dann genehmigte der Kaiser die Ernennung des Herrn Geh. Legationsrates Dr. Zimmermann zum Unterstaatssekretär im Reichsamt des Auswärtigen. Sein Vorgänger, der bisherige Unterstaatssekretär Sternreich, wird unter Verleihung des Prädikats „Exzellenz“ zur Disposition gestellt. Der Geh. Legationsrat Stumm wurde zum Direktor der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes ernannt.

— Das Reichsgericht in Leipzig verurteilte den russischen Untertanen Hierski zu zwei Jahren Gefängnis. Er hat die Pläne einiger deutscher Festungswerke entwendet und verkauft.

— Der Krönung König Georgs V. in London werden u. a. der deutsche Kronprinz, der Großherzog von Hessen, der Prinz Rupprecht von Bayern und Herzog Albrecht von Württemberg beiwohnen.

— In der Frage des im Reichslande einzuführenden Wahlsystems steht eine Verständigung zwischen der Regierung und dem Reichstag bevor.

— Sonnabend wurde in Dresden durch den König von Sachsen die internationale Hygieneausstellung eröffnet.

— In Straßburg wurde Sonnabend unter großen Feierlichkeiten das Denkmal Kaiser Wilhelm I. enthüllt. Der Feierlichkeit wohnten das Kaiserpaar, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg etc. bei.

— Vom 1. dieses Monats stammende Nachrichten von in Fez wohnenden Deutschen bestreiten, daß in dieser Stadt gegenwärtig Hungersnot herrsche.

— Das Schiff der Filchner'schen Südpolexpedition „Deutschland“ ist vom Bremerhaven abgegangen.

Oesterreich-Ungarn.

— Die „Wiener Allgemeine Zeitung“, die anscheinend von der österreichischen Regierung inspiriert ist, zollt der Auffassung der deutschen Regierung Beifall, daß irgend ein nicht mit der Algeciras-Akte in Einklang stehendes Vorgehen Frankreichs in Marokko unzulässig sei.

— Die „Neue Freie Presse“ meldet, daß der Minister des Aeußeren Graf Aehrenthal am 26. dieses Monats seinen Posten wieder antreten wird.

Italien.

— Auf der Turiner Weltausstellung wurde die ungarische Abteilung eröffnet. Der ungarische Ausstellungskommissar hielt eine Rede, in der er der Stadt Turin hohes Lob spendete über die überraschenden Fortschritte, die sie in verhältnismäßig so kurzer Zeit gemacht habe. Der Landwirtschaftsminister Saverio Nitti antwortete in einer in sehr freundschaftlichen Töne gehaltenen Ansprache. Abends gab der ungarische Ausstellungskommissar ein Bankett von über 200 Gedecken im Restaurant des Ausstellungsparkes.

— Vorgestern wurde auf der Turiner Ausstellung der deutsche Pavillon eröffnet, der eine Fläche von 25.000 Quadratmeter bedeckt. Der Feierlichkeit wohnten die in Turin anwesenden italienischen Minister, der deutsche Botschafter von Jagow, sowie viele andere hochgestellte Persönlichkeiten bei. Nachts fand im Mittelsaal des Pavillons ein großes Festessen statt.

— Der republikanische Deputierte Barzilai sprach einem Journalisten gegenüber seine Meinung über die Agitation zugunsten Albanien folgendermaßen aus: „Die italienische Jugend darf sich über den von den Albanesen unternommenen Kampf keinen Illusionen hingeben. Es handelt sich nicht um einen Kampf um die Unabhängigkeit — dem albanesischen Volke fehlt das Nationalbewußtsein noch — sondern nur um gewisse Konzessionen, die man zur Verbesserung der gegenwärtigen Lage von der Türkei verlangt. Wenn die ersehnten Verbesserungen erreicht sind, wird Albanien der Türkei treu bleiben. Die italienische Demokratie darf sich weder direkt noch indirekt in diesen Kampf mischen, um auf diese Weise einen nutzlosen und schädlichen Krieg mit Oesterreich zu vermeiden. Eine Einmischung von italienischer Seite könnte der verbündeten Nation (Oesterreich) zum Vorwande dienen, Albanien militärisch besetzen zu lassen, trotz des Vertrags Visconti-Venosta, der eine solche Maßregel ausschließt, denn wir würden, wenn auch unfreiwillig, Oesterreich eine gute Gelegenheit bieten, das Abkommen zu verletzen. Die albanesische Frage ist für Italien viel wichtiger als die tunesische. Oesterreich klagt Italien an, für Albanien Propaganda zu machen. Auf dieser Grundlage sucht die österreichische Politik den Boden dafür vorzubereiten, daß Oesterreich eine Flottendemonstration vor Tarent unternehmen kann. Die italienische Demokratie muß einen Druck auf die Regierung ausüben, um zu erreichen, daß Europa die Türkei dazu zwingt, den Albanesen die verlangten Konzessionen zu gewähren. Es ist notwendig, daß die Italiener, die nach Albanien zu ziehen gedenken, sich darüber klar werden, daß die erhabenen Grundsätze sozialer Freiheit und nationaler Selbständigkeit keinerlei Vorteil von der Aufopferung ihres kostbaren Lebens haben würden. Kein Italiener darf nach Albanien gehen, wenn er mehr Liebe zum Vaterlande als zu Hirngespinnsten hat“. Die Ausführungen Barzilais wurden von der öffentlichen Meinung sehr gut aufgenommen.

— Als Montag der Angestellte des Post- und Telegraphenministeriums Gibellino in Rom eine Bank verließ, wo er 87.000 Lire in verschiedenen Wertpapieren erhoben hatte, entriß ihm ein elegant gekleideter Unbekannter die Ledertasche mit den Papieren und entfloh. Gibellino lief ihm jedoch nach und es gelang ihm, ihn verhaften zu lassen. Der Verbrecher gab an, Argentinier zu sein und Paulo Lara zu heißen.

— Der roPzeß gegen die Camorristen, die des Mordes an dem Ehepaar Cuocolo in Neapel angeklagt sind, geht in Viterbo weiter und kann noch Wochen oder Monate dauern, da die Angeklagten grundsätzlich alles leugnen und die Verhandlungen auf jede Weise zu verschleppen suchen. Einer der Angeklagten, Abbatemaggio, hat sich dazu hergegeben, die Wahrheit zu sagen, — oder das, was er dafür ausgibt —, seine früheren Spießgesellen verfolgen ihn für den Verrat natürlich mit glühendem Haß und erklären alles für Lüge, was er aussagt. Vorgestern kam es nun zu besonders dramatischen Szenen zwischen Abbatemaggio und seinen ehemaligen Genossen. Enrico Alfano, genannt „Erricone“, der Chef der Camorra, rief ihm mit drohend erhobener Faust zu: „Wie teuer hast du uns verkauft, Judas? Für etwas mehr als dreißig Silberlinge, nicht wahr? Du bist ein Ehrloser, denn du weißt, daß wir so unschuldig sind, wie Jesus Christus! (?) Abbatemaggio antwortete mit Schimpfworten. Der Gerichtspräsident mußte einige von den aufgeregtesten Camorristen (die alle zusammen in einem großen eisernen Käfig eingesperrt sind, der im Sitzungssaal eigens errichtet wurde, Abbatemaggio hat einen kleinen Käfig für sich, damit ihn die andern nicht umbringen) hinaus schaffen lassen, um die Ruhe einigermaßen wiederherzustellen. Einer der Angeklagten rief, als er dem Angeber gegenüber gestellt wurde: „Meine Frau mußte sich der Prostitution hingeben, als ich ins Gefängnis geworfen wurde, um mir einige Hilfe leisten zu können!“ In diesem Tone ging es weiter, alle überhäuften Abbatemaggio mit den schwersten Beleidigungen, sodaß die Sitzung schließlich aufgehoben werden mußte.

— Der Expräsident Nilo Peçanha wurde von einem Vertreter

der großen süditalienischen Zeitung „Il Mattino“ interviewt. Er erklärte, ein aufrichtiger Bewunderer der arbeitsamen italienischen Kolonie in Brasilien zu sein. Ferner erklärte er, ein entschiedener Gegner der vom Staate subventionierten Aus- resp. Einwanderung zu sein. Er sei in dieser Beziehung ganz einer Meinung mit den italienischen Parlamentariern, die Brasilien besucht und sich gegen die vom Staate bezahlte Einwanderung ausgesprochen hätten. Der Expräsident gab ferner seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die Beziehungen zwischen den beiden Ländern sich noch enger und intensiver gestalten werden, sobald die Verträge über die Kolonistenarbeit in die brasilianische Gesetzgebung aufgenommen sein werden.

— In Messina ist ein Matrose der Kriegsmarine, der an Bord des Panzers „Dandolo“ als Schreiber beschäftigt war, mit 14.000 Lire durchgebrannt, die er ausgehändigt bekommen hatte, um sie dem Kommandanten des Schiffes zu übergeben.

— In Rom ist der albanesische Agitator Jana Bey angekommen, der behauptet, daß trotz der gegenteiligen offiziellen Nachrichten die Revolution Fortschritte macht und daß sie am Ende siegen wird, ihr Triumph sei nur eine Frage der Zeit. Die Polizei bewacht den Agitator auf das genaueste.

— In der Nähe von Revello passierte ein schweres Automobilunglück. Infolge eines Motordefekts schlug das Automobil des Herrn Pelitano um und begrub den Chauffeur, Herrn Pelitano und einige Freunde von ihm unter sich. Der Chauffeur war sofort tot, die anderen kamen mit dem Leben davon.

— Auf dem Kapitol in Rom wurde gestern in Anwesenheit des Königs von Italien der internationale Pressekongreß eröffnet. Die offizielle Eröffnungsrede hielt der frühere Ministerpräsident Luzzatti. Im Namen der ausländischen Journalisten sprach der Wiener Deputierte Wilhelm Singer. Nachmittags fand unter dem Vorsitze Singers die erste Arbeitssitzung des Kongresses statt. Herr Singer verlas u. a. ein Schreiben des früheren Vizepräsidenten des österreichischen Reichsrates Steinwender, in dem dieser sein aufrichtiges Bedauern darüber ausspricht, daß eine Reihe von unvorhergesehenen Umständen den geplanten offiziellen Besuch einer Abordnung des Reichsrates in Rom unmöglich gemacht hat.

— Im japanischen Pavillon der internationalen Kunstausstellung in Rom gab der japanische Gesandte Baron Hayashi einen brillanten Empfang zu Ehren des Expräsidenten von Brasilien, Nilo Peçanha.

— In Florenz vergiftete sich die Baronin Frida Chamaut Pucci mittels Quecksilbersublimat, weil ihr Mann seit langer Zeit in Argentinien lebt.

— Auf dem Pressekongreß regte Sonnabend der Delegierte Fischer die Gründung einer internationalen Pensionskasse für Journalisten an. Die italienische Presse spricht sich sehr anerkennend über die Idee aus. Das Projekt wurde der zuständigen Kommission des Kongresses überwiesen, die ihr Gutachten darüber abgeben wird.

— Der Minister des Aeußeren Marchese di San Giuliano, veranstaltete zu Ehren der fremden Journalisten in seiner Amtswohnung einen glänzenden Empfang, an dem auch der Exreichskanzler Fürst Bülow und seine Gemahlin, sowie eine große Anzahl der hervorragendsten Persönlichkeiten teilnahmen.

— Vorgestern wurde ein sehr wichtiger Armeebefehl ausgegeben. Der Generalleutnant Ponso di San Martino wird für den Kriegsfall zum Oberkommandierenden des Heeres designiert. Zu seinem Nachfolger in der Führung des fünften Armeekorps wurde der Generalleutnant Ottavio Rogni ernannt, der zuletzt zur Disposition gestellt gewesen war. Der Generalleutnant Graf Vittorio Trombi, Generaladjutant des Königs, wurde unter Beförderung zum Generalleutnant zum Kommandeur einer Division in Mailand ernannt. Sein Nachfolger wird General Parcentisi.

— Zur Ermordung des Geschäftsführers Testagalli von der „Banca Lombarda“ in Mailand, die wir seiner Zeit meldeten, ist jetzt die eigentümliche Vorgeschichte durch einen im Hause Testagallis aufgefundenen Brief bekannt geworden. Testagalli war bis

1909 ein subalternen Angestellter der Lottoverwaltung und brachte es in Gemeinschaft mit seinem Kollegen Salvatore Trovata und noch einem dritten Spießgesellen fertig, (jedenfalls durch Beeinflussung der Ziehung) daß sie auf ein Los 373.000 Lire gewannen. Testagalli gründete mit seinem Anteil das oben genannte Bankhaus. Die ganze Sache kam, wie gesagt, durch einen im Hause Testagallis aufgefundenen Brief Salvatores heraus, der verhaftet wurde und sich nicht herausreden konnte. Angesichts seiner Verwirrung und seiner konfusen Haltung kam man sogar auf den Gedanken, daß er nicht nur der Mitschuldige Testagallis bei dem Lottoschwindel, sondern jedenfalls auch bei seiner Ermordung beteiligt war.

— Die Schneiderinnen hielten in Rom eine stark besuchte Versammlung ab, in der sie dieselben Arbeitsbedingungen verlangten, wie ihre männlichen Kollegen, z. B. den Achtstundentag. Viele Rednerinnen traten auf und es ging äußerst lebhaft zu. (Das wollen wir gern glauben.) Zahlreiche Photographen machten Augenblicksaufnahmen.

— Der Papst empfing den brasilianischen Senator Lauro Müller, mit dem er sich lange über den Frieden in Amerika und über die Lage der katholischen Kirche in Brasilien unterhielt. Er drückte wiederholt seinen Wunsch aus, daß immer recht gute Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und der Regierung, deren Schutz sie braucht, bestehen mögen.

— Die Bewegung zugunsten der albanesischen Revolutionäre hat immer noch nicht ganz aufgehört. Nächstens kommt Giuseppe Garibaldi, der Sohn Ricciottis, der in Mexiko auf der Seite der Insurgenten gekämpft hat, in Italien an. Es heißt, daß er das erste Bataillon der Freiwilligen kommandieren wird. Die Regierung scheint jedoch fest entschlossen zu sein, die Bewegung zu unterdrücken. Der Unterstaatssekretär des Innern Alfredo Falconi hat die Absicht, die Hauptagitatoren festnehmen zu lassen und nicht eher wieder in Freiheit zu setzen, als in Albanien Ruhe herrscht.

— Gestern wurde der internationale Presskongreß in Rom mit einem großen Bankett von 700 Gedecken geschlossen. Der italienische Minister des Aeußeren dankte in einer Tischrede den Journalisten für ihr Erscheinen, der Präsident des Kongresses, Herr Wilhelm Singer aus Wien, dankte für die herzliche, ja enthusiastische Aufnahme, die die Mitglieder des Kongresses in Italien gefunden haben. Als Ort des nächsten Presskongresses wurde München ausgewählt.

— In Rom traten die Angestellten der Straßenbahngesellschaften wegen gewisser Bestimmungen des inneren Reglements in Ausstand. Sie sind fest entschlossen, die Arbeit nicht eher wieder aufzunehmen, als bis sie ihren Willen durchgesetzt haben. Auch die Maurer streiken, weil sie mehr Lohn verlangen.

Frankreich.

— Man hört wieder einmal von dem Abenteurer Brezet und seiner famosen Republik Cunany. Er verkauft nämlich Ordensdekorationen dieses apokryphen Freistaates. „Le Matin“ hat ihn und seinen Freund, den Advokaten Cazoretty, interviewen lassen. Brezet wohnt jetzt in London, Murillo Road 66. Er erklärte, die Republik Cunany bestehe seit 1874 und er sei erst kürzlich wieder auf weitere 6 Jahre zu ihrem Präsidenten gewählt worden. Zwar sei durch Schiedsspruch die Zugehörigkeit des Territoriums der Republik zu Brasilien erklärt worden, doch bestehe sie weiter, habe eine Verfassung, ein Parlament, 300.000 Einwohner und produziere den besten Kautschuk und den besten Kakao der Welt. Brasilien selbst werde übrigens die erste Macht sein, die nächstens die Unabhängigkeit Cunanys anerkennen werde. (Da kann er lange warten). Die Republik habe allerdings 560 Ordensauszeichnungen verliehen, aber niemals gegen Bezahlung. Der Advokat Cazoretty, der, wie Brezet sagt, zum Gesandten der Republik Cunany in Paris ausersehen ist, leugnete, daß er diesen Posten offiziell angenommen habe, doch interessiere er sich als Jurist für die Cunanyfrage und stehe in lebhaften Meinungs austausch mit Brezet. — Brasilien scheint sich allerdings um diesen Teil seines Territoriums auch wirklich sehr wenig zu kümmern.

— Der erste Mai ist in Paris durchaus nicht so friedlich verlaufen, wie es bis Mittag den Anschein hatte. Bis zum 2. Mai um 2 Uhr morgens war bekannt, daß nicht weniger als 118 Personen bei den Straßenkonflikten verwundet worden waren, darunter 2 Polizeioffiziere, 11 Polizeiagenten, 25 Linien Soldaten und 80 Zivilisten. In der inneren Stadt allein wurden über 100 Verhaftungen vorgenommen. Der Konkordienplatz bot während des Tages den Anblick eines Kriegslagers, denn außer hunderten von Polizisten hielten ihn 5000 Mann Linientruppen besetzt. Der Eingang des Elysée-Palastes war durch ein Regiment Infanterie und mehrere Schwadronen Kürassiere und Dragoner gedeckt. Auf der Invalidenplanade standen 4 Infanterieregimenter. Kurz nach Mittag erschienen ungefähr 4000 Manifestanten auf dem Konkordienplatz, nach den üblichen Aufforderungen zum Auseinandergehen ritt die Kavallerie auf die Menge ein, die aber nicht nachgab, sondern sich an die Pferde heranzudrängen suchte, um die Reiter herunterzuwerfen. Ein Polizeinspektor namens Guillaume erhielt einen Messerstich in den Rücken. Die Volksmenge überschüttete die Truppen mit Schimpfnamen wie „Banditen! Mörder!“ usw. Erst gegen 4 Uhr konnte die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt werden. — Merkwürdig, daß es in dem republikanischen Frankreich zu so schweren Unruhen kam, während in Deutschland am 1. Mai die schönste Ordnung herrschte, trotz der großen Massenkundgebungen.

— Das Gesetz über Alterspensionen für Arbeiter hat vollständig Fiasko gemacht. Es war allerdings nur probeweise eingeführt worden und wird wahrscheinlich abgeändert werden. Die Frist für die Einreichung von Zulassungsgesuchen, die am 29. April abgelaufen war, wurde bis zum 15. März verlängert. Viel wird das aber auch nicht nützen. In dem 20.000 Einwohner zählenden Thiers ließen sich nur 2 Arbeiter in die Listen eintragen, in Orléans, wo man auf etwa 20.000 gerechnet hatte, nur 37. Nur in Paris war die Beteiligung stärker, nämlich 37.000, wenn die Zahl richtig ist. Dabei sind die meisten Eingeschriebenen solche, die nur noch 3 Jahre zu warten brauchen, um das pensionsberechtigte Alter — 65 Jahre — zu erreichen, sodaß sie im ganzen nur 26 Franken zu zahlen brauchen, um das Anrecht auf eine jährliche Pension von 57 Franken zu erwerben. Man schreibt den geringen Erfolg des Gesetzes einmal der mißtrauischen Gesinnung der Arbeiter, und dann auch der viel zu großen Kompliziertheit der Bestimmungen des Gesetzes zu. Wie man hört, wird der Senator Codet eine Abänderung der betreffenden Paragraphen beantragen.

— Der Spanier Ruiz, dem es gelungen war, in Brasilien ein Vermögen von 6000 Lstrl. zusammenzubringen, schiffte sich in Rio nach Havre ein. Unterwegs hatte er als Reisegefährten zwei Juwelenhändler, wenigstens angebliche, einen spanischen aus Montevideo und einen brasilianischen aus Paris. Der aus Montevideo zeigte ihm eine Anzahl von Diamanten, mit der Behauptung, sie rührten von einem von seinem Bruder in Barcelona begangenen Diebstahl her. Dann erschien der Brasilianer und redete Ruiz zu, seine 6000 Pfund Sterling in den Diamanten anzulegen, da damit ein Riesengeschäft zu machen sei. Der gute Ruiz, der einmal zu denen gehört, die nicht genug kriegen können, und dann auch zu denen, die nicht alle werden, gab wirklich all sein Geld für die — Similidiamanten hin. Kaum war der Dampfer in Havre angekommen, als die beiden Schwindler auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Ruiz bietet dem, der sie — und das Geld — wiederbringt, den dritten Teil seines Vermögens.

Belgien.

— Herr Bandeira de Mello, der früher Beamter der aufgehobenen Propagandakommission war, wird in Gent einen weiteren Vortrag über die natürlichen Reichthümer Brasiliens halten. Er arbeitet auch an dem Zustandekommen einer belgisch-brasilianischen Handelskammer.

— Die englische Militärverwaltung kaufte vor einigen Monaten ein Militärluftschiff, Typ „Lebaudy“, das seine Probefahrten in Aldershot ohne Zwischenfall erledigte. Später zerriß einmal die Hülle, die ersetzt wurde. Vorgestern nun, nachdem das Luft-

schiff über eine Stunde lang befriedigend manövriert hatte, gehorchte es mit einem Male den Steuervorrichtungen nicht mehr und stürzte ab. Es fiel zum Glück für die 7 Passagiere auf Bäume, deren Aeste den Sturz milderten, so daß niemand ums Leben kam. Das Luftschiff wurde total zerstört.

— „Daily Mail“ läßt sich aus Portsmouth telegraphieren, daß der große Panzerkreuzer „Invincible“, als er ins Trockendock gebracht wurde, schwere Beschädigungen erlitt.

England.

— Die „Royal Mail“ hat 3 große Doppelschraubendampfer von je 10.000 Tonnen Wasserverdrängung in Auftrag gegeben, die die Namen „Deseado“, „Demerara“ und „Desna“ erhalten und im Südamerikadienst beschäftigt werden sollen.

— Hauptmann Parker, Bruder des Grafen Morly, erhielt vor zirka zwei Jahren von der türkischen Regierung die Erlaubnis, in der Nähe der Moschee des Khalifen Omar in Jerusalem Ausgrabungen zu veranstalten. Die Bitte um die gleiche Erlaubnis war vorher deutschen und französischen Archäologen abgeschlagen worden. Die Omar-Moschee steht bei den Mohammedanern in größtem Ansehen, da man glaubt, daß von diesem Platze aus Mohammed gen Himmel gefahren sei. Unter der Moschee soll die Krone König Salomons vergraben liegen, auch soll sich unter ihr der Brunnenschacht befinden, in dem sich die Seelen der abgeschiedenen Gläubigen nach der Unterwelt begeben, und was dergleichen Legenden mehr sind. Nun sollen die Mitglieder der Parkerschen Expedition die Wächter bestochen und einen Tunnel bis unter die Moschee geführt haben, durch den sie in das Heiligtum eindringen und in einer dunklen Nacht eine Menge Kultusgegenstände, uralte Kostbarkeiten etc. zusammenrafften und damit verschwanden. Die mohammedanische Bevölkerung Jerusalems soll rasend sein über diese Tempelschändung, soll die Straßen durchziehen und den Tod des Wali (Gouverneurs) verlangen, der an allem schuld sein soll usw. Offiziell ist die Nachricht nicht bestätigt, auch leugnet Hauptmann Parker, der persönlich in London anwesend ist, die Möglichkeit, daß die Ausgrabungen zu solchen Ausschreitungen geführt haben sollten.

Portugal.

— Die Polizei hat verschiedene Leute festgenommen, die in den Kasernen Soldaten zu verlocken versuchten, sich einer monarchistischen Verschwörung anzuschließen.

— In Lissabon wurden viele Offiziere und Soldaten des 5. Infanterieregiments und anderer Truppenteile der Garnison verhaftet, und zwar unter dem Verdachte, einer Verschwörung zur Wiederherstellung der Monarchie anzugehören. Die in den Provinzen verhafteten Monarchisten — meist angesehene Politiker — werden nach der Hauptstadt gebracht.

— Die provisorische Regierung ließ der Königin Maria Pia alle ihr gehörenden Schmucksachen etc. ausliefern, darunter auch ein Brillanthalsband im Werte von 10.000 Pfund Sterling, das sie von ihrem Vater, dem König Viktor Emanuel II. von Italien, zum Geschenk erhalten hatte.

Rußland.

— Die russische Polizei verfügte die Ausweisung von 1500 jüdischen Familien, die zusammen 6000 Personen zählen, aus der Stadt Kiew. Das Dekret, das Gesetzeskraft hat, setzt fest, daß der Auszug binnen 48 Stunden zu erfolgen hat. Diejenigen Juden, die sich nach Ablauf dieser Frist noch in der Stadt befinden, sollen verhaftet und summarisch verurteilt werden. Die Bevölkerung ist im allgemeinen unzufrieden mit dem Dekret, weil sich unter den ausgewiesenen Juden viele Arbeiter, Handwerker und auch gegen 300 geprüfte Apotheker befinden, deren Fehlen schmerzlich empfunden werden wird. Die Polizei beschönigt die unerhörte Gewaltmaßregel mit der angeblichen Notwendigkeit, Platz für arbeitsbedürftige Christen zu schaffen. Die drangsalierten Juden richteten eine Bittschrift an den Zaren. Wie es heißt, wird man den Vertriebenen die Auswanderung nach Brasilien und Argentinien ermöglichen. — Sollte man nicht beim

Lesen dieser jedenfalls durchaus wahren Nachricht meinen, einen Bericht aus dem dunkelsten Mittelalter vor sich zu haben?

— In Moskau verstarb die Prinzessin Schamskow, die seit ungefähr 20 Jahren irrsinnig war. Sie verlor den Verstand als ihr Bräutigam zwei Tage vor der Hochzeit plötzlich verstarb. Seitdem hat die Prinzessin ihren Palast niemals mehr verlassen. Sie hielt sich beständig in ihrem Zimmer auf, wo sie alle ihre Einkünfte in Bargeld aufbewahrte. Jede ihrer Mahlzeiten bezahlte sie einzeln. In einem Winkel ihres Gemaches wurden nach ihrem Tode gegen 10.000 Lstr. in Gold gefunden.

Türkei.

— Das in Konstantinopel erscheinende Blatt „Tanin“ behauptet, daß auf die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ Schüsse abgegeben worden seien, als sie vor Korfu lag, doch sei niemand verletzt worden. (Die Nachricht ist wohl mit sehr großer Vorsicht aufzunehmen.)

China.

— Aus Mukden wird gemeldet, daß auf der Station Gantschou einige Japaner von chinesischen Soldaten mißhandelt wurden. Der japanische Konsul verlangte eine Entschädigung und Bestrafung der Schuldigen.

Marokko.

— Die Kolonne Brémond ist nun wirklich, wie offiziell gemeldet wird, in Fez angekommen, und zwar in guter Verfassung. In einem am 21. April stattgefundenen Kampfe mit den Rebellen hatte sie einen Verlust von nur 30 Toten und Vermißten.

Vereinigte Staaten.

— Aus Galveston wird von einem Falle schwerer Spionage berichtet. Einige japanische Marineoffiziere haben, wie sich jetzt herausstellt, längere Zeit als Diener auf amerikanischen Kriegsschiffen gedient, ohne daß jemand eine Ahnung davon gehabt hätte. Sie sind auch, ohne Verdacht zu erregen, nach ihrer Heimat zurückgekehrt. Natürlich haben sie alles ausgekundschaftet, was sie wissen wollten. — Dasselbe war vor dem russisch-japanischen Kriege auf der russischen Flotte der Fall. Da wimmelte es auf den Schiffen und in Port Arthur von japanischen Dienern, Köchen, Barbieren, Wäschern — die lauter verkappte Marineoffiziere waren. Sollten das die Nordamerikaner nicht wissen?

— In Bangor, Maine, zerstörte eine große Feuersbrunst ungefähr den vierten Teil der Stadt, besonders das Handelsviertel wurde fast ganz vernichtet. Es kamen nur 3 Menschen in den Flammen um, doch sind unzählige Familien obdachlos geworden. Der angerichtete Schaden wird auf 6 Millionen Dollars geschätzt. Um die Diebe in Schach zu halten, wurde das Standrecht proklamiert (jeder beim Stehlen Betroffene kann ohne weiteres niedergeschossen werden).

— Wie es heißt, ist der in San Diego liegende Teil der nordamerikanischen Flotte seeklar, um nach Mexiko abzugehen.

— Die Regierung der Vereinigten Staaten ließ der Presse die unten wiedergegebene offizielle Erklärung zugehen, „um die verderbliche Wirkung der ohne jeden Grund verbreiteten Nachrichten über die Vereinigten Staaten, was die mexikanische Revolution anbelangt, zu zerstören. Die Erklärung lautet: Die Zeitung „El Diario“ sagt in einem Artikel, indem sie behauptet, die Worte des Herrn Ramon Corral, Vizepräsidenten der Republik, wiederzugeben, die er einem Vertreter des Blattes gegenüber in einem Interview gebraucht haben soll, daß die Revolution in Mexiko von Nordamerikanern unterhalten worden ist, in der Hoffnung, daß sich daraus eine Intervention seitens der nordamerikanischen Regierung ergeben werde. Es ist nicht leicht, einen derartigen Ausdruck, der von einem hervorragenden Mitgliede der mexikanischen Regierung herrühren soll, für authentisch zu halten. Von anderen Gründen abgesehen, kennt die mexikanische Regierung die unausgesetzten Anstrengungen sehr genau, die die Regierung der Vereinigten Staaten stets gemacht hat, um eine Verletzung der Neutralität und der althergebrachten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Regierungen zu vermeiden. Wir sind überzeugt, daß, um eine Störung des Vertrauens und des

guten Einverständnisses zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten zu verhindern, das mexikanische Ministerium des Aeußern ohne Zögern das Möglichste tun wird, ihr Mißfallen über diese Nachricht auszudrücken, um die Verbreitung solcher schädlicher Nachrichten in Zukunft zu vermeiden. Das Auswärtige Amt der Vereinigten Staaten hat sein Möglichstes getan, um eine Mißhelligkeit zwischen den beiden Ländern zu vermeiden.“ — Mexiko mag sich vorsehen, diese scheinheilige Erklärung beweist, daß Uncle Sam den Zeitpunkt für gekommen erachtet, die Maske bald fallen zu lassen.

— In Baltimore wurde dieser Tage die dritte nationale Friedenskonferenz eröffnet, an der u. a. der Präsident Taft und der Milliardär Carnegie teilnehmen. Die Konferenz wird über das Modell eines idealen, für alle Fälle passenden Schiedsgerichtsvertrages verhandeln, das dann als Basis für den englisch-amerikanischen Vertrag dienen soll. Auch soll über den Vorschlag entschieden werden, Vertreter aller Parlamente der Welt einzuladen, um als Mitglieder der Konferenz über die Interessen des Weltfriedens mitzubedenken. Präsident Taft erklärte, daß der England angebotene Vertrag nicht die Aufhebung des Krieges, aber einen Schritt nach diesem Ziele zu bedeute. Er bestritt, daß er das Territorium der Vereinigten Staaten auszudehnen wünsche, schon aus dem Grunde, weil die Nordamerikaner, die sich dieser Ansicht widersetzen, nicht zugeben würden, mit einer auswärtigen Regierung, die etwa nicht gesonnen wäre, die Integrität ihres Landes aufrecht zu erhalten, Verträge abzuschließen. (Das bezieht sich auf die energische Opposition der erstarkenden demokratischen Partei gegen den Imperialismus). Die Schiedsgerichtsverträge seien nur Schritte zur Erreichung des Weltfriedens. Diesen Schritten würden andere folgen, wenn erst die Schiedsgerichtsverträge wirklich gehalten würden. — Die Vereinigten Staaten haben es stets vortrefflich verstanden, die Theorie von der Praxis zu trennen. Es würde ihnen nie auch nur im Traume einfallen, einen Vertrag zu halten, den sie für nachteilig halten.

Mexiko.

— Ueber El Paso wird gemeldet, daß gestern die Friedensverhandlungen zwischen der Regierung und den Insurgenten begonnen haben. Es wurde zunächst ein Waffenstillstand auf fünf Tage abgeschlossen. — In den letzten Tagen scheinen allerdings noch Kämpfe stattgefunden zu haben, die Insurgenten sollen Durango, Topolobampo, Mazatlan und Santo Antonio genommen haben, dagegen gezwungen worden sein, die Belagerung von Ojinaga aufzuheben.

— Wie es heißt, ist zwischen dem Kriegsminister General Figueroa und dem Vertreter der Aufständischen General Guerrero ein provisorisches Abkommen über den Friedensschluß zustande gekommen. Eine der Hauptbedingungen soll sein, daß der Präsident Porfirio Diaz sogleich nach erfolgter Unterzeichnung des Abkommens sein Amt niederlege.

— Man versichert, daß der Präsident Porfirio Diaz nächstens abdanken wird. Aus El Paso wird gemeldet, daß die Revolutionäre entschlossen sind, den Angriff auf Ciudad Juarez zu erneuern, falls der Präsident nicht baldigst abdankt. Nach anderen Nachrichten sollen sich die Vorposten der Rebellen Ciudad Juarez bereits nähern.

— Die Revolutionäre unter Madero hatten bereits den Marsch vom Norden des Landes nach der Hauptstadt angetreten, um eine Entscheidung herbeizuführen, als das vom Präsidenten Porfirio Diaz erlassene Manifest bekannt wurde, in dem er verspricht, die Präsidentschaft niederzulegen, sobald die Wiederherstellung des Friedens gesichert sei. Madero erklärte, er werde Porfirio Diaz zu seinem Entschluß beglückwünschen.

Argentinien.

— Eine der besten Gesellschaft von Buenos Aires angehörende Dame stürzte sich von der Terrasse eines dem Jokey-Club gegenüberliegenden Palastes auf die Straße. Sie wurde schwer verletzt nach ihrer Wohnung gebracht.

— Vorgestern hatte in Buenos Aires der Flieger Passebon bereits vier vollkommen gelungene Aufstiege gemacht, als sein

Flugzeug beim fünften abstürzte und am Boden zerschellte. Passebon klammerte sich beim Sturz an der oberen Tragfläche an, die als Fallschirm diente, sodaß er mit einigen leichten Verletzungen davonkam.

— „La Razon“ sagt in ihrer vorgestrigen Nummer, daß der Senator Vicente Pena, dem Präsidenten der Republik die vertraulichen Erklärungen des Expräsidenten Figueroa Alcorta über die bei den Landkonzessionen vorgekommenen skandalösen Machenschaften mitteilte.

— Der italienische Dampfer „Attivita“ stieß, wie aus Buenos Aires gemeldet wird, im Kanal Martin Garcia auf einen unter Wasser befindlichen Gegenstand, vielleicht einen großen Baumstamm oder dergleichen, und wurde leck. Der Kapitän setzte das Schiff auf den Strand, da er es für zu gefährlich hielt, die Reise fortzusetzen.

— Die Gesellschaft Mascagni kam in Buenos Aires an und fand einen enthusiastischen Empfang durch das Volk, die Presse usw.

— „La Razon“ erklärt, zu wissen, daß der Präsident Saenz Pena in seiner Botschaft, die er am 5. Mai an den Kongreß richten wird, vorschlagen wird, das Wahlrecht zu ändern, das Heer auf eine Stärke von 300.000 Mann zu bringen und ein drittes großes modernes Panzerschiff in Auftrag zu geben.

— Der schwedische und der Schweizer Gesandte sowie ein belgischer Legationssekretär beklagten sich darüber, daß im Zollamte aus ihrem Gepäck Gegenstände gestohlen worden seien. Die Zeitungen sind entrüstet darüber und fordern eine strenge Untersuchung. Die Regierung beabsichtigt, den Chef des Zollamts mit erweiterten Befugnissen auszustatten, um gegen die fortwährend vorkommenden skandalösen Vorgänge energischer auftreten und sie genauer untersuchen zu können.

— Der Kriegsminister General Gregorio Velez gab Befehl, 623 Kisten Dynamit, die der Pulverfabrik Riachuelo gehören und bei der letzten Ueberschwemmung beschädigt worden sind, zu zerstören.

— In einigen für die im Theater „Colon“ in Buenos Aires auftretende Operngesellschaft bestimmten Kisten wurden seidene Stoffe und Parfümerien entdeckt, die in der Zolldeklaration nicht enthalten waren, also geschmuggelt werden sollten. Der Wert der beschlagnahmten Sachen wird auf 80.000 Pesos geschätzt.

Paraguay.

— Aus Assuncion wird gemeldet, daß Herr José Fassandi nächstens nach Buenos Aires abreisen wird, um eine Aktiengesellschaft zu gründen, die sich mit der Ausbeutung der Nutzhölzer Paraguays befassen wird. Das Kapital der Gesellschaft soll 1.600.000 Pesos betragen.

— Der Präsident Jara erklärte sich nach einigem Widerstreben damit einverstanden, daß der Belagerungszustand im ganzen Lande mit Ausnahme der Hauptstadt aufgehoben werde und daß der Kongreß eine Amnestie für alle Revolutionäre mit Ausnahme der Militärpersonen erlasse.

Argentinien.

— „El Diario“ sagt in seiner Sonnabendnummer, daß die im Zollhause von Buenos Aires verübten Diebstähle auf jährlich 100 Millionen Pesos veranschlagt werden.

— Der Kriegsminister General Velez hat sein Demissionsgesuch eingereicht, worüber die Zeitungen sich sehr verwundert zeigen. Man glaubt, daß er es wieder zurücknehmen wird.

— In Buenos Aires wurden weitere neue Angestellte des Zollhauses, die in die Unterschleife und Diebstähle verwickelt sind, verhaftet.

Dr. Stapler

ehemaliger Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien
ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am portugiesischen Hospital.

Operateur und Frauenarzt

Rua Warão de Itapetalinga N 4

Von 1 - 3 Uhr.

Telephon 1407.



Feuilleton.

Das Geheimnis des Gelben Zimmers.

Abenteurer des Reporters Joseph Rouletabille.

Von Gaston Leroux.

„Sie werden hier mit uns frühstücken, meine Herren.“

„Nein, ich danke,“ versetzte der junge Mann, „wir werden im Gasthof „Zum Wartturm“ essen.“

„Sie werden dort schlecht aufgehoben sein . . . Sie werden nichts finden . . .“

„Glauben Sie? . . . Ich aber hoffe, gerade dort etwas zu finden,“ antwortete Rouletabille. „Nach dem Frühstück werden wir uns wieder an die Arbeit machen. Ich werde meinen Artikel schreiben, und sie werden so freundlich sein, ihn mir in die Redaktion zu besorgen.“

„Was? . . . Sie kommen nicht mit mir zurück?“

„Nein, ich schlafe hier.“

Ich wandte mich Rouletabille zu. Er sprach im Ernst, und Herr Robert Darzac schien nicht im geringsten erstaunt.

Wir gingen jetzt am Wartturm vorbei und hörten ein Stöhnen. Rouletabille fragte:

„Warum hat man jene Leute verhaftet?“

„Das ist ein wenig meine Schuld,“ sagte Herr Darzac. „Ich bemerkte gestern dem Untersuchungsrichter gegenüber, es sei ganz unerklärlich, daß die Concierges Zeit gehabt hätten, die Revolverschüsse zu hören, sich anzukleiden und die ziemlich große Strecke zwischen ihrem Hause und dem Pavillon zurückzulegen, alles in zwei Minuten; denn nicht mehr als zwei Minuten vergingen zwischen den Revolverschüssen und dem Moment, als sie vom Vater Jacques getroffen worden sind.“

„Allerdings, das ist verdächtig,“ gab Rouletabille zu. „Und sie waren angekleidet?“

„Das ist das unglaublichste . . . sie waren vollständig angekleidet, von Kopf bis Fuß . . . ordentlich warm angezogen . . . nicht ein Stück fehlte an ihrer Kleidung. Die Frau war in Holzschuhen, der Mann aber trug Schnürstiefel. Sie wollen wie alle Abende um neun Uhr zu Bett gegangen sein. Heute früh bei seiner Ankunft ließ der Untersuchungsrichter von seinem Schreiber zwei Revolverschüsse in dem Gelben Zimmer bei geschlossener Tür und geschlossenem Fenster abschießen. Wir waren mit ihm in der Conciergeloge; wir haben nichts gehört . . . man kann nichts hören. Die Concierges haben also gelogen, das ist außer jedem Zweifel . . . Sie waren fertig, und sie standen draußen, nicht weit vom Pavillon . . . sie warteten auf etwas! . . . Das steht fest. Man beschuldigt sie nicht, die Anstifter des Mordanfalls zu sein; aber ihre Mitschuld ist nicht unwahrscheinlich . . . Herr de Marquet hat sie sogleich verhaften lassen.“

„Wenn sie Mitschuldige wären,“ sagte Rouletabille, „so wären sie kaum völlig angekleidet herbeigestürzt gekommen; oder sie wären überhaupt nicht gekommen. Wenn einer sich, mit so vielen Beweisen der Mitschuld auf dem Leibe, in die Arme der Justiz stürzt, so beweist dies, daß er kein Mitschuldiger ist.“

„Was hatten Sie dann aber draußen zu tun um zwölf Uhr des Nachts? . . . Warum sagen sie es nicht?“

„Sie haben sich ein Interesse, zu schweigen. Es handelt sich darum, zu wissen, welches? . . . Selbst wenn sie keine Mitschuldigen sind, kann das von irgendwelcher Wichtigkeit sein. Alles was in einer solchen Nacht vor sich geht, ist wichtig . . .“

Wir hatten soeben eine alte Brücke, die über den Schloßgraben führte, überschritten und betraten den Teil des Parkes, der den Namen „Eichwald“ führt. Es standen dort hundertjährige Eichen. Der Herbst hatte schon ihre vergilbten Blätter aufgerollt, und ihre hohen, schwarzen und schlangenartigen Zweige erschienen wie verschlungene Glieder riesenhafter Reptile, wie sie der antike Bildhauer um das Medusenhaupt gewunden hat. Dieser Ort, den Fräulein Stangerson im Sommer bewohnte, weil sie ihn heiter fand, erschien uns in dieser Jahreszeit todestraurig. Der Boden war schwarz; die letzten Regengüsse hatten sich mit den

welken Blättern zu einem kotigen Schlamm verbunden; die Stämme der Bäume waren schwarz; selbst der Himmel über uns war in Trauer, dicke schwere Wolken hingen an ihm herab. Mitten in dieser finsternen Einöde bemerkten wir die weißen Mauern des Pavillons. Welch eigentümlicher Bau! Nicht ein Fenster war von unserem Standpunkte aus zu sehen. Nur eine kleine Tür bezeichnete den Eingang. Man meinte, ein Grab, ein Mauseleum in der Tiefe eines verlassenen Waldes zu sehen . . . Je näher wir kamen, desto klarer wurden (wir uns über die Einrichtung des Gebäudes. Es empfing alles Licht im Süden, das heißt an der anderen Seite des Besitztums, die an das freie Feld grenzte.

Bevor Rouletabille die drei Stufen des Pavillons hinaufschritt, zwang er uns zum Stehenbleiben und fragte Herrn Darzac plötzlich, als wenn er ihn überrumpeln wollte:

„Nun also, wie denken Sie über den Anstifter des Verbrechens?“

„Für mich, mein Herr, besteht darüber kein Zweifel,“ sagte der Bräutigam Fräulein Stangersons sehr traurig. „Die Spuren von Fingern, die tiefen Schrammen auf der Brust und am Halse Fräulein Stangersons bezeugen, daß der Elende einen abscheulichen Mord versucht hat. Die sachverständigen Aerzte, die gestern die Spuren untersucht haben, behaupten, daß sie von derselben Hand herrühren, deren blutiges Bild an der Wand zurückgeblieben ist; eine riesige Hand, sage ich Ihnen mein Herr! Sie ginge nicht in meinen Handschuh!“ setzte er mit einem bitteren und undefinierbaren Lächeln hinzu.

„Diese rote Hand,“ warf er dazwischen, „könnte also nicht die blutige Spur der Finger Fräulein Stangersons sein?“

„Es war nicht ein Tropfen Blut an ihren Händen, als man Fräulein Stangerson aufgehoben hat,“ antwortete Herr Darzac.

„Man ist also jetzt sicher,“ sagte ich, „daß Fräulein Stangerson sich mit Vater Jacques' Revolver bewaffnet hat, da sie ja die Hand des Mörders verletzte. Sie fürchtete also irgend etwas oder irgend jemand.“

„Das ist wahrscheinlich . . .“

„Sie haben niemand im Verdacht?“

„Nein,“ antwortete Herr Darzac, indem er Rouletabille ansah. Darauf sagte Rouletabille zu mir:

„Sie müssen wissen, mein Freund, daß die Untersuchung schon etwas vorgeschrittener ist, als uns dieser Geheimniskrämer Herr de Marquet anvertrauen wollte. Die Untersuchung weiß jetzt nicht nur, daß der Revolver die Waffe war, die Fräulein Stangerson zu ihrer Verteidigung benutzte; sie weiß auch, sie wußte sofort, welche Waffe dazu gebraucht wurde, Fräulein Stangerson anzugreifen und zu treffen. Es ist, wie mir Herr Darzac gesagt hat, ein Brecheisen. Warum umgibt Herr de Marquet dieses Brecheisen mit solchem Geheimnis? In der Absicht, die Recherchen der Sicherheitspolizei zu erleichtern. Daran ist kein Zweifel. Er denkt vielleicht, man wird den Besitzer des Brecheisens in der Verbrecherwelt finden, die ja allein sich mit Brecheisen beschäftigt. Die richtige Weisheit eines Untersuchungsrichters!“

Ich fragte:

„Man hat also das Brecheisen im Gelben Zimmer gefunden?“

„Ja,“ sagte Robert Darzac, „am Fuße des Bettes, aber bitte, sprechen Sie nicht davon! Herr de Marquet hat uns gebeten, es geheim zu halten. Es ist ein großes Eisen, dessen Gelenk noch ganz blutig von der schrecklichen Wunde war, die es Fräulein Stangerson geschlagen hat. So denkt Herr de Marquet, der es nach Paris ins städtische Laboratorium bringen ließ, um es untersuchen zu lassen. Er glaubt, nicht allein das frische Blut des letzten Opfers, sondern auch rötliche Flecke bemerkt zu haben, die nichts anderes als Reste getrockneten Blutes, Zeugen früherer Verbrechen, sein können.“

„Ein Brecheisen in der Hand eines Mörders ist eine furchtbare Waffe,“ sagte Rouletabille, „eine sicherere Waffe als ein Hammer.“

„Der Elende hat das bewiesen,“ sagte Herr Robert Darzac schmerzlich. „Er hat Fräulein Stangerson eine schreckliche Wunde an der Stirn beigebracht. Nach meiner Ansicht wäre sie tödlich gewesen, wenn der Mörder nicht in seinem Schlag durch den Re-



volver Fräulein Stangerson aufgehalten wäre. In der Hand verwundet, ließ er das Eisen los und entfloh.

Unglücklicherweise war der Schlag schon geschehen, und Fräulein Stangerson war fast erschlagen, nachdem sie beinahe erwürgt worden war. Wäre es Fräulein Stangerson gelungen, den Menschen mit ihrem ersten Revolverschuß zu verwunden, wäre sie unbedingt dem Schlage entgangen... Aber gewiß hat sie zu spät nach dem Revolver gegriffen; ferner ist der erste Schuß im Kampfe fehlgegangen, und die Kugel ist in der Decke stecken geblieben; erst der zweite Schuß hat getroffen.“

Nachdem er so gesprochen hatte, klopfte Herr Darzac an die Tür des Pavillons. Es wurde geöffnet. Ein Mann, in dem ich sofort Vater Jacques erkannte, stand auf der Schwelle. Er mußte wohl seine gutgezählten Sechzig hinter sich haben; langer weißer Bart, weiße Haare, auf denen er eine Baskenmütze trug, brauner, an den Seiten abgeschabter Samtanzug, Holzschuhe; seine Miene war mürrisch, sein Gesicht unfreundlich, klärte sich indessen auf, sowie er Herrn Robert Darzac bemerkte.

„Freunde,“ sagte unser Führer einfach; „ist niemand im Pavillon, Vater Jacques?“

„Ich darf niemand eintreten lassen, Herr Robert! Aber natürlich gilt der Befehl nicht für Sie. Wozu auch jeden hereinlassen? Die Herren von der Justiz haben alles gesehen, was zu sehen war. Sie haben genug Zeichnungen und Protokolle gemacht.“

„Eine Frage, Vater Jacques,“ sagte Rouletabille.

„Fragen Sie, junger Mann, und wenn ich darauf antworten kann...“

„Trug Ihre Herrin an jenem Abend ihre Haare gescheitelt? Sie wissen doch: an beiden Seiten über die Stirn fallend?“

„Nein, junger Herr, meine Herrin trug ihr Haar nie gescheitelt, wie Sie sagen, weder an jenem Abend noch sonst. Sie trug, wie immer, die Haare hochgekämmt, so daß man ihre schöne reine Stirn, so rein wie die eines neugeborenen Kindes, sehen konnte!“

Rouletabille brummte etwas und fing an, die Tür in Augenschein zu nehmen. Er überzeugte sich von ihrem automatischen Verschuß. Er stellte fest, daß diese Tür niemals offen bleiben konnte, und daß ein Schlüssel nötig war, sie zu öffnen. Dann traten wir in den Hausflur, einen kleinen, ziemlich hellen Raum, dessen Fußboden mit roten Fliesen gepflastert war.

„Ach,“ rief Rouletabille, „da ist das Fenster, durch das sich der Mörder aus dem Staube gemacht hat!“

„So sagen Sie, mein Herr, so sagen Sie!... Aber wäre er da hinaus entsprungen, so hätten wir es wohl gesehen, das ist sicher! Sind wir blind? Weder Herr Stangerson, noch ich, noch die Concierges, die man eingesteckt hat! Warum steckt man mich nicht ein? — wegen des Revolvers!“

Rouletabille hatte schon die Fenster geöffnet und untersuchte die Laden.

„Die waren zu der Stunde des Verbrechens geschlossen?“

„Mit dem eisernen Riegel von innen,“ sagte Vater Jacques, „... ich aber bin ganz sicher, daß der Mörder hinausgeschlüpft ist...“

„Sind Blutflecke vorhanden?“ ...

„Ja, halt, da, auf dem Stein, draußen... Aber woher das Blut?“

„Ach!“ rief Rouletabille, „man sieht die Tritte... da, auf dem Weg... der Boden ist sehr aufgeweicht... wir werden das gleich untersuchen...“

„Unsinn,“ unterbrach ihn Vater Jacques, „... der Mörder ist nicht da gegangen!“ ...

„Nun, wo denn?“

„Wie soll ich das wissen!“

Rouletabille sah alles, spürte alles. Er kniete nieder und musterte rasch die Fliesen des Vorplatzes. Vater Jacques fuhr fort:

„Ach, Sie werden nichts finden, mein junges Herren! „Die“ haben auch nichts gefunden... Jetzt ist es auch schon zu schmutzig hier... Es sind zu viel Leute hereingekommen... und sie wollen nicht, daß ich den Flur scheure... aber am Tage des Verbrechens hatte ich hier alles mit Wasser überschwenkt, ich, der Vater Jacques... und wenn der Mörder mit seinen Schmier-

pfoten da durchgegangen ist, wäre es schon zu sehen; er hat genug Spuren von seinen alten Stiefeln in Fräuleins Zimmer gelassen!“

„Wann haben Sie diese Steinfliesen zuletzt gewaschen?“

Er fixierte dabei Vater Jacques scharf.

„Aber am Tage des Verbrechens, sage ich Ihnen! gegen halb sechs... während Fräulein und ihr Vater einen kleinen Spaziergang machten, ehe sie hier dinieren wollten; denn sie haben im Laboratorium diniert. Den nächsten Tag, als der Richter kam, konnte er alle Fußspuren auf dem Boden sehen, man möchte sagen, wie Tinte auf weißem Papier... Na also, weder im Laboratorium noch im Hausflur, die sauber waren, wie ein neuer Sou, haben sich die Fußspuren von den Menschen gezeigt! Da sie sich aber bei dem Fenster, draußen gezeigt haben, so müßte er schon die Decke des Gelben Zimmers durchbohrt haben und auf dem Boden herausgekommen sein, hier wieder eine Oeffnung nach dem Dach durchbrochen und sich dann vom Dach zum Flurfenster heruntergelassen haben... Ja, aber es ist weder ein Loch in der Decke des Gelben Zimmers noch in meiner Bodenkammer, ganz gewiß nicht. Also, wie Sie sehen, man weiß gar nichts!... und, so wahr ich lebe, man wird auch nie etwas wissen! Es ist ein Geheimnis, hinter dem der Teufel steckt!“

Rouletabille kniete plötzlich nieder, und zwar gegenüber der Tür eines kleinen Waschrums, der hinten im Flur lag. In dieser Stellung blieb er mindestens eine Minute.

„Nun?“ fragte ich ihn, als er sich wieder erhob.

„Oh! nichts von großer Wichtigkeit; ein Tropfen Blut.“

Der junge Mann wandte sich nach Vater Jacques um.

„War das Fenster offen, als Sie dabei waren, das Laboratorium und den Hausflur zu scheuern?“

„Ich hatte es eben aufgemacht, weil ich im Ofen des Laboratoriums ein Holzkohlenfeuer angezündet hatte, und da ich es mit Zeitungen angemacht hatte, war Rauch entstanden; ich habe die Fenster im Laboratorium und das Flurfenster geöffnet, um Zugluft zu machen; danach habe ich die Fenster im Laboratorium wieder zugemacht und das Flurfenster offen gelassen, und dann bin ich einen Augenblick fortgegangen, um einen Scheuerlappen aus dem Schlosse herüberzuholen, und als ich zurück war, so gegen halb sechs, wie ich Ihnen schon sagte, fing ich an, die Steinfliesen zu waschen; nachher bin ich wieder fortgegangen, und ließ das Flurfenster immer noch offen. Schließlich, als ich zum letzten Mal nach dem Pavillon zurückkam, war das Fenster geschlossen, und der Herr und das Fräulein arbeiteten schon im Laboratorium.“

„Herr und Fräulein Stangerson hatten ohne Zweifel das Fenster zugemacht, als sie nach Hause gekommen waren?“

„Ohne Zweifel!“

„Sie haben sie nicht gefragt?“

„Nein.“

Nach einer eingehenden Betrachtung des Waschrums und der Bodentreppe trat Rouletabille, für den wir nicht mehr zu existieren schienen, in das Laboratorium. Ich folgte ihm, ich muß es gestehen, in einer heftigen Erregung meines Freundes... Was mich betrifft, so richteten sich meine Augen sogleich auf die Tür des Gelben Zimmers. Sie war wieder geschlossen, oder vielmehr, an das Laboratorium gelehnt; denn ich konstatierte sogleich, daß sie zur Hälfte eingeschlagen und unbrauchbar war... .

Aber heute! Nur Schmutz auf der Erde, schwarze Wolken am Himmel... und Blut in diesem Zimmer.

Eine Seite des Laboratoriums wurde von einem großen Kamin eingenommen, der einen Schmelzofen enthielt und so für chemische Experimente eingerichtet war. Retorten, physikalische Instrumente an allen Ecken und Enden; Tische, überladen mit Glasfläschchen, Papieren, Büchern und Manuskripten; eine Elektriersmaschine, eine Voltasche Säule. „Apparate,“ sagte mir Robert Darzac, die Professor Stangerson gebrauchte, um „die Auflösung des Stoffes unter der Einwirkung des Sonnenlichts“ klar zu machen.

Produkte der Fabrik Villa Alzira

Avenida Conselheiro Nebias N. 320

SANTOS

Grosser Erfolg der Alimantose u. der Getrockneten Bananen

Die Produkte sind im Staatslaboratorium untersucht und als ein vollwertiges Nahrungsmittel anerkannt worden.

Analyse der Bananenmehle.

	Alimen- tose	Ban- ane		Almen- tose	Bana- nane
Eiweiss	2,2%	3,30%	Pektin. Gerbstoff		
Stickstoff	1,76%	1,32%	u.w	5,57%	3,96%
Fette	0,51%	0,43%	Fasern	4,82%	5,13%
Stärke	67,18%	69,18%	Mineralbestandteile	1,77%	2,32%
Invertzucker	1,34%	3,32%	Wasser	11,94%	10,74%
Saccharose	0,10%	0,30%	Phosphorsäure	0,25%	0,27%

Die chemische Zusammensetzung der beiden Bananenmehle ist sehr ähnlich, nur enthält die Alimantose mehr Hydrocarburet, Salze und Zellulose als die Banane.

Beide Proben bilden ein feines und gleichmässiges Pulver, das mit Sorgfalt hergestellt wurde und von angenehmem Ansehen u. Geruch ist.

Der Director des Laboratoriums J. Arthaud Berthet.

Getrocknete Bananen.

Die Analyse ergab folgende Zusammensetzung:

Stickstoff	3,82%	Pektin, Gerbstoff usw.	8,11%
Fette	0,04%	Fasern	5,13%
Stärke und Dextrin	4,2%	Mineralbestandteile	2,02%
Invertzucker	52,56%	Wasser	23,06%
Saccharose	1,04%	Phosphorsäure	0,20%

Die getrockneten Bananen sind von vorzüglicher Produktionsweise, enthalten keinen Rohrzucker und gehören zu den besten Produkten dieser Art, die auf den Markt gebracht werden.

Der Direktor des Laboratoriums J. Arthaud Berthet.

Alimantose ist in allen Kolonialwarengeschäften und in den Apotheken, Getrocknete Bananen sind in den grossen Konditoreien erhältlich.

Mein junger Freund, der seine Arbeit methodisch betrieb, betrachtete stillschweigend den Raum, in dem wir uns befanden. Er war geräumig und hell. Zwei große Fenster, schon mehr Maueröffnungen, die mit Gittern versehen waren, hatten die Aussicht auf die unermeßlich weite Landschaft: eine Lichtung des Waldes, ein wunderbarer Blick auf das ganze Tal, auf die Ebene, bis zu der großen Stadt, die wohl an heiteren Tagen dort unten in weiter Ferne auftauchte.

Überall längs der Wände standen Schränke, geschlossene Spinden und Glasschränke, hinter deren Scheiben Mikroskope, photographische Apparate, eine unglaubliche Menge von Kristallen zu sehen waren.

Rouletabille steckte die Nase in den Kamin. Seine Finger wühlten in dem Schelzofen. . . . Plötzlich richtete er sich auf, ein Stückchen Papier, das schon halb vom Feuer verzehrt war, in die Höhe haltend. Er kam auf uns zu — wir standen an einem Fenster und unterhielten uns — und sagte:

„Bewahren Sie uns dies auf, Herr Darzac!“

Ich beugte mich über den versengten Streifen Papier, den Herr Darzac soeben aus den Händen Rouletabilles empfangen hatte, und ich las deutlich diese einzigen lesbar gebliebenen Worte:

„Pfarrhaus . . . nichts verloren . . . Reize, der Gar . . . nichts von seiner Pracht.

Und darunter: „den 23. Oktober.“

Zum zweiten Male seit heute morgen überraschten mich dieselben ungeräumten Worte, und zum zweiten Male sah ich, wie sie auf den Professor niederschmetternde Wirkung ausübten. Es war die erste Sorge Herrn Darzacs, sich nach Vater Jacques umzudrehen. Aber dieser hatte uns nicht gesehen, da er am anderen Fenster beschäftigt war. Zitternd öffnete der Bräutigam Fräulein Stangersons seine Brieftasche, verwahrte das Papier und seufzte: „Mein Gott!“

Unterdessen war Rouletabille in den Kamin gestiegen; das heißt, auf den Mauersteinen des Ofens stehend, betrachtete er aufmerksam diesen Kamin, der sich nach oben verengte, und der fünfzig Zentimeter über seinem Kopfe ganz von fest in die Mauer gefügten Eisenplatten geschlossen war. Drei Röhren, jede von etwa fünfzehn Zentimetern im Durchmesser, durchzogen den Kamin.

„Unmöglich, da hindurch zu kommen,“ sagte Rouletabille. „Nein, nein! nach dieser Richtung hat man nicht zu suchen.“

Rouletabille untersuchte darauf die Möbel und öffnete die Türen der Schränke. Dann kamen die Fenster an die Reihe, die er als „undurchdringlich und undurchdrungen“ erklärte. Am zweiten Fenster fand er Vater Jacques, der dort seine Betrachtungen anstellte.

„Nun, Vater Jacques, was betrachten Sie da?“

„Ich betrachte den Polizeimenschen dort, der immerfort die Runde um den Tisch macht . . . Wieder so ein armer Teufel, der nichts weiter sehen wird wie die anderen!“



„Sie kennen Frédéric Larsan nicht, Vater Jacques!“ sagte Rouletabille mit einem melancholischen Schütteln des Kopfes. „Sonst würden Sie nicht so sprechen... Wenn es einen gibt, der den Mörder finden kann, so ist er es, das können Sie glauben.“

Und Rouletabille stieß einen Seufzer aus.

„Ehe man ihn wiederfindet, müßte man doch wissen, wie er sich verloren hat!“ versetzte Vater Jacques eigensinnig.

Endlich kamen wir an der Tür des Gelben Zimmers an.

„Dies also ist die Tür, hinter der sich mancherlei zugetragen hat!“ sagte Rouletabille mit einer Feierlichkeit, die in jeder anderen Situation komisch gewesen wäre.

Siebentes Kapitel,

in dem Rouletabille eine Expedition unter das Bett unternimmt.

Als Rouletabille die Tür des Gelben Zimmers aufgemacht hatte, blick er auf der Schwelle stehen und sagte mit einer Erregung, die ich erst später verstehen sollte: „Ach, das Parfüm der Dame in Schwarz!“ Das Zimmer war dunkel; Vater Jacques wollte die Fensterladen öffnen, aber Rouletabille hielt ihn zurück:

„Ist die Tat,“ sagte er, „in völliger Dunkelheit geschehen?“

„Nein, junger Mann, ich denke nicht... Fräulein hielt sehr darauf, daß sie eine Nachtlampe auf dem Tische hatte, und meine Arbeit war es, sie alle Abende anzuzünden, bevor Fräulein zu Bett ging. Ich war sozusagen ihre Kammerjungfer, nicht wahr?... wenigstens am Abend. Die richtige Kammerjungfer kam nur des Morgens... Fräulein arbeitet ja so spät... bis in die Nacht!“

„Wo stand der Tisch mit der Nachtlampe?... weit vom Bett?“

„Ja, weit vom Bett.“

„Können Sie jetzt einmal die Nachtlampe anstecken?“

„Sie ist zerbrochen, und das Oel ist ausgelaufen, als der Tisch umfiel. Ubrigens ist alles in seinem alten Zustande. Ich brauche nur die Fensterladen zu öffnen, dann werden Sie sehen...“

„Nein, warten Sie noch!“

Rouletabille ging in das Laboratorium zurück und schloß die Laden der beiden Fenster sowie die Tür des Hausflures. Als wir im Finstern waren, zündete er ein Wachsstreichholz an, gab es Vater Jacques und sagte ihm, er solle damit nach der Mitte des Gelben Zimmers zugehen, an die Stelle, wo in jener Nacht die Nachtlampe brannte.

Vater Jacques, der Filzschuhe anhatte (er ließ gewöhnlich seine Holzschuhe draußen), betrat das Gelbe Zimmer mit seinem Streichhölzchen, und wir unterschieden undeutlich in der schlechten Beleuchtung der kleinen erlöschenden Flamme auf dem Fußboden umgeworfene Gegenstände, ein Bett in der Ecke und uns gegenüber, links nahe dem Bett, den Reflex eines an der Wand hängenden Spiegels.

Rouletabille sagte: „Es ist gut! Sie können jetzt die Fensterladen öffnen.“

„Nur nicht hereinkommen!“ bat Vater Jacques; „Sie könnten mit Ihren Stiefeln Spuren auf dem Fußboden hinterlassen... und es darf nichts verändert werden... Das ist eine Idee des Richters; solche Idee, obgleich seine Sache schon erledigt ist!“

Dabei öffnete er die Fensterladen. Ein bleifarbenes Licht drang von draußen herein und beschien eine düstere Unordnung zwischen den safranfarbenen Wänden. Der Fußboden — denn während der Hausflur und das Laboratorium mit Steinfliesen gepflastert waren, hatte man das Gelbe Zimmer getäfelt — war mit einer gelben Matte aus einem Stück bedeckt, die sich fast über das ganze Zimmer ausdehnte, und die bis unter das Bett und den Toilettentisch, die einzigen Möbel, die wie das Bett noch auf den Füßen standen, reichte. Der runde Mittelisch, der Nachttisch und zwei Stühle waren umgestürzt. Sie verdeckten jedoch einen großen Blutfleck nicht, der, wie uns Vater Jacques sagte, von Fräulein Stangersons Stirnwunde herrührte. Außerdem waren kleinere Blutflecke über das ganze Zimmer verspritzt und folgten der sehr sichtbaren Spur der Tritte, der breiten, schwarzen Tritte des Mörders. Alles das ließ vermuten, daß diese Blutstropfen aus der Wunde des Mannes kamen, der einen Moment seine rote Hand der Wand eingedrückt hatte. Es waren noch andere Spuren dieser Hand an der Wand, aber viel we-

niger deutliche. Die am meisten sichtbare war die Spur einer blutigen, groben Männerhand. Ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen:

„Seht!... seht dieses Blut an der Wand!... Der Mann, der sich hier so fest mit der Hand angelehnt hat, glaubte in der Dunkelheit sicher, eine Tür zu fassen. Darum hat er so stark aufgedrückt und an der gelben Tapete ein schrecklich anklägerisches Bild zurückgelassen; denn ich wußte nicht, daß es viele Hände jener Art auf der Welt gibt. Die Hand ist groß und stark, und die Finger sind fast alle gleich lang. Der Daumen fehlt! Wir haben nur die Spur der flachen Hand, und wenn wir der Spur dieser Hand folgen, so sehen wir sie, nachdem sie sich an die Wand gestützt hat, tasten, die Tür suchen, sie finden, das Schloß suchen...“

„Sehr richtig,“ fiel Rouletabille mit spöttischem Lächeln ein. „aber es ist kein Blut an dem Schloß, ebensowenig an dem Riegel!...“

„Was will das beweisen?“ erwiderte ich, sehr stolz auf meinen gesunden Menschenverstand, „er wird Schloß und Riegel mit der linken Hand aufgemacht haben, was ganz natürlich ist, da die rechte verletzt war...“

„Gar nichts hat er aufgemacht!“ rief Vater Jacques aus. „Wir sind noch nicht verrückt!... und wir waren unser vier, als wir die Tür aus dem Leim gehauen haben...“

Ich nahm wieder das Wort.

„Was für eine sonderbare Hand!... Seht nur diese sonderbare Hand an!“

„Es ist eine sehr natürliche Hand,“ versetzte Rouletabille, „ihre Zeichnung ist nur beim Heruntergleiten an der Wand entstellt worden. Dieser Mensch muß ein Meter achtzig messen!“

„Woran sehen Sie das?“

„An der Höhe des Abdruckes an der Wand.“

Mein Freund beschäftigte sich darauf mit der Spur der Kugel in der Wand. Er machte uns darauf aufmerksam, daß sie sich einige Zentimeter tiefer als die Handspur befand. Dann ging er zur Tür zurück und betrachtete genau Schloß und Riegel. Er stellte fest, daß „sie das Aufbrechen der Tür von außen sehr gut besorgt hatten“; denn an dieser eingeschlagenen Tür hatten sich Schloß und Riegel nicht geöffnet, und aus der Wand waren die beiden Schließklappen beinahe herausgerissen und hingen nur noch an einer Schraube.

Der junge Redakteur der „Epoche“ unterzog seine Dinge einer aufmerksamen Betrachtung, nahm die Tür wieder vor, besah sie von beiden Seiten, versicherte sich, daß es keine Möglichkeit gab, sie von außen zu öffnen oder zu schließen, und versicherte sich ferner, daß man den Schlüssel von innen im Schloß steckend gefunden hatte. Schließlich, als er noch konstatiert hatte, daß diese Tür keinen automatischen Verschuß besaß, kurz, daß sie die einfachste und natürlichste aller Türen war, deren Schloß und Riegel fest und verschlossen geblieben waren, ließ er die Worte fallen: „So wird's gehen!“ Dann setzte er sich auf die Erde und zog hastig seine Stiefel aus.

Auf den Socken machte er sich nun im Zimmer zu schaffen. Das erste war, daß er sich über die umgeworfenen Möbel beugte und sie mit der größten Genauigkeit untersuchte. Wir betrachteten ihn stillschweigend. Nur Vater Jacques wurde immer ironischer.

„Ach, Sie Kleiner!... ach, Sie Kleiner!“ spottete er, „was machen Sie sich für Mühe!“

Rouletabille aber erhob den Kopf und sagte:

„Sie haben die Wahrheit gesagt, Vater Jacques, Ihre Herrin trug an jenem Abend keinen Scheitel. Ich war ein Esel, das zu glauben!“...“

Und geschmeidig wie eine Schlange glitt er unter das Bett.

Da fing Vater Jacques wieder an:

„Da unten aber hat sich der Mörder versteckt! Er war da, als ich um zehn Uhr hereingekommen bin, um die Nachtlampe anzustecken; denn weder Herr Stangerson noch Fräulein Mathilde noch ich haben das Laboratorium bis zu dem Augenblicke des Verbrechens verlassen.“

Man hörte die Stimme Rouletabilles unter dem Bett:

„Um wieviel Uhr, Herr Jacques, sind Herr und Fräulein Stangerson in das Laboratorium gekommen, um es nicht mehr zu verlassen?“

„Um sechs Uhr.“

Die Stimme Rouletabilles ließ sich weiter hören:

„Ja!... hier unten ist er gewesen... das ist sicher... Haben Sie, als Sie alle vier hereingetreten sind, unter das Bett gesehen?“

„Sofort... Wir haben das Bett von allen Seiten herumgestoßen, bevor wir es wieder an seinen Platz rückten.“

„Und zwischen den Matratzen?“

„Dieses Bett hatte nur eine Matratze, auf die man Fräulein Mathilde gelegt hat. Der Concierge und Herr Stangerson haben diese Matratze sofort in das Laboratorium hinübergetragen. Unter der Matratze war nur der metallene Betrahmen... darin kann sich kein Mensch verstecken... Was meinen Sie, wir waren unser vier, nichts konnte uns entgehen, das Zimmer ist doch nur klein und nicht mit Möbeln überladen, und der ganze Pavillon war hinter uns verschlossen...“

Ich wagte eine Vermutung:

„Er ist vielleicht mit Hilfe der Matratze hinausgekommen! In der Matratze vielleicht!... Alles ist bei einer so wunderlichen Sache möglich! In ihrer Aufregung werden Herr Stangerson und der Concierge nicht bemerkt haben, daß sie ein doppeltes Gewicht hinausschleppten... Ferner, wenn der Concierge mitschuldig ist!“

„Ich sage das nur als Vermutung; aber so würde sich mancherlei erklären, ganz besonders die Tatsache, daß das Laboratorium und der Vorplatz rein von Fußspuren geblieben ist, während solche sich im Zimmer finden.“

„Und was noch alles?... was noch alles?... was noch alles?“ fuhr Rouletabelle mich an, indem er unter dem Bett aus vollem Halse lachte...

Ich war etwas ärgerlich:

„Wahrhaftig, man weiß schon nichts mehr... alles erscheint schon möglich.“

Vater Jacques meinte:

„Denselben Gedanken hat der Untersuchungsrichter schon gehabt, mein Herr, und hat die Matratze untersuchen lassen. Er hat dann über seine eigene Idee lachen müssen, gerade, wie Ihr Freund eben lacht; denn es war natürlich keine Matratze mit doppeltem Boden!... Na, und dann... hören Sie mal!... einen Mann in der Matratze, das merkt man doch!“

„Sagen Sie mal,“ rief der Reporter, immer noch unterm Bett, „hier muß ordentlich herumgewirtschaftet worden sein!“

„Von uns,“ erklärte Vater Jacques. „Als wir den Mörder nicht fanden, haben wir uns gefragt, ob nicht ein Loch im Fußboden ist.“

„Es ist kein Loch im Fußboden,“ antwortete Rouletabelle. „Haben Sie denn einen Keller?“

„Nein, es ist kein Keller da... Aber das hat uns nicht von unseren Forschungen zurückgehalten, und das hat den Untersuchungsrichter und besonders seinen Schreiber nicht gestört, den Fußboden Brett für Brett zu studieren, gerade, als ob ein Keller darunter wäre.“

Der Reporter kam nun wieder zum Vorschein. Seine Augen glänzten, seine Nasenflügel bebten. Er sagte kein Wort, sondern machte sich sogleich an die Untersuchung der Wände. Er tastete an ihnen herum und ging dann dazu über, sich die Decke anzusehen. Das machte er so, indem er einen Stuhl auf den Toiletentisch stellte und auf dies wacklige Gerüst hinaufkletterte.

Als er mit der Decke fertig ist, untersucht er sorgfältig die Spur der zweiten Kugel... er schreitet zum Fenster vor und... nun kommen die Gitter und Fensterladen an die Reihe; alles fest und unversehrt! Endlich stößt er ein „Uff“ aus und erklärt, er sei jetzt befriedigt.

„Nun, glauben Sie, daß sie eingeschlossen war, unser armes teures Fräulein, als man sie ermordete, und als sie uns zu Hilfe rief?...“ jammerte Vater Jacques.

„Ja,“ sagte der junge Reporter, indem er sich den Schweiß von

der Stirn wischte. „Das Gelbe Zimmer war wahrhaftig verschlossen wie ein eiserner Geldschrank...“

„Tatsächlich,“ bemerkte ich, „das ist gerade, was dieses Geheimnis zu dem Ueberraschendsten macht, das mir selbst aus dem Bereiche der Phantasie bekannt ist. In dem „Doppelmord der Rue Morgue“ hat Edgar Poe nichts Aehnliches erfunden. Der Ort des Verbrechens war fest genug geschlossen, um niemand entkommen zu lassen. Aber es war ja noch das Fenster vorhanden, durch das der Urheber der Mordtaten, ein Affe, sich hereinschleichen konnte! Aber hier ist keine Rede von einer Oeffnung! Tür und Fensterladen geschlossen, wie sie gewesen, das Fenster geschlossen wie zuvor, keine Fliege hätte hinein oder hinaus können.“

„In der Tat!... in der Tat!“ sagte Rouletabelle für sich und wischte sich in einemfort die Stirn. Er schien aber weniger durch die soeben gehabte körperliche Anstrengung als durch seine geistige Erregung in Schweiß geraten zu sein. „In der Tat! Ein sehr großes, sehr schönes, sehr merkwürdiges Geheimnis!“

„Sogar das „Tier Gottes“, brummte Vater Jacques, „hätte uns nicht entweichen können... Hören Sie!... Haben Sie gehört?...“

Vater Jacques gab uns einen Wink, zu schweigen. Er zeigte mit der Hand nach der Richtung des benachbarten Waldes und lauschte auf etwas, das wir nicht hörten.

„Es ist fort,“ sagte er endlich. „Ich muß es töten... es ist gar zu unheimlich, dieses Tier... aber, es ist das „Tier Gottes“; es sitzt alle Nächte auf dem Grabe der heiligen Geneviève, und niemand wagt es anzurühren, aus Furcht, daß die kniende Mutter ihm Böses wünschen werde...“

„Wie groß ist das „Tier Gottes“?“

„Beinahe wie ein großer Hund, ein Ungeheuer, kann ich Ihnen sagen. Ach, ich habe mich schon mehr als einmal gefragt, ob es das Tier nicht gewesen ist, das mit seinen Tatzen unser armes Fräulein an der Kehle gepackt hat... aber das „Tier Gottes“ trägt doch keine alten Stiefeln, schießt nicht mit dem Revolver, hat nicht solche Hand!“ rief Vater Jacques aus und zeigte uns wieder die rote Hand an der Wand. „Und wir hätten es doch auch gesehen, ebenso gut wie einen Menschen; es wäre im Schlafzimmer und im Pavillon ebenso eingesperrt gewesen wie ein Mensch!“

„Freilich,“ sagte ich... „Vorher, ehe ich das Gelbe Zimmer gesehen habe, fragte ich mich auch schon, ob nicht die Katze...“

„Sie auch!“ rief Rouletabelle.

„Und Sie?“ fragte ich.

„Ich nicht... nicht eine Minute!... Seit ich den Artikel des „Matin“ gelesen habe, weiß ich, daß es sich nicht um ein Tier handelt. Jetzt schwöre ich darauf, daß eine schreckliche Tragödie sich hier abgespielt hat... Aber, Sie sagen nichts über die gefundene Mütze und das Taschentuch, Vater Jacques?“

„Der Beamte hat sie selbstverständlich mitgenommen,“ versetzte der andere zögernd.

Der Reporter sagte sehr ernst zu ihm:

„Ich habe weder das Taschentuch noch die Mütze gesehen... aber ich will Ihnen einstweilen sagen, wie sie aussehen.“

„Ach, Sie sind recht boshaft!“ Vater Jacques hustete verlegen.

„Das Taschentuch ist ein großes, blaues Tuch mit roten Streifen, und die Mütze ist eine alte Baskenmütze wie diese da,“ fügte Rouletabelle hinzu, indem er auf die Kopfbedeckung des Mannes zeigte.

„Wahr ist es! Sie sind ein Hexenmeister!“

Vater Jacques versuchte zu lachen; doch es wollte ihm nicht gelingen.

„Wie wissen Sie, daß das Taschentuch blau und rot gestreift ist?“

„Weil man überhaupt kein Taschentuch gefunden hätte, wäre es nicht blau und rot gestreift.“

Ohne sich weiter um Vater Jacques zu kümmern, nahm mein Freund ein Stück weißes Papier und eine Schere aus der Tasche, beugte sich über die Fußspuren und begann sie auszuschneiden. So bekam er eine Papiersohle mit scharfem Umriß, die er mir gab, mit der Bitte, sie nicht zu verlieren. Dann wandte er sich wieder zum Fenster, und während er Vater Jacques auf Friedrich Larsen

Sauggas-Motore Winterthur

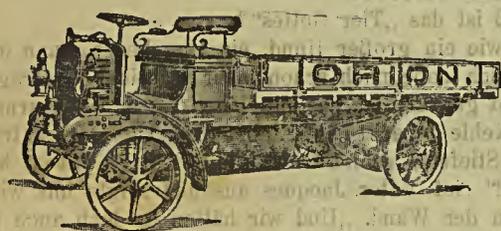
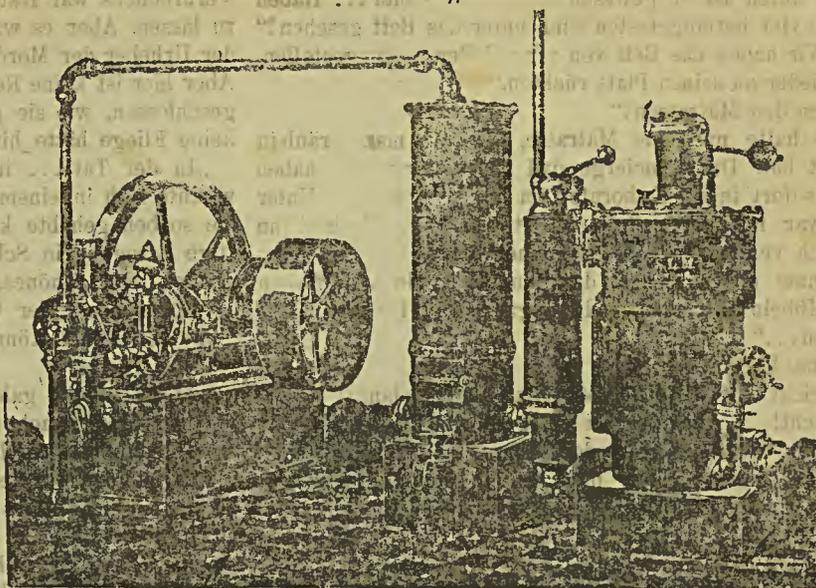
der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik „WINTERTHUR“

**solideste und ver-
vollkommenste**

Konstruktion,

daher denkbar bil-

ligster Consum.



Omnibus- und Last- Automobile „ORION“

sind die **sparsamsten, widerstandsfähigsten** und am **leichtesten** zu handhaben.

C. G. HAUBOLD JR., CHEMNITZ. Spezialität in Färberei-, Appretur- und Merzerisier-Maschinen. Eis- und Kälte-Maschinen.
BENNO SCHILDE, HERSFELD. Hordentrockenapparate.

Einzig Repräsentanten in Brasilien:

Müller & Co., Rua Primeiro de Março N. 100 Rio de Janeiro

aufmerksam machte, der sich von dem Teiche noch immer nicht fortgerührt hatte, fragte er plötzlich, ob der Detektiv etwa gekommen wäre, um im Gelben Zimmer zu arbeiten.

„Nein, nein!“ antwortete Herr Robert Darzac, der, seit ihm Rouletabille das versengte Stückchen Papier gegeben, nicht ein Wort gesprochen hatte, „er behauptet, er habe nicht nötig, das Gelbe Zimmer zu sehen . . . der Mörder sei auf eine ganz natürliche Art aus dem Gelben Zimmer entflohen . . . er würde sich heute abend darüber erklären.“

Als Rouletabille Herrn Darzac so sprechen hörte, wurde er sonderbarerweise sehr bleich.

„Sollte Frédéric Larsan im Besitz der Wahrheit sein, die ich zunächst nur ahne?“ murmelte er vor sich hin. Frédéric Larsan ist sehr tüchtig . . . sehr tüchtig . . . ich bewundere ihn . . . ! Aber heute heißt es, Besseres zu leisten als gewöhnliche Polizistenarbeit. . . . Besseres, als was die Erfahrung lehrt! . . . Es heißt: „Logisch sein,“ das heißt so logisch — bitte, mich recht zu verstehen — so logisch, wie der liebe Gott war, als er gesagt hat: „Zweimal zwei ist vier! . . . Es handelt sich darum, die Vernunft am rech-

ten Ende anzufassen!“

Und der Reporter stürzte hinaus, ganz außer sich bei dem Gedanken, daß der große, der berühmte Fred vor ihm die Lösung des Problems bringen könnte!

Mit Mühe holte ich ihn an der Schwelle des Pavillons ein.

„Nur immer ruhig,“ sagte ich zu ihm. „Sind Sie denn nicht zufrieden?“

„O ja,“ gestand er mir mit einem schweren Seufzer, „ich bin sehr zufrieden. Ich habe vieles entdeckt . . .“

„Moralischer oder materieller Gattung?“

„Beides. Da . . . dies zum Beispiel!“ Und schnell entnahm er seiner Westentasche ein zusammengefaltetes Blatt Papier, das er wahrscheinlich während seiner Expedition unterm Bett darin verwahrt hatte. „Dieses Papier enthält ein blondes Frauenhaar!“

(Fortsetzung folgt.)



Buntes Allerlei.

Ein Land, wo es alle 12 Jahre regnet. Es gibt eine Gegend, wo es alle zwölf Jahre einmal regnet: das ist Betschuanaland in Südafrika. Der Missionar Borte hat folgenden Brief in die Heimat geschrieben. „Es ist höchst seltsam! Ueberall regnet es doch wenigstens etwas, aber hier überhaupt nicht. In Transvaal und in Basutoland steht gegenwärtig der Mais etwa drei Fuß hoch, aber hier ist es bisher nicht möglich gewesen zu säen. Livingstone, der vor 35 Jahren dieses Land aufgefunden hat, mußte bereits zu seinem Erstaunen die Tatsache konstatieren, daß Betschuanaland nur alle zwölf Jahre von einem ordentlichen Regen getränkt werde, und dann sind die Dörfer voller Jubel, weil die Leute einmal gewiß sind, eine gute Ernte zu haben. Diese Beobachtungen Livingstones sind nachträglich bestätigt worden, und die örtlichen Jahresberichte verzeichnen in den angegebenen Zwischenräumen gute Erträge. Damit hängt es zusammen, daß sich das höhere Denken der Eingeborenen auf die einzige Frage beschränkt, Regen zu bekommen; und ihre Religion ist mit Bräuchen, die diesem Zwecke dienen, angefüllt; auch hier möchten die Neger von Zeit zu Zeit einmal in stande sein, sich jeglicher Arbeit zu enthalten.“

„Eisenbahn-Unfälle verboten.“ Der Fürst Galitzin, der sich vor Kurzem beinahe mit dem Sohne eines gewesenen Präsidenten der französischen Republik geschlagen hätte, gehört einer der vornehmsten russischen Familien an und bildet — wie ein Pariser Blatt hervorhebt — eine der schönsten Zierden der moskowitzischen Kolonie in Paris. Er wird auf mehr als drei Millionen im Jahr geschätzt und scheint, obwohl er bei seinem Zusammenstoß mit Claude Casimir Perier gezeigt hat, daß er, wenn es darauf ankommt, auch Mut haben kann, um sein kostbares Leben, das einen so gewaltigen Wert darstellt, sehr besorgt zu sein. Als er vor einiger Zeit von einem seiner in der Bretagne gelegenen Schlösser nach Paris zurückkehren sollte, schickte er an seinen Sekretär nachstehendes Telegramm: „Werde morgen 8 Uhr ankommen. Wünsche keinerlei Unfälle. Sagen Sie das Briand.“ Der Sekretär ging als gewissenhafter und treuer Diener seines Herrn sofort zum Ministerpräsidenten und zeigte ihm das merkwürdige Telegramm. Briand nahm die Sache mit gutem Humor auf und sagte: „Es gehört nicht zu den Gewohnheiten der staatlichen Westbahn, Eisenbahn-Unfälle unter allen Umständen zu verhüten; ich will aber jedenfalls den Direktor der Linie bitten, daß er, wenn es möglich ist, bei dem Fürsten eine Ausnahme macht.“ Der kluge Sekretär ging sehr zufrieden nach Hause und war am nächsten Tage um 8 Uhr auf dem Bahnhofe, um seinen Herrn zu erwarten. Briand hatte sein Wort gehalten. Der Zug hatte nicht den geringsten Unfall gehabt, kam aber dafür mit sieben Stunden Verspätung in Paris an.

Das Ende der „ungarischen Venus“. Eine früher vielgenannte Schönheit der ungarischen Hauptstadt hat jetzt ein recht trauriges Ende genommen. Die Fürstin Anastasia Lobanow-Rostowskaja, die Schwägerin des einstigen Wiener Botschafters, wurde in Petersburg verhaftet, weil aus den Kassen des patriotischen Damenwohlthätigkeitskomitees nicht weniger als 26 Millionen Rubel fehlten. Die Heldin dieser Affäre ist eine geborene Baroness Alice Vecsey, die in Budapest in der Lebewelt 1895 auftauchte. Die Baroness feierte ihren ersten Triumph als Symbolvirtuosin im Budapester Orpheum, und die reichsten Aristokraten wurden ihrer Schönheit tributpflichtig. Einer ihrer feurigsten und freigebigsten Verehrer war Graf Stefan Keglwich, Intendant der Oper, der vor wenigen Jahren in einem Duell gefallen ist. Zwischen einer älteren Freundin des Grafen und der jugendlicheren kam es eines Tages zu einem großen Eifersuchtskandal, worauf Baroness Vecsey mit einer großen Summe, die ihr Graf Keglwich als Abfertigung angewiesen hatte, die Heimat verließ, um ihre vielseitigen Talente im Dorado aller schönen und klugen Artistinnen, an der französischen Riviera, zu verwer-

ten. Das Glück war ihr hold. Sie kam, sah und siegte. Und in Nizza und Monaco schwärmte bald alles, was Herz und wohlgefüllte Geldbeutel besaß, für die „ungarische Venus“. Sie hatte aber nicht nur in der Liebe, sondern auch im Spiel Glück. Im Handumdrehen eroberte sie in den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Monte Carlo 400.000 Franken. Bald darauf „kaufte“ sie sich damit einen echten russischen Fürsten und wurde an der Newa eine große Dame — freilich nur für kaum ein Dutzend Jahre — denn heute sitzt sie im Gefängnis.

Der „Wilde Mann“. Der „Wilde Mann“ ist ein einsamer Krug an der Frankfurt-Küstriner Heerstraße und liegt etwa sechs Meilen von Berlin. Auf dem Wirtshaussschild ist ein riesiger Kerl mit einer gewaltigen Keule zu sehen. Unter den zahlreichen Sagen, die in der dortigen Gegend bekannt und wohl geeignet sind, dem einsamen Wandersmann die Einsamkeit fühlbar zu machen, beschäftigt sich eine auch mit diesem Bilde und behauptet, der wilde Mann sei da „abgemalt“, weil dort einst, als der alte Fritz noch regierte, eine Räuberbande gehaust habe. Die Räuber hatten in der Nähe der Landstraße ein Lager und überfielen die Kaufleute, die von Berlin oder Küstrin kamen. Hier sei gerade die Mitte des Weges zwischen beiden Städten gewesen; darum habe man sich die Stelle ausgesucht. Diese Volkssage erzählt eine eigentümliche Beleuchtung durch die Chronik von Müncheberg, wonach zur Zeit des Siebenjährigen Krieges die Stadt und ihre Umgebung durch eine Mordbrennerbande mehrere Jahre lang in Schrecken gesetzt wurde. Schließlich stellte es sich heraus, daß an der Spitze der Gesellschaft der — Herr Bürgermeister stand; auch der zweite Bürgermeister hatte sich an dem lukrativen Unternehmen beteiligt. Das gerichtliche Verfahren endete damit, daß von den 31 verhafteten Personen beiderlei Geschlechts sechs zum Tode durch das Rad, Schwert oder Feuer und die übrigen, bis auf acht, zu schweren Zuchthaus- und Festungsstrafen verurteilt wurden. Der Hauptträdelsführer war entflohen, und der Oberbürgermeister erhängte sich im Gefängnis.

Der Schnupfen im bayerischen Wald. Eine besondere Eigenheit der „Waidler“ ist ihre große Vorliebe für das Tabakschnupfen. Diese Eigentümlichkeit hat Dr. J. Gengler zum Gegenstand einer interessanten Studie gemacht. Seiner im „Globus“ veröffentlichten Arbeit entnehmen wir folgende Einzelheiten: Der Nationaltabak der Waldbewohner ist der „Schmalzler“, im Walde „Gschmei“ oder „Schmai“ genannt. Die echten alten Waldler bereiten sich ihren „Gschmei“ nach eigenen Rezepten auch heute noch selbst zu Hause. Der Hauptbestandteil ist Fresco-Brasil-Tabak, kurzweg Bresil, Presil oder auch Brisil genannt. Dieser besteht aus entstielteten und zerstampften Tabakblättern, die mit einer eigenen Brühe gebeizt, zu dicken Stricken gedreht um einen Holzpfahl gewunden, in festen Ballen, Häuten oder Palmblättern verpackt in den Handel kommen. Von einem Geruch kann man bei diesem Tabak schon nicht mehr reden, er stinkt geradezu. Zu diesem Presil, der in beliebiger Menge bei jedem Dorfkrämer zu haben ist, kommt nun je nach dem Geschmack des Konsumenten eine mehr oder weniger große Portion Rindschmalz, das meist ein ganz graugrünes Aussehen und einen abscheulichen Geruch hat, dann etwas Kalk und eine kleine Menge fein pulverisierter Glasscherben. Mit einer höchst einfachen, in den meisten Fällen selbst angefertigten Maschinerie wird dann der Tabak gebrauchsfertig gemacht. Im Zimmer steht auf einem Holzblock befestigt eine hölzerne Schüssel; in diese hölzerne Schüssel hängt von der Decke herab ein Holzstempel, der im Kreise herum bewegt werden kann. In diese Schüssel wird nun die Schmalzlermischung gebracht und mit dem beweglichen Holzstempel so lange verrieben, bis die nötige Feinheit und Feuchtigkeit erreicht ist. Ist der Schmalzler fertig, so wird er in Schweinsblasen oder Holzschachteln aufbewahrt. Besondere Feinschmecker reiben auch Tannennadelspitzen und noch geheimnißvolle Dinge darunter. Nicht nur Bauern und Bürger schnupfen im Wald, sondern auch die Lehrer und Geistlichen, und die in die Waldorte versetzten Beamten gewöhnen sich regelmäßig in kurzer Zeit diese unschöne Sitte an. Alle Schnupfer erklären natürlich das Schmalzlerschnup-

fen für einen sehr großen Genuß und für äußerst gesund; besonders die erste Morgenprise sei gradezu eine Delikatesse. Worin aber der eigentliche Genuß besteht, kann keiner beschreiben. „Schö'is und guet is, des glabst“ — mehr bringt man aus den Leuten nicht heraus. Die Gebildeten behaupten, das Schnupfen bewahre vor Katarrh oder vertreibe einen solchen sehr rasch; der Tabak mache die Nase und dadurch das Gehirn rein, so daß man geeigneter zu geistiger Arbeit sei, auch vertreibe eine Prise rasch den sich zur Unzeit einstellenden Schlaf. Alle Schnupfer behaupten, der Schmalzler übe eine ganz vorzügliche Wirkung auf die Geruchsnerven der Konsumenten aus, so daß die Nase des Schnupfers auch die feinsten Unterschiede in Geruchssachen sofort bemerke. Dies ist jedoch nur Einbildung, das Gegenteil ist richtig. Zum Beweis dafür, möchte ich zum Schluß noch folgende selbsterlebte Geschichte anführen. Ein alter Förster, der mit Geistesgaben nicht allzu reich war, plagte seine Stammtischgenossen sehr häufig mit Bitten um Samen seltener Blumen. Da gab ihm eines Tages einer dieser Herren ein Schächtelchen mit den kugelförmigen Exkrementen von Kaninchen mit der Bemerkung, das sei der seltenste Blumensamen, den es gebe. Zu Hause merkte, aber die Frau Förster, daß man ihren Mann uzen wolle, und vertrieb diesen „Samen“ mit Schmalzler und schüttelte die Mischung in die Dose ihres Gemahls, diesen genau instruierend. Der Stammtischabend kam, der Förster ließ zum Willkommen seine silberne Dose kreisen, und nachdem alle reichlich geschnupft, fragte einer der Herren: „Nun, Herr Förster, was ist denn aus dem seltenen Blumensamen geworden?“ Genau der Weisung seiner Gattin folgend, antwortete dieser mit der größten Gelassenheit: „Den haben die Herren soeben geschnupft.“

Die Verproviantierung eines modernen Ozeandampfers. Es ist bekannte Tatsache, daß Seeluft einen außerordentlichen Appetit erzeugt. Welchen Umfang dieser Appetit erreichen kann, das erhellt aus dem beistehenden Bilde, auf welchem der Proviant dargestellt ist, den der Lloyd dampfer „Kronprinz Wilhelm“ für seine zirka 6 tägige Ozeanreise von Bremerhaven nach New York zur Speisung seiner zirka 1500 Passagiere und rund 500 Mann Besatzung an Bord nehmen muß. Die einzelnen Proviantspezies sind in anschaulicher Weise durch entsprechend große Fleischstücke, Schinken, Fisch usw. wiedergegeben, deren Volumen durch die daneben stehenden, in natürlicher Größe gezeichneten Menschen ersichtlich wird. Ganz links erblicken wir einen gewaltigen Schinken von über 2½ m Höhe, der ein Gewicht von 2027 kg besitzt. Das walfischähnliche Ungetüm stellt den Repräsentanten der verschiedenartigsten Fischarten dar, sowohl frischer, eingesalzener und eingemachter Fische usw. Sehr beliebt ist an Bord Geflügel, von dem insgesamt für eine Reise 2197 kg an Bord genommen und verzehrt werden. Rind-, Schweine- und Hammelfleisch in jederlei Gestalt (vergleiche die gewaltige Karbonade) braucht man 15.481 kg, Kartoffeln das netto Quantum von 27.956 kg. Auch das verschiedenartigste Gemüse ist eine beliebte Bordspeise (siehe die zur Linken aufgestapelten Gemüsekörbe, welche insgesamt 11.495 kg fassen). Als Surrogat für andere Speisen und zum direkten Genuß kommen ca. 25.000 Stück Eier zur Verladung. Ganz bedeutend ist der Mehlerverbrauch, der sich auf 14.982 kg beläuft. Der Vorrat ist in 169 Fässern verpackt. Jeder Hausfrau aber wird das Herz zusammenkrampfen, wenn sie den Vorrat an Butter bemerkt. Der gewaltige, über mannshohe Bottich faßt 2996 kg. An Milch in beiderlei Gestalt ist auch kein Mangel vorhanden. Aber auch an kräftigeren Getränken gibt es genug, und manchem Temperenzler müssen sich die Haare sträuben, wenn er den Wein- und Bierkeller des Lloyd dampfers bemerkt. In Wirklichkeit verteilen sich die verschiedenen Spirituosen auf folgende Spezies: Champagner 850 Flaschen, Kognak 980 Flaschen, Madera, Sherry usw. 760 Flaschen, Mineralwasser 5250 Flaschen. Bier in Fässern 13.450 Liter und 600 Flaschen Bier. Zur Kühlung dieser enormen Proviantvorräte wird eine Eismenge von 33.000 kg an Bord genommen, die aber je nach Bedarf durch die an Bord befindlichen Eismaschinen ergänzt werden kann. Aus diesen Zahlen geht gewiß

klar hervor, daß die Seekrankheit kein unheilbares Leiden ist und daß nirgends so viel und so gut gespeist wird, als an Bord eines Lloyd dampfers.

Das Märchen des Goldes. Die Entdeckung neuer Goldfelder bildet jedesmal durch die Werte, die geschaffen, und die Leidenschaften, die in Bewegung gesetzt werden, eine neue Etappe in der Kulturgeschichte der Menschheit. Sowie das Geld aus der Erde steigt, in alten wie in modernen Zeiten, beginnt es ein geheimnisvolles Drama von Völkerleidenschaften, von Glück und Segen und Unheil, ganz wie in den Märchen, die sich unsere Großväter erzählten. Daran konnte man im Februar denken, wo es gerade sechzig Jahre waren (Februar 1851), daß in Australien die großen Goldfunde gemacht wurden. Es waren, nach Entdeckung Amerikas und nach Californien, die ersten, die wieder umwälzend auf die Kulturmenschheit einwirkten. Ein großer Teil des industriellen Aufschwungs, den Europa zwischen 1850 und 1870 sah, die Entwicklung der Eisenbahnen und Schifffahrt, der Luxus, den das zweite französische Kaiserreich über Europa verbreitete, beruhte auf den californischen und australischen Goldfunden. Zweimal hat Europa dann noch denselben Taumel durchgemacht, 1886, als die Goldfelder in Transvaal eröffnet wurden und etwas später in Klondyke in Alaska. Wieder spannt das Gold sein geheimnisvolles Schicksalsmärchen; die Burenrepubliken gingen an ihm zu Grunde. Die „Ausländer“ strömten zu solchen Tausenden ins Land, daß der Kampf um Sein oder Nichtsein der Buren sich daran schloß; sie griffen zu den Waffen, und sie unterlagen gegen England. Für Australien ist die Auffindung des Goldes im Februar 1851 jedenfalls ein Segen gewesen, denn der eigentliche Aufschwung des jetzt reichen und politisch mächtigen Landes datiert erst von da. Vorher war es eine ziemlich mißachtete Kolonie, wohin man Sträflinge schickte. Als der Farmer Hargreaves, der schon in Californien Gold gegraben hatte, damals in einem Felde bei Bathurst Gold auffand, entstand ein wahres Goldfieber, das das von Californien womöglich noch übertraf. In Neusüdwales allein fand man im ersten Jahre 2.660.000 Pfund Sterling (über 53 Millionen Mark) Gold, und gleichzeitig wurden die reichen Goldfelder in Viktoria entdeckt. Im Jahre 1856 erzeugten die gesamten australischen Kolonien für dreizehn Millionen Pfund Sterling (260 Millionen Mark) Gold. Die Ertragsfähigkeit der einzelnen Länder wechselte ab; eine Zeitlang schied Queensland Viktoria den Rang abzulaufen, und neuerdings hat sich die Aufmerksamkeit besonders auf Westaustralien gelenkt. Im ganzen hat Australien der Welt, wie ein englischer Statistiker berechnet hat, in diesen 60 Jahren 520 Millionen Pfund Sterl. Gold (10 Milliarden u. 400 Millionen Mark) geliefert. Die höchste Jahresziffer der Goldproduktion wurde 1903 erreicht, wo man für 16 Millionen 294.000 Pfund Sterling Gold auffand. Seit zehn Jahren liefert Westaustralien im Durchschnitt 40 bis 50 Prozent der Goldernte. Was etwa das noch so gut wie unerforschte Nordterritorium enthält, weiß man noch nicht; vermutlich gibt es auch da ertragreiche Goldfelder. Australien ist jedenfalls eines von den Ländern, die, nachdem die ersten Jahre des Goldfiebers vorbei waren, dem Dämon Gold seine gute Seite abzugewinnen wußten; ein großer Teil des glühenden Metalls blieb im Lande. Noch 1850 war seine gesamte Bevölkerung 405.000, im Jahre 1860 schon 1.200.000. Heute beträgt sie 3.800.000 (nach der Zählung von 1901). Sidney und Melbourne sind Städte von je einer halben Million Einwohnern. Nationalökonomien haben nachher sehr weise berechnet, daß Australien seiner Schafzucht mindestens ebensoviel oder noch mehr Millionen zu danken habe, als den Goldfunden. Darin haben sie ohne Zweifel recht, aber Schafzucht hat eben nicht den Anreiz für die menschliche Phantasie wie Goldfunde. Um den Traum zu verwirklichen, rasch reich zu werden, erträgt der Mensch Hunger, Durst, Strapazen, Tropenhitze und Eiskälte; das hat sich wieder in Klondyke gezeigt. Plötzliche Goldentdeckungen wirken immer aufrüttelnd; dem Durchschnittsmenschen erweitert sich auf einmal der Horizont ins Unendliche. Das Gold macht den Nüchternen phantastisch, den Phantastischen nüchtern, den Beherzten vor



sichtig, den Zaghaften kühn; es kehrt den ganzen Schlendrian des Alltags um. Darum behält jede Goldentdeckung den Charakter des Märchens . . .

Ein wildes Volk, genannt Heidschnucken. Heidschnucken, in alter Zeit auch Heideschnacken, heißen bekanntlich die kleinen, genügsamen und ausdauernden Schafe der deutschen und französischen Heidegegenden, besonders der Lüneburger Heide. Eine alte Anekdote, die in jeder Volksschule den Unterricht über die Lüneburger Heide würzt, erzählt nun, ein Franzose, der viel von den in der Heide lebenden Heidschnucken hörte, aber nicht wußte, daß damit die Schafe gemeint seien, habe in seinen Reisebemerkungen die Heidschnucken als ein wildes Volk bezeichnet. So heißt es in Fritz Reuter's „Reise nach Braunschweig“: „Ein Franzose, dessen Name mir entfallen ist, sagt in seinen Reisebemerkungen über Hannover: il y a un peuple qui s'appelle Haidchnuckes.“ Wer dieser französische Schriftsteller ist, darüber hat man schon viel hin und her geraten. Voltaire und die Frau von Stael sind genannt worden, aber man hat in ihren Schriften diese Perle vergebens gesucht. Jetzt hat O. H. Ellissen, wie er in den „Hannover'schen Geschichtsblättern“ (Heft 1, 1911) berichtet, den viel verlangten Namen gefunden. Der Turnvater Jahn behauptet nämlich, es sei der Franzose Mangouirit, der in seiner Schrift über das hannoversche Land berichtet habe, in der Heide wohne „un peuple sauvage, presque inconnu, nommé Heidschnucken“. Jahn fügt hinzu, es müsse sich sehr hübsch ausnehmen, den Titeln Napoleons „Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, Vermittler der Schweizer Eidgenossenschaft“ noch hinzufügen „Hüter der Heidschnucken.“ — Gewiß, nur zeigt sich bei näherem Zusehen, daß die ganze beliebte Erzählung bloß eine Seifenblase ist. In Mangouirit's „Voyage en Hanovre“, Paris 1805, lautet nämlich die Stelle: „De loin en loin des oies, des canards, des Moutons d'une espèce misérable indiquent la vicinité d'un hameau chétif ou d'une habitation. Quels repaires! Des familles au teint hâve, aux vêtements déchirés, devisent, dinent et dorment dans l'établede leurs bestiaux.“ Hier kommt also das Wort Haidchnucke nicht einmal vor. Wohl aber in der deutschen Uebersetzung, Hamburg 1805: „Von Zeit zu Zeit kündigen Gänse, Enten, Schafe von einem erbärmlichen Aussehen (Haydeschnucken) die Nachbarschaft eines armseligen Dorfes, einer elenden Hütte an. Welche Wohnplätze! Ganze Familien mit bleichem Gesicht, mit zeretzten Kleidern leben, essen, schlafen im Stall ihres Viehes.“ Entweder hat also Jahn oder sein Gewährsmann diese Sätze ganz flüchtig gelesen oder, meint Ellissen, „in seiner derben Art einfach geflunkert.“ Ein hübsches Beispiel von Legendenbildung!

• Eine interessante Spitzenversteigerung. In den Sälen des Kunstauktionshauses Christie in London drängte sich vor Tagen ein zahlreiches distinguiertes Publikum, um dem Verkauf der kostbarsten Spitzensammlung, die seit mehr als 25 Jahren unter Hammer gekommen ist, wenigstens beizuwohnen. Nahezu 50.000 Dollars wurden in 2 Stunden für drei bis vier Meter lange Stücke prachtvoller Point Alencon und Argentan, für herrliche venezianische und Brüsseler Spitzen und eine Menge köstlicher Valenciennes gezahlt. Die Meistgebote gingen zum größten Teil von den Leitern ersten Spitzenhäuser Londons aus. Mit wenigen Ausnahmen war jede Spitzenlänge über farbige Seide oder Sammet gebreit, damit die wundervollen Muster in ihrer ganzen Vollkommenheit zur Geltung gebracht wurden. Diese Vereinigung von zartem Grün und Rosa, von Violett und Scharlach, von leuchtendem Blau und matter Korallenfarbe mit dem schneeigen Weiß und dem eigenthümlichen Elfenbeingelb alter Spitzen ließ manches Frauenauge vor Entzücken aufblitzen.

Ein österreich-amerikanisches Heiratskontor. Eine Wienerin, Frau Irma Bleyer, hat in New-York ein Heiratsbureau eröffnet, in welchem nur Ehen zwischen Mitgliedern des österreichischen Hochadels und reichen amerikanischen Erbinnen vermittelt werden sollen. Sie hat in den Zeitungen der amerikani-

schen Großstädte riesige Annoncen veröffentlicht und einen Mitarbeiter der „World“ mit einigen besonders empfehlenswerten Exemplaren ihres reich assortierten Lagers bekannt gemacht. Abzugeben sind u. a.: zwei Prinzen, Brüder, der eine 23, der andere 25 Jahre alt, beide Offiziere in einem in Wien garnisonierenden Regiment. Sie besitzen zwei Schlösser in Böhmen und je drei Millionen Gulden; die amerikanischen Frauen, die sie suchen, müssen mindestens ebensoviel haben. Dann ist da ein 38 Jahre alter böhmischer Graf und ein 34 Jahre alter tirolischer Baron, der gesellschaftlich auf so hoher Stufe steht, daß bei Hoffesten nur die Erzherzöge den Vorrang und Vortritt vor ihm haben. Eine andere Prachtnummer der Madame Bleyer ist der Graf Hugo Christallinitsch (!), ein dreißig Jahre alter Leutnant im 4. Dragoner-Regiment und Besitzer eines schönen Schlosses. Der Graf ist, wie Frau Bleyer verrät, bereits in Amerika gewesen und dort mit diversen „Erbinnen“ bekannt geworden. Mit den meisten war er so ziemlich zufrieden, zwei aber erschienen ihm ganz „unmöglich“: eine, weil sie bei all ihrer Schönheit — und ihr Gesicht ist wirklich schön — so fett ist, daß ihre Fettleibigkeit selbst durch ihre vielen Millionen nicht entschuldigt werden kann; die andere, weil sie Bratkartoffeln mit den Fingern aß, was einer amerikanischen Millionärin erlaubt sein mag, einem wohlgezogenen Europäer aber ein Greuel ist . . .

Die Roquefortkäse-Industrie. Die Käsefabrikation von Roquefort ist über 2000 Jahre alt. Schon der ältere Plinius erwähnt sie in seiner Naturgeschichte und erzählt, daß sich dieser Käse im alten Rom großer Beliebtheit erfreute. Das etwa 200 Einwohner zählende Dorf Roquefort liegt im Departement Aveyron, am Fuße des Combalou-Gebirges, in dem sich unter dem Orte zahlreiche kellerartige Grotten und Gänge befinden, durch die ein kühler, feuchter Wind streicht. Die durchschnittliche Temperatur beträgt 4 bis 5 Grad Celsius. Diese natürlichen, künstlich erweiterten und verbesserten unterirdischen Räume dienen zum Feinmachen und Reifen des Käses. Ende des 17. Jahrhunderts betrug die jährliche Erzeugung an Roquefortkäse 250,000 Kg. Sie war im Jahre 1866 auf 3 Millionen Kg. gestiegen und hat im Jahre 1908 9 Millionen kg betragen, wodurch ein Jahresumsatz von 30 Millionen Francs erzielt worden ist. Diese 9 Millionen Kg. Käse wurden aus 38 Millionen Liter Milch gewonnen, die vom Dezember bis Juli von 450,000 Schafen geliefert worden ist.

Selbstverständlich beschränkt sich die Erzeugung dieser sehr großen Menge von Käse nicht auf das Dorf Roquefort. Es bestehen vielmehr im Umkreise von 70 bis 80 Km. gegen 400 Käseereien, die die erforderlichen Milchmengen aus nächster Nähe beziehen. In Roquefort allein findet dagegen das Feinmachen und Reifen des Käses statt, und nur dort wird er konserviert. Die Abkühlung der Kellerräume bis auf — 8 Grad Celsius erfolgt durch Kälte-Erzeugungs-Apparate. Ein Apparat zu 20,000 Kälte-Einheiten vermag in der heißesten Sommerzeit einen Raum von 1500 Kubikmeter auf etwa 0 Grad zu erhalten, wobei er nur für fünf bis sechs Stunden während 24 Stunden in Tätigkeit tritt. Ein solcher Raum beherbergt 200,000 Stück Käse im Gesamtgewicht von etwa 500,000 Kg. Die zur Zeit vorhandenen Konservirräume reichen aus, um die Gesamtproduktion eines Jahres aufzubewahren. Auf diese Weise kann der Absatz des Käses geregelt und eine gedeihliche Entwicklung dieses eigenartigen Industriezweiges gesichert werden.

Die Wette. In einem bei Schuster und Löffler erschienenen Büchlein „Streusand drauf“ erzählt „Pazificus Kaßlatterer“ — hinter diesem Pseudonym verbirgt sich ein Tiroler Schriftsteller — folgende hübsche Schnurre:

Wir saßen im Café Bauer „Unter den Linden“.

„Well“, sagte Lord Wotton, „ich nehme die Wette an. 200 Pfund. Sie müssen also binnen 24 Stunden, ohne irgend etwas Gesetzwidriges begangen zu haben, von der Berliner Polizei verhaftet sein.“

„Einverstanden.“

„Sie dürfen auch kein auffälliges Betragen markieren. Keine großen Banknoten herzeigen, keine außergewöhnlichen Trinkgelder geben und ähnliches.“

„Selbstverständlich. Ich werde in meinen Lebensgewohnheiten nicht die geringste Aenderung eintreten lassen.“

„Es gilt“, sagte Lord Wotton und reichte mir, wie es wettende Engländer stets zu tun pflegen, die Hand. Dann trennten wir uns.

Nachdem ich mir von zu Hause meinen Mantel und meine kleine Reisetasche geholt hatte, ging ich in ein Hotel am Leipziger Platz und nahm ein Zimmer III. Etage, pro Tag 3,50 Mk.

Der Portier reichte mir den Meldezettel. Ich füllte ihn aus:

Vor- und Zuname: Wenzel Pospischil.

Beruf: Sekretär der Spar- und Vorschußkasse Zisznaw.

Heimatgemeinde: Tabor in Böhmen.

Abgereist wohin: New-York.

Um 9 Uhr 15 Minuten früh hatte ich die Wette gewonnen.

Die Schöpfung des Weibes. Eine indische Legende erzählt folgendermaßen den Ursprung des Weibes: „Sarasvati, der Vulkan der indischen Mythologie, hatte die Welt erschaffen, und als er jetzt an die Schaffung des Weibes gehen wollte, fand er, daß er bereits seinen ganzen Stoff bei der Schöpfung des Mannes verbraucht habe und ihm nichts mehr übrig geblieben sei. Der Gott sah sich in großer Verlegenheit und dachte lange nach, dann aber ging er auf folgende Weise zu Werke. Er nahm:

- Die Rundung des Mondes,
- Die Wellung der Bewegung der Schlange,
- Die graziöse Windung der Kriechpflanze,
- Die Schmiegsamkeit der Weide,
- Den Sammet der Blumen,
- Die Leichtigkeit der Feder,
- Den scheuen Blick des Rehes,
- Die Fröhlichkeit des tanzenden Sonnenstrahls,
- Die Tränen der Wolke,
- Die Unbeständigkeit des Windes,
- Die Schüchternheit des Hasen,
- Die Eitelkeit des Pfauen,
- Die Härte des Diamanten,
- Die Grausamkeit des Tiegers,
- Die Kälte des Schnees,
- Das Geschwätz des Papageien,
- Das Girren der Turteltaube.

All' dies mischte der Gott zusammen und gestaltete daraus das Weib.“

Humoristisches.

Protzig. Bankier: „Ich will, daß mein Sohn ordentlich Geige spielen lernt, aber keine Uebertreibung! Ein Joachim, Sarasate oder Paganini darf er nicht werden!“ — Musiklehrer: „Sehr wohl, darauf werde ich besonders sehen!“

Harmonie. „Sie wollten sich doch scheiden lassen und Ihr Gatte auch — wie kommt es, daß nichts daraus geworden ist? Der Richter erklärte wohl, es sei kein triftiger Grund da?“ — „Im Gegenteil: er meinte, da unzweifelhaft beide Teile triftige Gründe hätten, paßten wir ja ganz gut zusammen — und da sind wir halt wieder zusammengeblieben!“

Die Zukunftsschwalben. „Wie niedrig heute die Leute fliegen! — Es wird schlechtes Wetter werden!“

Der Hauptbock. Privatier (zum Förster): „Wieviel Böck' ham's denn g'schossn heuer, Herr Förster?“ — Förster: „Sechzehn — — — und g'heirat' hab' i.“

Hyperbel. Gast: „Herr Wirt, sehen Sie doch einmal den Käse an! Das ist ja gerade, als wenn ein alpiner Verein ein Wettkraxeln veranstaltet!“

Aha! A.: „Na, wissen Sie, mit meiner Frau habe ich eine schöne Niete gezogen, denn die sitzt stundenlang am Pianino.“

— B.: „Meine auch, aber die spielt leider auch!“

Damen

(m. illeg. Kind., körp. Fehl.) 5—500.000

Mk. Verm., wünschen bald. Heirat. Nur

Herrn (w. a. ohne Verm.), bei denen

gegen eine schnelle Heirat kein Hindern. vorliegt, wollen sich melden bei L. Schlesinger, Berlin 18.

Gedankensplitter. Es ist eine sehr böse Sache, wenn ein Kapellmeister taktlos ist.

Metamorphose. Gast: „Früher hieß Ihr Gasthof doch ‚Zum Lamm‘, warum jetzt mit einem Male ‚Zum Drachen‘?“ — Wirt: „Ich habe mich inzwischen verheiratet!“

Verwandschaft. Bäuerin: „Sehn Sie, gnä' Herr, der Ochs dort drüben ist noch von derselben Kuh, von der Ihr Fräulein Braut als Kind jeden Tag die Milli bekam. — Herr (zu seiner neben ihm stehenden Braut): „Sehr erfreut, den lieben Milchbrüder kennen zu lernen.“

O weh! Dienstmädchen: „Da ist ein Herr, der Sie zu sprechen wünscht.“ — Hausherr: „Ich komme gleich; sagen Sie ihm, er soll sich einen Stuhl nehmen.“ — Dienstmädchen: „Die Stühle hat er schon genommen und den Tisch auch. Er ist von dem Möbelabzahlungsgeschäfte!“

Gemütlich. Straßenräuber (das Geld nachzählend, das er einem Touristen abgenommen hat): „Zweitausend Mark . . . sagen Sie mal, können Sie mir nicht einen guten Rat geben, wie ich dieses Geld am vorteilhaftesten anlege?“

Die Unglückszahl. Frau: „Um Himmels willen, dreizehn Personen, sagst Du, hast Du zum Essen eingeladen heute abend?“ — Mann: „Nun ja, absichtlich! Du bist doch nicht abergläubisch?“ — Frau: „Das nicht, aber wir haben ja bloß zwölf Bestecke.“

Gelungene Rache. Ein Privatier hatte in einer der Münchener Villenkolonien ein Familienhaus gekauft, das aber baulich keineswegs einwandfrei war; da Vorstellungen beim Erbauer nutzlos waren, ließ der Privatier die notwendigen Reparaturen selbst vornehmen und dann an der Villa folgende Tafel anbringen: Erbaut 1910 — Renoviert 1911.

Der Haken. „Wenn der Papagei wirklich so ist, wie Sie ihn schildern, dann muß ich mich über den niedrigen Preis wundern, den Sie fordern.“ — „Na, ich will's Ihnen nicht verheimlichen: Sein letzter Herr stotterte ein wenig und da hängt ihm halt noch so manches an.“

Gipfel. Gast: „Herr Wirt, Sie haben 30 Heller für Schreibmaschinenunterstützung aufgerechnet, ich habe aber nie in Ihrem Hotel eine Schreibmaschine benützt!“ — Wirt: „Aber ich zu Ihrer Rechnung!“

Ein Trotzkopf. Gattin: „Du wirst mir noch einmal an meinem Grabe Dein Unrecht abbitten!“ — „O nein! Diese Freude sollst Du nicht erleben!“

Verschnappt. Schwiegermutter: „Wenn wir nur nicht den Zug verpassen!“ — Schwiegersohn: „Keine Sorge, mein liebes Mamachen, den Zug, mit dem Sie abfahren, versäume ich nie!“

Summarische Behandlung. „Was, Du willst was davon verstehen, wie man's Vieh fett macht, und kannst nitamol Dich selbst fett machen?“

Nirgends sicher. „Konnten Sie sich denn nicht rasch in Sicherheit bringen, als das Automobil auf Sie zugerast kam?“ — „Freilich! . . . Ich bin rasch hinter einen Baum gesprungen — aber den hat es umgefahren!“

Bei der Table d'hote. Fräulein (zum Tischnachbarn): „Aber, mein Herr, Sie sprechen ja gar nichts!“ — Herr: „Ach, mein Fräulein, über Sie habe ich mich noch nicht im Auskunftsbureau erkundigt — da fehlen mir alle Anknüpfungspunkte!“

Die sparsame Köchin. Hausfrau: „Minna, Sie müssen von jeder Gurke ein Stückchen abschneiden und kosten, ob sie auch bitter ist.“ — Köchin: „Ach nein, gnä' Frau, bei die teuren Zeiten schneid' ich nicht ab, ich lecke bei jeder bloß drüber hin, denn merk ich schon Bescheid.“

